Nieremberg, Juan Eusebio,

Grundsätze und Lehren, welche nach Verschiedenheit der Stände, Sitten, Meinungen und Religionen der Menschen in verschiedene Klassen eingetheilet, und aus den sinnreichen Werken Eusebs Nierembergs eines spanischen Jesuitens gezogen sind

Wien [1782]

Ph.pr. 881
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041435-7
VD18 15346374

Ph. Pr. 881.

Nirrenberg

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800

Philos
~~N. 1579~~
Philos. Ethico-polit. 1993.
R

1679.

Grundſätze
und
Lehren,
welche
nach Verſchiedenheit der Stände, Sitten, Meinungen und Religionen der Menſchen in verſchiedene Klaſſen eingetheilet,

und

aus den ſinnreichen Werken
Euſebs Nierembergs
eines ſpaniſchen Jeſuitens
gezogen ſind.

Zuerſt in ſpaniſcher Sprache abgefaßt, hernach in das Lateiniſche überſetzt,

nunmehr

ihres nützlichen Unterrichts wegen in deutſcher Sprache herausgegeben

von

Theophilus Schilde.

Biblioth. Oberaltac.

Wien
gedruckt mit Sonnleithneriſchen Schriften.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des
Uiberſetzers.

Ich liefere hier dem Publikum die Uiberſetzung eines Werkes, welches unter den vielen unnützen Schriften, die heut zu Tage das Licht erblicken, dem lehrbegierigen Leſer nicht unangenehm ſeyn wird. Es enthält in ſich Lehren und Grundſätze, die aus den ſinnreichen Schriften Eu-

ſebs Nierembergs gezogen ſind. Euſeb Nieremberg ward von deutſchen Aeltern in Spanien gebohren; nachdem er allda in die Geſellſchaft Jeſu getreten, bildete er ſeinen fähigen Geiſt mit den gründlichſten und nützlichſten Wiſſenſchaften aus. Die heilige Schrift, die Väter, und die Bücher der gelehrteſten Philoſophen des Alterthums waren der Unterhalt, womit er ſeinen nach Weisheit gierigen Geiſt nährte. Er gelangte dadurch zu einer ſehr ausgebreiteten Gelehrſamkeit, und ſonderlich zu einer ſo hohen Kenntniß der menſchlichen Gemüther, daß er fähig wurde, Perſonen von verſchiedenen Aemtern und Range auf das geſchickteſte zu leiten, und ihnen Rath zu ertheilen. Er verfertigte zugleich nicht wenige Schriften, die

von

von ſeiner tiefen Einſicht, Gelehr-
ſamkeit, und Weisheit Zeugniſſe ab-
legen. Aus denſelben zoge ein an-
derer von ſeiner Geſellſchaft die ſchon
gemeldten Lehren und Grundſätze,
die der Verfaſſer bei Lebzeiten ſelbſt
noch überſah, und guthieß, welche
hernach in verſchiedene Sprachen
überſetzt wurden, nnd die ich eben
hier nach der lateiniſchen Uiberſe-
tzung, die zu Prag im Jahre 1707.
erſchienen, in unſerer Mutterſprache
liefere. Die Uiberſetzung war etwas
hart, nicht allein wegen Kürze der
Sentenzen, ſondern auch, weil in
dem lateiniſchen Exemplare einige
dunkle Stellen vorkommen, und ich
das ſpaniſche Original nicht zu Han-
den bekommen, noch auch der ſpa-
niſchen Sprache mächtig genug bin,
es ſelbſt im Fall des Beſitzes recht

nutzen zu können. Ich habe indeſſen keine Mühe geſparet, wo vielleicht nicht allezeit den Sinn des Autors, doch keinen unrechten und unbedeutenden zu ſetzen. Und überhaupt entſchädiget der lehrreiche Inhalt des Werks den Leſer bei allen Mängeln, die etwa in dieſer, als auch vielleicht in der lateiniſchen Uiberſetzung ſich vorfinden; auch wird die manchmalige Wiederholung eben derſelben Wahrheiten, und Bemerkungen an den Gegenſtänden, durch die veränderten Ausdrücke, Wendungen, Einkleidungen, ſchönen Schilderungen, und vortrefflichen Gleichniſſen vergüttet. Wenn etwa mancher Satz einem oder dem andern Leſer mehr ſpekulativ, unüblich, und der menſchlichen Schwachheit weniger angemeſſen ſcheinen ſollte;

te; ſo iſt doch der Verfaſſer ſeiner Abſicht wegen nicht nur allein zu entſchuldigen, ſondern auch zu loben; indem er durchaus Liebe zur reinen Tugend einflößt, und das Ziel nur deswegen hoch ausſteckt, damit man wenigſtens ſich ſelbem zu nähern Mühe gebe, und ſo Jemand nicht zur Vollkommenheit im Guten gelanget, er doch von Laſtern ſich enthalte, und einigen Grad der Tugend erreiche.

Abtheilungen.

Erſte Abtheilung.
Grundſätze der Staatskunſt.

Zweyte Abtheilung.
Grundſätze der Klugheit.

Dritte Abtheilung.
Grundſätze der Sittenlehre.

Vierte Abtheilung.
Grundſätze der Weltweiſen.

Fünfte Abtheilung.
Chriſtliche Grundſätze.

Sechſte Abtheilung.
Geiſtliche Grundſätze.

Siebente Abtheilung.
Allgemeine Grundſätze.

Er=

Erſte Abtheilung.
Grundſätze der Staatskunſt.

Erſter Abſatz.

Erſter Grundſatz: Die Würde eines Monarchens iſt eine geehrte Bürde: ſie beläſtiget eben ſo wohl, als ſie zieret. Der Thron iſt nicht ein Sitz der Ruhe, ſondern eine Laufbahn der Arbeit. Der Fürſt, obſchon er eine einzelne Perſon iſt, hat doch die Glückſeligkeit ſehr vieler zu befördern. Es ſind Geſchäfte von äußerſter Mühe, die Könige ſitzend

verrichten. Sehr weiſe verglich Philipp der Zweyte, König in Spanien, die Beſchäftigungen eines Königs mit der Arbeit eines Webers: dieſer ſitzt zwar, arbeitet aber mit dem ganzen Leibe, mit den Händen, mit den Füßen, und mit dem Munde; eben ſo iſt keine Kraft der Seele, welche bei einem Könige nicht beſchäftiget ſeyn müſſe.

2.) Damit du über andere wohl herrſcheſt, mache, daß die Vernunft über dich herrſche: alsdann nur biſt du in Wahrheit ein Fürſt, wann du die Neigungen, nicht die Neigungen dich beherrſchen. Es wäre nicht rühmlich, dem Volke vorgeſetzt, und den Begierden unterworfen ſeyn. Wenn die Leidenſchaft die Welt beherrſchen ſoll, ſo kann nichts, als Verwirrung entſtehen.

Wie

Wie ein Leib ohne Kopf eine Misgeburt, alſo wäre es auch ein Reich, wo nicht Vernunft und Billigkeit herrſcht.

3.) Die Klugheit iſt die Stütze des gemeinen Beſten: dieſes wird weit mehr durch guten Verſtand, als durch Gewalt, mehr durch Geſchicklichkeit, als Kräften befördert. Weil die Klugheit die Sachen in ihrer Weſenheit und im Grunde betrachtet; ſo ſieht ſie auch gar leicht die Nebendinge, und das Zufällige davon ein.

4.) Nicht gut iſt es, wann der Fürſt die Verwaltung ſeines Amtes einem andern anvertraut; er wird zwar leicht Klügere zum urtheilen finden, aber nicht von Gott beſtimmte zum herrſchen. Mit beſonderer Vorſicht ſteht Gott den Fürſten bei, weil ſie das von ihm ge-

wähl-

wählte Werkzeug ſeiner heiligſten Abſichten ſind. Nicht auf eben die Weiſe theilt er andern ſeine Gnaden mit, oder verordnet einen Erzengel, oder mehrere Engel zu ihrer Beſchützung. Die Fürſten haben dieſes beſonders, daß, weil ſie andern die Obſicht der Regierung nicht anvertrauen können, ſie durch dieſe himmliſche Geiſter Beiſtand erhalten.

5.) Der Fürſt ſoll ſeine Staaten nicht als ein Erbe ſeiner Vorfahren, noch als ein Geſchenk des Glücks, oder Gabe des Himmels betrachten; er ſoll ſie vielmehr als ein von Gott ihm anvertrautes Pfund, als ein vom Himmel aufgetragenes Geſchäft anſehen. Die ehemaligen Könige von Perſien konnten nicht nach Belieben ausruhen; täglich weckte ſie ein Bedienter vom

Schla-

Schlafe auf, ſprechend: Stehe auf, König! beſorge das dir von Gott anvertraute Amt. Dieſe Aufweckersſtelle ſoll bei chriſtlichen Fürſten das Gewiſſen vertreten, welches ſie zur Arbeit für das gemeine Wohl aufmuntern ſoll. Herrſchen iſt nicht ein Loos, oder eine Glückſeligkeit, ſondern eine Pflicht des Fürſten.

6.) Regieren iſt eine gefahrvolle Sache. Die Unterthanen werden durch Arbeit beſchäftiget, durch Geſetze zurückgehalten, durch Freunde ermahnet. Der König, ſagt Sokrates, hat dieſes alles nicht. Ihn zwingt die Noth nicht zum Arbeiten, die hohe Gewalt nimmt ihn von Geſetzen aus, der Glanz der Majeſtät hält andere ab, ihn nicht zu vermahnen. Die Tugend allein kann dieſes alles erſetzen.

7.) In Mitte der Furcht Gottes, und der Liebe der Unterthanen ruhen die Kronen und Hohheit der Fürſten am ſicherſten. Wenn ſie Gott fürchten, und die Unterthanen lieben, werden ſie von beeden geſchätzt. Schenken ſie Gott ihr Herz, ſo wird ihnen Gott das ſeine, und der Unterthanen ihres geben: und ſo werden ſie allen liebenswürdig ſeyn, und Niemanden zu fürchten haben.

8.) Gott braucht keinen mehr als den Fürſten, und der Fürſt iſt Niemandens mehr bedürftig als Gottes Seine Sorgfalt ſoll ſeyn, daß er, und auch die Seinigen Gott dienen. Er wird über die Menſchen übel herrſchen, wenn er Gott ſchlecht gehorcht. Er wird niemal ein guter König ſeines Volks ſeyn können, wenn er ein ſchlech-

ter

ter Diener Gottes iſt. Der König trachte, daß die Ehre Gottes befördert werde, und Gott wird ihm in ſeinen Angelegenheiten Beiſtand leiſten.

9.) Der Glaube und die Religion ſind die Grundfeſte der Staaten. Bei Zunehmung jener werden auch dieſe zunehmen, und bei Abnehmung abnehmen. Der Fürſt iſt dem Glauben Dank ſchuldig, wenn die Unterthanen ihm gehorſamen: gleichwie der Glaube es dem Fürſten zu verdanken hat, wenn er im Reiche geſichert iſt. Der Glaube hat keinen vornehmeren Bekenner, als den König, gleichwie dieſer keine feſtere Schutzwehre hat, als den Glauben. Wo dieſer blüht, blüht auch der Staat; wo er verſcheucht iſt, da wird alle Ordnung des Staats umgekehrt. Der Ordnung des Staats iſt aber nicht

zu-

zuwider, wenn die Religion zum Mittel, und die vollkommene Herrſchung zum Zwecke geſetzt wird; vielmehr dient die Stärke des Staats zu einem Mittel, die Religion zu befeſtigen.

10.) Den Glauben unter den Unglaubigen ausbreiten, trägt ſehr viel zur Vergrößerung der königlichen Macht bei. Durch jene gewinnt dieſe mehr, als durch Waffen. Es werden zwar durch dieſe die Aufrührer gebändiget; durch jenen aber erhält man das weitſchichtigſte Reich über den Verſtand, und den Willen der Menſcheu, ſo, daß ſie ſich freiwillig als Unterthanen erklären, und mit Freuden dienen.

Zweyter Abſatz.

11.) Sehr weiſe antwortete Pelopidas jenen, die ihn ermahnten, er möchte über ſich ſelbſten mehr wachen: dieſes kömmt andern zu, ſprach er, denen es obliegt über ſich Sorge zu tragen; Der Beherrſcher gehört allen, und nicht ſich allein zu, und muß den Nutzen anderer dem ſeinigen vorziehen. Die Perſon des Königs iſt nur mit menſchlicher Hohheit geziert; aber das *Wohl* und die Glückſeligkeit des Staats hat, ich weiß nicht, was *göttliches* an ſich. Es iſt eben ſowohl die Lehre der Weltweiſen als Gottesgelehrten, daß das Gute, jemehr es allgemein iſt, deſto mehr iſt es göttlich.

12.) Der Fürſt ſoll nicht dafür halten, daß das gemeine Weſen mehr

ihm, als er dem gemeinen Weſen angehöre. Seine ganze Perſon iſt zu deſſen Verwaltung gewidmet. Andere verleitet der Müßiggang zum Böſen; aber der Fürſt handelt ſchon übel, ſo bald er aufhört für das Wohl ſeiner Unterthanen zu arbeiten.

13.) Der Tapferkeit des Fürſten iſt nicht zuwider, für ſeine Erhaltung zu ſorgen, damit er die Seinigen erhalte; ſich den Gefahren zu entziehen, damit auch die Seinigen davon befreyet werden. Die wahre Starkmüthigkeit beſteht nicht in der Verabſcheuung des Lebens, ſondern in der Verachtung des Todes. Man kann das Leben lieben, obſchon man den Tod verachtet; denn die Verachtung dieſes Uibels, und die Liebe jenes Guts müſſen zu einem Ziele gerichtet ſeyn, welches iſt der gemeine Nutzen und Glückſeligkeit.

14.) Der König, wiewohl er eine einzelne Perſon iſt, arbeitet doch für viele, und von daher muß er die Wichtigkeit ſeiner Arbeit beurtheilen. Die mehrſten werden übel thun, wenn er nicht gut handelt. Viele werden recht leben, wenn er nichts übels thut. Die ganze Maſchine des Reichs wendet ſich um ihn herum, gleichwie die Weltkugel um ihre Pole. Der geringſte Fehler in ihrer Wendung geht in die Erdkugel über, und der kleinſte Fehler des Fürſten in das Volk. Handelt er aber gut, ſo beherrſcht er alles mit leichter Mühe, ich will nicht ſagen, mit dem bloßen Verlangen.

15.) Der Wille des Fürſten iſt ein Ebenbild der göttlichen Allmacht. Gott wirkt durch den Willen allein, was er will, und ihm gefällt; der Fürſt be-

wegt ſeine Unterthanen zur Vollſtre-ckung ſeiner Befehle, wenn er zeigt, daß er es haben will. Es wird ſowohl ſeine, als der Seinigen Glückſeligkeit ſeyn, wenn er ſich in dem Guten wohl-gefällt, wenn er die Tugend ehrt, wenn er die Gerechtigkeit liebt.

16.) Auf zwey Dinge ſoll der Fürſt beſonders ſein Augenmerk haben: daß er Menſchen beherrſche, und daß er ſelbſt Menſch ſey. Das erſte wird ihn der Leutſeligkeit angewöhnen, das zwey-te wird ihn vor Hochmuth bewahren; durch jenes wird er ein gütiger Vater werden, durch dieſes wird er kein übler Herrſcher ſeyn.

17.) Obſchon der Fürſt über Sterb-liche herrſcht, so hat er doch außer der Tugend nichts Unſterbliches an ſich;

die-

dieſe, wo ſie ſich immer befindet, iſt jederzeit mit wahren Gütern begleitet.

18.) Die Größe eines Fürſten muß nicht nach der Gunſt des Glücks, ſondern nach dem Schimmer der Tugend, und der Klugheit in Rathſchlägen beurtheilet werden. An dieſen Angeln wird das gemeine Weſen umgedreht, obſchon der Erfolg nicht immer entſpricht. Auch muß die Klugheit und Geſchicklichkeit im regieren nicht von dem Erfolge der Sachen, ſondern von den guten Vorſchlägen, und geſchickten Anſtalten abgenommen werden.

19.) Die Tugend des Fürſten ſoll nicht heuchleriſch und verſtellt ſeyn, ſondern aufrichtig und wahrhaft. In dem Amte, welches er verwaltet, hängt er von andern nicht ab, und hat der

Ehrſucht nicht nöthig. Die Ehrgeizigen ſind mit dem Fehler behaftet, daß ſie, zufrieden mit angemaßter Tugend, gleichwie Diebe ſie ihres Mantels berauben, und in ſelben eingehüllt, geehrt werden wollen, die Tugend ſelbſten laſſen ſie entblößt, und gleichſam gefangen ſtehen. Denn dieſe iſt niemal weniger frey, und mehr in der Knechtſchaft, als wenn ſie verachtet iſt, und doch dem Verachter noch zum Scheine der Verehrung dienen muß.

20.) Der Fürſt ſoll niemal zur Maaßregel ſeiner Handlungen die Gewalt und das Anſehen, ſondern die Rechtſchaffenheit und die Wohlanſtändigkeit nehmen. Er ſoll können, was erlaubt iſt, aber nicht wollen, was ihm beliebt. Er fehlt, wenn er glaubt, daß er mehr kann, als erlaubt iſt. Die Tugend allein

lein giebt dem Wunſche den Werth. Der ſich das mehrſte erlauben kann, ſoll ſich das wenigſte erlauben. Alles wollen, was man kann, iſt tyranniſch und laſterhaft: nur wollen, was erlaubt iſt, iſt die Eigenſchaft Gottes und der Guten. Wenn das Glück gäbe, was der Wunſch heiſchet, würde die Welt bald ins Verderben gerathen. Es wird zwar die Macht aufrecht ſtehen bleiben, wenn ſie zuweilen fehlt, aber bei anhaltenden Uibelthaten wird ſie gewiß nicht beſtehen.

Dritter Abſatz.

21.) Die Ehrbarkeit iſt inſonderheit die Tugend eines Königs. Bei ihm hat ſie mehr Glanz, als bei einem jeden andern. Weil aller Augen auf ſein Thun und Laſſen gerichtet ſind, ſo

iſt nöthig, daß dieſes auch von dem frey ſey, was bei dem Volke entſchuldiget, und leichter verziehen werden kann. Die Fürſten müſſen wiſſen, daß ſelbſt ihre Hohheit ihnen zum Schaden, andern zur Aergerniß gereiche, wenn ſie nicht von der Ehrbarkeit unterſtützt wird; denn, weil Niemand iſt, der der Macht Widerſtand leiſtet, ſo können ſie ungeſtraft das thun, was ihnen in den Sinn kömmt.

22.) Auch die, welche die oberſte Gewalt haben, ſind in einer gewiſſen Knechtſchaft. Denn dem König iſt nicht erlaubt zu thun, was einem Privatmenſchen erlaubt iſt. Seneka ſchrieb hievon an einen Mächtigen folgendes: **Es iſt dir vieles nicht erlaubt, was Leute von niedrigem Stande ohne Ahndung thun können. Glaube**

mir: ein hohes Glück iſt eine groſſe Dienſtbarkeit. Du darfſt in vielen Gelegenheiten deine Neigungen nicht befriedigen, und mußt oft das, wornach du das heftigſte Verlangen trägſt, hindanlaſſen. Du haſt ſo viele tauſend Menſchen anzuhören, über ſo viele Klagſchriften Recht zu ſprechen, eine ſo große Menge Sachen, die aus der ganzen Welt hergebracht werden, mußt du dir vortragen laſſen, und darüber Beſcheid ertheilen. Kurz, die ſchönſte und angenehmſte Zeit muß ein Beherrſcher den wichtigſten und oft gefährlichſten Geſchäften widmen.

23.) Was für größern Ruhm kann ein Fürſt haben, als, da er kann thun, was er will, er gleichwohl vieles Uibel, was ihm andere anthun, überträgt,

nachſichtig bei eigenen Unbilden, gerecht aber und ſtreng gegen jene, welche den Unterthanen zugefügt werden? Denn es iſt nichts Großes, von fremdem Gute freygebig zu ſeyn, wenn man aus dem ſeinigen nichts dazu giebt. Eine Perſon, die das Schickſal, oder die Geburt erhoben hat, muß ein erhabenes Gemüth haben. Ein erhabenes Gemüth weiß zu verzeihen, iſt gewohnt, Nachſicht zu brauchen, ſich freundlich zu bezeigen, den Haß zu unterdrücken, die Begierden zu zähmen. Und das iſt die wahre Stärke des Gemüths, welche von der Verwägenheit ſehr unterſchieden iſt.

24.) Das Gemüth des Fürſtens iſt in dem Spiegel der Milde zu erkennen. Durch dieſe offenbaret er ſich, wer er ſey, und bekräftiget zu ſeyn, was er

iſt.

iſt. Er giebt zu erkennen, daß er ein Fürſt ſey, da er die Schärfe des todten Geſetzes mildert, er, das lebendige Geſetz ſelbſt. Er bekräftiget zu ſeyn, was er iſt, da er die Gemüther der Unterthanen an ſich zieht, und die Herrſchaft angenehm macht. Auf die zwey Dinge richte der Fürſt ſein Augenmerk: auf die Uibelthäter, und auf den Staat. Wenn der Uibelthäter dem Wohl des Staats ſchädlich iſt, ſo iſt es Gütigkeit gegen den Staat, wenn er ſich der Schärfe gegen jenen gebraucht. Wenn aber die Beſchaffenheit des Verbrechens, oder die Perſon des Verbrechers zur Milderung der Strafe anrathen, ſo wird es in Anſehung des Fürſtens Güte ſeyn, nicht mit aller Strenge der Gerechtigkeit gegen ihn zu verfahren.

25.) Weil das Leben der Unterthanen in dem Geſichte des Fürſten gleichſam abgedrückt ſteht, ſo ſoll alle Regung des Zorns, als ein wahrhaftes Ebenbild der Trunkenheit, weit davon entfernet ſeyn. Sein Gemüth ſey allzeit heiter, durch keine ungehörige Eindrücke und Bilder verdunkelt, auch die unverhofteſten Zufälle ſollen nicht vermögend ſeyn es zu zerrütten. Es iſt nichts ungereimters bei einem, der Fehlende beſſern will, als zörnen. Schändlich iſt es mit eigener Schuld fremde verbeſſern. Die Fehler der Unterthanen ſind von dem Fürſten nicht mit Verluſt ſeines eigenen Anſehens zu vertilgen. Dieſes ſoll er den Dienern der Gerechtigkeit überlaſſen, deren Amt es iſt, die Verbrecher zu ſtrafen.

26.) Könige ſollen mit ſolcher Billigkeit, Mäßigung und Weisheit regieren, und einen ſo untadelhaften Wandel äußern, daß nichts Verzeihliches an ihnen gefunden werde, wiewohl ſie andern gern verzeihen ſollen. Für ſie ſind die Hinrichtungen der Schuldigen eben ſo unrühmlich, als den Aerzten die Leichen der Kranken; es geſchehe aus Mangel der Erfahrung, oder aus Zufall, keines iſt zu loben. Es iſt wenig Unterſchied, von anhaltenden Unfällen eines Kriegs gedrückt, oder von einem harten und grauſamen Könige beherrſcht werden. Die Hinrichtungen der Verbrecher ſollen zum Beiſpiele anderer, und nicht bloſſe Marter an dieſen auszuüben, gebraucht werden. Eben ſo ſollen die Strafen nachgelaſſen werden, nicht, weil es ſo gefällig iſt, ſondern damit die Schuldi-

gen

gen gebeſſert werden. Die Milde des Fürſtens reizet die Guten nur noch mehr, ſich von Uibelthaten zu hüten. Es iſt auch keine geringere Kunſt durch Sanftmuth, als durch Schärfe die Verbrechen zu beſſern.

27.) Die Strafen werden nicht ſo wohl aufgelegt, weil geſündiget worden iſt, als daß hinfüro nicht geſündiget werde. Das Vergangene kann nicht umgeändert werden, aber dem Künftigen kann man vorbeugen. Vielen nützt es, daß ſie gut leben, wenn einer ſterben muß, der übel gelebt hat. Den Guten geſchieht unrecht, wenn den Laſterhaften nachgeſehen wird. Ein unordentlicher Kranker macht, daß der Arzt Schärfe gegen ihn gebrauchen muß. Es iſt die nämliche Gattung von Grauſamkeit, alle ungeſtraft dahin gehen zu

laſſen,

laſſen, und Niemanden ungeſtraft laſ=ſen. Herrſchen iſt nicht nur allein ein Amt, ſondern eine Kunſt, die aus ei=ner eigenen Fertigkeit beſteht. Die Kunſt des Königs beſteht in der Ver=waltung der Gerechtigkeit; der allge=meine Friede, und die Glückſeligkeit eines jedweden iſt der Zweck hievon.

28.) Jener verdammt ſich ſelbſten, der den Miſſethäter verſchont. Die Abſtrafung der Verbrechen iſt eine Mut=ter der Ruhe; denn durch jene wird dieſe gebohren, ernährt, und erhalten. Des Fürſten Pflicht iſt, Sorge zu tra=gen, daß die Laſter nicht ungeahndet bleiben. Dieſes wird er bewerkſtelli=gen, wenn er das Anſehen der Gerichts=perſonen ſchützt, nicht leicht etwas wie=derruft, oder umändert, was ſie gerecht beſchloſſen haben. Auf dieſe Weiſe

wird die Furcht der Strafe die Laſterhaften zurückhalten, und der Zugang zum Fürſten, um der Strafe zu entgehen, wird verſchloſſen ſeyn. In Gerichtsſachen eilen iſt beinahe Ungerechtigkeit, Uibereilen iſt beinahe Verbrechen.

29.) Der Fürſt ſoll durch ſich ſelbſten niemal ſtrafen; weder, wann geſtraft wird, zugegen ſeyn. Es iſt allemal zur Erhaltung des Staats viel dienlicher, wenn der Fürſt geliebt, als wenn er geforchten wird. Denn Niemand liebt, daß er nicht zugleich förchte, den zu beleidigen, welchen er liebt. Der aber einen fürchtet, kann auch ihn nicht lieben. Ja man ſieht gemeiniglich mit der Furcht Haß verbunden zu ſeyn. Dahero iſt es dem Fürſten zuträglicher, daß er von allen geliebt, von Niemanden

den aber gehaßt werde. Es wird auch ſehr dienlich ſeyn, daß der Fürſt die Belohnungen ſich ſelbſt vorbehalte, die Beſtrafungen hingegen den Richtern überlaſſe: damit die Belohnten ihn als Gutthäter verehren, die Beſtraften ihn nicht als Richter haßen.

30.) Das eine Ohr muß allzeit dem Beklagten offen ſtehen, und die Wahrheit geduldig, weil nur die Zeit ſie zu entdecken pflegt, erwartet werden. Die aufgeſchobene Strafe kann immer noch vollzogen werden, die zugefügte aber nicht wieder zurückgenommen. Auch muß man zuweilen durch die Finger ſehen, und ſich ſtellen, als ſähe man etwas nicht. Es iſt beßer hintergangen zu werden, als mistrauiſch zu ſeyn. Rühmlich iſt es dem Fürſten, gegen die Seinige nachſichtig,

und manches Fehlers von ihnen gleichſam unwißend ſich zu ſtellen, welchen, wenn es kund wäre, daß er ihn gewuſt hätte, er nicht hätte können ungeahndet laßen.

Vierter Abſatz.

31.) Ein viel größeres Uibel iſt Aufruhr, als Krieg. Gleich im Anfang noch iſt ihm abzuhelfen; wenn er weiter einreißt, ſo iſt es geſchehen. So gar, wenn er ſchon dem Ende ſich nähert, iſt er noch zu fürchten. Aus den Schuldigen ſind nur wenige zu ſtrafen, aber dieſe ſehr ſcharf; die übrigen müßen durch Gnade verbindlich gemacht werden. Gar keinen ſchonen, iſt gefährlich. Je größer die Wuth und die Rache gegen die Ungehorſame, deſto größer iſt der Verluſt an Unterthanen. Allein ein anders iſt Aufruhr, ein anders Kla-

gen

gen und Murren. Dieſes iſt rathſam zu übergehen, jenem muß zeitlich Widerſtand gethan werden.

32) Der Fürſt ſoll mehr ſeine eigene Handlungen, als fremde Feinde fürchten. Er ſoll ſich nicht ſowohl ſcheuen, ein Uibel zu leiden, als etwas übels zu thun; denn aus dieſem entſpringt jenes. Dies iſt der Unterſchied zwiſchen einen König, und einen Tyrannen: der König fürchtet den Unterthanen, und der Tyrann die Unterthanen. Jener fürchtet, daß den Seinigen nichts leids wiederfahre, dieſer, daß ihm die Seinige nichts thun. Die Länder des Fürſten werden durch zwey Sachen erhalten: durch Anſehen und durch Liebe, das Anſehen aber durch Furcht und Bewunderung Das herrſchen an ſich ſelbſt erregt Verwunde-

rung, die Gewalt Furcht, die Tugend Liebe.

33.) Der König muß Leute haben, die ihm in den Regierungsgeſchäfften hülfreiche Hand leiſten, aber befehlen muß er nur allein. Leicht und gern höre er die Rathgebende, ungern die Schmeichler. Dieſe, wenn ſie auch ſchon abgetrieben werden, laßen doch gleich den Bienen den Stachel noch zurück, und wenn ſie nicht allemal geſchadet, ſo haben ſie doch niemal genützet. In Rathsverſamlungen ſey er ſelbſt gegenwärtig: denn tauſend Betrug iſt der ausgeſetzt, welcher nur nach dem, was ihm hinterbracht wird, urtheilet.

34.) Welcher zu ſehr niedergeſchlagen iſt, wenn er zu leiden hat, der iſt

auch

auch zu ſehr übermüthig, da er herrſchet. Der kan andere nicht regieren, welcher andere nicht übertragen kann. Noch ſtehet ein ſolcher jemal gut vor, der dem Argwohn unterliegt. Alsdann nur iſt er des Gehorſams der Unterthanen verſichert, wenn dieſe alles Vertrauen auf ihn ſetzen. Aber wer ſelbſt mistrauiſch iſt, und ſich mit ſtäter Sorgfalt quälet: ob und wie das, was er befohlen, erfüllet werde, der wird gewiß ungeſchickt das Volk beherrſchen, oder ſchwer den Endzweck ſeiner Regierung erreichen. Er iſt vielmehr ein Hüter unwilliger Sklaven, als ein Vorſteher freywilliger Menſchen zu nennen.

35.) Welchen gleich die erſten Berichte von Begebenheiten ermüden, oder die erſten Beſchwerniße nieder-

ſchlagen, der iſt untauglich zur Regierung. Hierzu wird ein groſses und unerſchrockenes Gemüth, welches nicht gleich in Verwirrung gebracht, oder auf alle Seiten gelenket werden kan, erfodert. Was immer gutes oder böſes ſich eräugnet, ja wie wichtig es auch ſey, muſs für gering angeſehen, und für unwürdig, daſs er ſich darüber beunruhige, gehalten werden.

36) Der Fürſt muſs wohl acht haben auf den Unterſchied, der bey Austheilung der Belohnungen, und bey Ertheilung der Aemter obwaltet. Die Belohnung ſoll auf das Verdienſt, das Amt auf die Geſchicklichkeit die Rückſicht nehmen. Dahero ſoll er geleiſtete Dienſte nicht mit Aemtern belohnen, wenn dem zu belohnenden die Fähigkeit mangelt: ja wenn zween zugleich

um

um eines anhalten, deren einen Verdienſte empfehlen, die Tauglichkeit aber ihm abgehet: dem andern Geſchicklichkeit beyſteht, aber Verdienſte ermangeln, ſo iſt es doch dieſem vor jenem mitzutheilen. Jene Räthe halte der Fürſt für getreuer, nicht welche, um zu gefallen, alles beloben, ſondern welche auch bisweilen in das, was er gern ſähe, nicht einſtimmen. Habe er gern, daß ihm das wahre, nicht das gefällige angerathen werde.

37.) Hohe Amtsſtellen ſind nicht den Niedriggebohrnen, ſondern den Adelichen und Freygebohrnen anzuvertrauen. Das Glück von edler Geburt abzuſtammen macht vielen Eindruck in die Gemüther. Mit mehr Gewißheit wird durch dieſe der Friede und die Gerechtigkeit in den Ländern verwaltet. Denn wer dem Geblü-

 the

the ſehr viel ſchuldig iſt, fühlet ſich auch mehr zur Tugend verpflichtet; er läßt es auch ſo leicht an ſeiner Schuldigkeit nicht mangeln, da ihm ſo wohl dieſe, als ſeine Geburt zum Ruhme aufmuntert. Jedoch müßen die Aemter nicht die Verdienſte überſteigen, noch jene auf einmal zu den gröſten Würden erhoben werden, welche noch keine geringere Stellen vertreten haben. Eine unmäßige Erhöbung iſt dem Neid ausgeſetzt; und es iſt gewiß, daß man keines andern Thun und Laßen ſchärfer beurtheile, als deßen, der gleichſam mit einem Sprung auf dem höchſten Gipfel der Ehre geſtiegen iſt.

38) Der König ſoll bey der Wahl ſeiner Miniſter und Räthen mehr auf einen reifen Witz, und geſunden Verſtand, als auf Lebhaftigkeit des Geiſtes

und

und Feuer der Einbildungskraft bedacht nehmen. Voreiligkeit beglücket nicht den Erfolg, noch verbeßert ſie die Fehler, in die ſie hineingeführet hat. Der, welcher Streitſachen ſchlichten, und eine Menge Perſonen, deren eine dieſes, eine andere etwas anders anverlanget, vergnügen ſoll, hat nichts mehr als Geduld und Mäßigung nöthig; theils damit er ſich die Mühe des Amts verſüße, theils damit er ſich von der Ungeſtümmigkeit der Parteyen entledige. Beydes, ſowohl den Endſchluß übereilen, als unentſchlüßlich ſeyn, iſt fehlerhaft. Jedoch der aus Ungedult etwas übereilet, fehlet weniger, als der gar keinen Endſchluß über eine Sache abfaßet. Es iſt in Rathen darauf zu ſchauen, was ſich gezieme, und nicht, was erfolgen könne. Denn der Erfolg hängt nicht von des Menſchens

Ge-

Geſchicklichkeit ab wohl aber die Klugheit und rechte Beurtheilung. Auf ſeiner Meinung verharren iſt Hartnäkigkeit, welche unrecht mit dem Namen der Standhaftigkeit belegt würde.

39.) Die Geſätze ſollen der Vernunft gemäß eingerichtet ſeyn, und die Obrigkeiten den Geſätzen gemäß handeln. Wo die Amtsſtellen verkäuflich ſind, gehen die Sachen niemal gut. Es ſollte auch keineswegs ſo eingericht ſeyn, daß jene, welche Aemter verwalten, ihren Unterhalt aus ſelben ziehen; man ſollte ihnen vielmehr Beſoldungen anweiſen, wovon ſie ehrlich leben könnten, ohne von jemanden etwas nehmen zu dürfen; alsdann würde man ſehen, wer ſie ſind. Die zu Ehrenſtellen erhoben werden, ſollen wiſſen, daß das Anſehen bey Antritt des Amts

ſehr

ſehr groß ſcheine, aber daß durch Verlauf der Zeit das größte ganz klein vorkomme, und daß man nur allzuoft ſehe, wie Leute, welche vor Erlangung einer hohen Stelle freundlich, ſittſam und demüthig waren, hart, hochmüthig und unerträglich werden. Es nimmt nämlich die Begierde zu herrſchen, und ſich über andere zu erheben, nirgends unmerklicher zu, als bey Leuten, die über andere geſetzt ſind. Je unterwürfiger ihnen Gehorſam geleiſtet wird, deſto ſtolzer herrſchen ſie; und wenn ſich einer widerſetzt, oder Hinderniſſe in den Weg legt, da gerathen ſie in den äußerſten Zorn, und laſſen ihn alle Gewalt ihrer Rache empfinden

40.) Die Art der Regierung, damit ſie gut ſey, ſoll drey Bedingniſſe haben

ben. Sie ſoll zuſammenhängend, ſtreng und gleichförmig ſeyn. Durch die Strenge, verſtehe ich hier nicht jene allzuharte Weiſe zu herrſchen, wo der geringſte Fehler mit Blut abgewaſchen wird, ſondern jenen Ernſt, der theils durch ſcharfe, theils durch linde Mittel die Folgleiſtung bewirket. Durch die Zuſammenhängung iſt zu verſtehen, daß der Fürſt die Herrſchaft, die ihm ſelbſt zukömmt, mit keinem andern theile. Die Gleichförmigkeit erfodert, daß alles beherrſchet werde nach den alten Geſetzen und Gebräuchen, die nicht leichtlich durch einen Zufall ſollen abgeändert werden.

Vierter Abſatz.

41.) Der Fürſt, wenn er jung iſt, ſoll äußerſt mistrauiſch auf ſich ſelbſten

ſeyn,

ſeyn, foderiſt wo Uiberfluß von Hitze, und Mangel an Erfahrung vorhanden iſt. Er muß ſich daher Männern vom reifern Alter anvertrauen, und ſich durch ihre Rathſchläge leiten laſſen. Wenn er auch mit guten Verſtand begabet iſt, ſoll er ſich dennoch nicht trauen; denn je ſcharfſinniger und fruchtbarer ſelber iſt, deſto leichter wird er gleich ungepflügten guten Ackern, unnütze Früchte hervorbringen. Eine geſchickte und weiſe Hand muß den Saamen ausſtreuen, damit er glücklich aufgehe. Ein lebhafterer Geiſt verzehrt ſich durch ſein eigenes Feuer. Die Klugheit wird nicht durch Erfahrung allein erworben, man kan ſie auch durch Fleiß, Studiren, und gute Anleitung erhalten.

42.) Der Fürſt ſoll gegen die, ſo die Ehre ſeines Umgangs genießen, ſich niemals ſo betragen, daß ſie entweder die Wahrheit zu verſchweigen, oder ſeine Gnade zu verſcherzen, nöthig haben. Liebe er die Tugendhaften, und laſſe er ſich von ihnen lieben, und ſie frey mit ihm ohne Gefahr der Tugend umgehen. Durch ſeine Handlungen flöße er den Frommen Sicherheit und Zutrauen, den Wahrheitliebenden Freymüthigkeit ein: den Schmeichlern drohe er Strafe, den Ruchloſen jage er Furcht ein. Obſchon jener für böß gehalten werden könne, der aus Eigennutz tugendhaft iſt, weil die Tugend ihr ſelbſteigner Lohn und Werth iſt: ſo ſoll der Fürſt doch nicht unterlaſſen zum Beyſpiel anderer gut zu handeln; wenigſtens ſoll er als ein böſer nicht erſcheinen, da-

mit andere nicht Anlaß nehmen böß zu werden, oder, wenn ſie es ſchon ſind, zu verbleiben.

43.) Das Werkzeug der Gerechtigkeit iſt das Geſetz, das Werkzeug der Unſchuld und Tugend das Beyſpiel des Fürſtens. Durch die Geſetze wird die Boßheit in Zaum gehalten, durch das Beyſpiel die Tugend befördert. Daß das Geſetz ſeine Kraft habe, muß die Furcht machen, daß es in Anſehen ſtehe, die Billigkeit. Die Schärfe bewegt die Verkehrten zur Beobachtung, den Tugendhaften begnüget die Billigkeit. Der Ungehorſam iſt ſehr unterſchieden von der Verachtung. Dieſe greift den Geſetzgeber an, jener das Geſetz. Wer heimlich das Geſetz übertritt, verunehrt den Urheber nicht; wer aber öffentlich verbricht,

bricht, lehnet ſich ſowohl wieder dieſen, als wider das Geſetz ſelbſten auf.

44.) Wenn der Geſetze zu viel ſind, werden ſie verächtlich; wenn man Sorge trägt, daß ſie beobachtet werden, ſo werden ſie befeſtiget. Was werden verachtete, oder wegen ihrer großen Menge in Vergeſſenheit gerathene Geſetze nützen? Die allzu große Anzahl ſchadet der Ehrerbietigkeit, die man für die Geſetze haben ſoll; und das Anſehen des Fürſten wird vermindert, wenn er Dinge befiehlt, die nicht beobachtet werden können. Uiberdieß, ſo iſt es eine große Sklaverey, wenn man kaum den Fuß rühren darf, um nicht anzuſtoßen, oder des übertretenen Geſetzes ſchuldig zu werden. Alle Kleinigkeiten auf die Wagſchale legen, iſt eine unerträgliche Laſt. Endlich wo

viel

viel geboten wird, wird viel geſündiget. Geſetze ſind nicht im Anſehen durch die Menge, ſondern durch die Vollziehung; durch dieſe werden ſie dem Volk ein Zaum, durch die Vernachläſſigung eine Aergerniß, oder ſind ohne Nutzen. Um ſie abzuändern, muß es die Zeit oder die Gelegenheit erfodern. Aber wenn es weder zum Vortheil des Geſetzgebers, noch des Geſetzes ſelbſten iſt, ſo ſollen ſie unverändert verbleiben, obwohl ſie ihren Zweck nicht erreichen. Nicht die Vernunft macht das Geſetz, ſondern die Nothwendigkeit und Umſtände erheiſchen es.

45.) Wo die Geſetze nicht befolgt werden, da iſt die Obrigkeit ohne Ehre. Dahero müſſen die erſten Uibertreter derſelben ſonderbarlich, und zum Schrecken der übrigen geſtraft werden. Denn

welche ohne Beyſpiel ſündigen, ſind weniger zu entſchuldigen, und deſto ſchädlicher. Es gereichte dem Staate zu ſehr großen Nachtheil, jene zu ſcho- nen, die ihm großen Schaden verur- ſachen.

46.) Keine andere Geſetze ſind ſo glückſelig, ſo verehrungswürdig, als welche der König durch die Thaten ver- kündigt. Ein Befehl wird ſehr oft außer Acht gelaſſen; aber Thaten wer- den fleißig nachgeahmet. Zu den bür- gerlichen, und zum Guten des Lands gemachten Geſetzen, iſt der König ſelbſt verpflichtet. Und wiewohl er ſich ſelb- ſten, als dem Urheber nicht zu gehor- ſammen hat, ſo ſteht er doch unter Gott, und dem Geſetze der Natur, welches verlangt, daß das Haupt mit den Gliedern übereinſtimmen, und ſich

selbſt

ſelbſt das auflegen ſolle, was er für andere billig zu ſeyn erachtet. Jedoch er als Uibertreter iſt der Strafe nicht unterworfen, noch ſtehet es dem Staate zu, die Vergehungen des Regenten zu ahnden. Gott, der Könige aller Könige, hat allein das Recht, die Handlungen der Fürſten zu unterſuchen; der auch zu ſeiner Zeit ihre Verbrechen beſtrafen wird.

47.) Ein Fürſt ſoll nicht zulaſſen, daß Gewohnheiten einſchleichen, und feſten Fuß in dem Staate faſſen; denn ſie bekommen endlich die Kraft der Geſetze ſelbſt; und man ſchaft leichter ein geſchriebenes Geſetz ab, als eine alte Gewohnheit. Jenes kan durch einen Bogen Papier widerrufen werden, dieſe durch ſehr lange Zeit nicht abgethan. Hart iſts, dem Volk etwas zu neh=

nehmen, was es durch eine verjährte Gewohnheit ſich zugeeignet hat.

48.) Nichts beglückt einen König ſo ſehr, als ein frommer Lebenswandel, und die Gewogenheit gegen die Frommen. Seine Handlungen ſind eine Richtſchnur des Lebens. Dem Beiſpiel weihet er gleichſam das, was er thut. Die Sitten des Reichs werden nach ſeinen Handlungen gebildet. Denn wer wird glauben, daß er das, was er ſelbſt thut, ſtrafen wird? Was für ein ſchreckliches Laſter wäre es, die erſten Waſſerquellen, wovon alle trinken müſſen, zu vergiften? Dahero wenn der Fürſt ſich, wenn er die ſeinigen liebt, ſo ſoll er beſonders wiſſen, daß er zum Uibel thun Anlaß gebe, wann er aufhört gutes zu thun. Der

Müſſiggang iſt bey ihm die Schule bö⸗ſer Handlungen für ſeine Unterthanen.

49.) Es iſt leichter, daß die Na⸗tur fehle, als daß das Volk von den Sitten der Fürſten abweiche. Eine jede Handlung von ihnen muß entwe⸗der Ehrerbietigkeit oder Furcht bey den Unterthanen erwecken. Denn obſchon ſie dem Geſetze nicht unterworfen ſind, ſo ſind ſie doch ſelbſt das lebendige Ge⸗ſetz. Und gleichwie jene, die wir Straf⸗geſetze nennen, allen Furcht einjagen, jene aber, welche die Polizey und Lan⸗desordnung angehen, weiß nicht was für Verwunderung bey dem gemeinen Mann erwecken: alſo beſtraft auch der gute Lebenswandel des Fürſten die ver⸗kehrte Sitten des Volks; jenen aber, die ſeine Handlungen als die Richtſchnur

der ihrigen anſehen, verurſacht er Verwunderung.

50.) Ein guter Fürſt, ſagt Plutarchus, iſt das lebendige Ebenbild Gottes, das iſt, des beſten, des mächtigſten, des weiſeſten. Die Güte macht, daß er allen nütze: die Weisheit, daß er nicht fehle: die Macht, daß er alles ausführe. Im Gegentheil das Vorbild eines böſen Fürſten iſt der Satan, der einzig dahin bemühet iſt, daß er allen ſchade. Die Gewalt des Regenten, wenn ihm die Tugend mangelt, verfallt in alles Böſe; wenn die Gütigkeit abgeht, in Tiranney; wenn die Klugheit abweſend iſt, geräth das Reich in Verwirrung und Verderben.

Sechſter Abſatz.

51.) Sein gegebenes Wort ſoll der Fürſt eben ſo genau halten, als eifrig er das Anſehen ſeiner Würde zu erhalten ſucht. Alles iſt verlohren, wenn die Unterthanen ihm nicht glauben. Der verlohrne Glaube iſt wie eine Seele, die, wenn ſie den Leib einmal verlaſſen, in ſelben nicht mehr zurückkehret. Er ſoll die Religion nicht darum ſchätzen, weil ſie zur Vergrößerung ſeines Reichs dient; noch deswegen ſein Wort erfüllen, weil es zu ſeinem eigenen Vortheil gereicht. Denn dadurch ſteht das Anſehen in Gefahr verlohren zu gehen; und wenn dieſes weg iſt, ſo iſt keine Mühe noch Kunſt hinlänglich den Verluſt zu erſetzen.

52.) Im Verſprechen ſoll er langſam ſeyn, das Verſprochene aber geſchwind geben. Er ſoll binnen der Zeit der Verſprechung, und deſſen Erfüllung keine Beſchwerniß vorkommen laſſen: dieſe iſt vorhero zu erwägen, ehe das Verſprechen gemacht wird. Es iſt nicht zu zweifeln, daß durch die Verſprechungen dem Fürſten Nutzen zuflieſſe, und der Unterthan beglücket werde; jedoch müſſen dieſe nur ſolchen Leuten gemacht werden, von denen zu hoffen iſt, das ſie des Fürſten Vortheile befördern, und der Aufwand nicht umſonſt geſchehe.

53) Auch auf dieſe zwey Stücke habe der Fürſt sein Augenmerk: wie er andern Glauben beymeſſen ſolle, und wie er bey ihnen ſich glaubwürdig mache. Das erſte will, daß er leicht Beyfall

fall gebe dem, was ihm vorgetragen wird, damit er ſeinem Anſehen nicht nachtheilig ſey, welches viel dadurch leiden würde, wenn er ſchlechterdings dafür hielte, daß jemand ſey, der ihn betrügen wolle. Es iſt keine Strafe zu ſchwer für einen Menſchen, der ſich unterſteht ſeinem König vorzulügen. Wenn ſich ein Beyſpiel ſo einer Vermeſſenheit eräugnen ſollte, ſo wäre es mit einer ſo neuen und ausgeſuchten Strafe zu ahnden, die bey allen künftigen Zeiten in Andenken bliebe. Denn ſonſt werden die Höfe der Fürſten nichts als Werkſtädte des Betrugs, der Verläumdung, des Murrens und Klagens ſeyn; welche Laſter aus Ehrgeiz, Neid und Schmeichelen zu entſtehen pflegen. Das zweyte erfodert, daß ſeine Worte ſo genau allezeit mit den Werken verbun-

den:

den ſeynd, daß man ſie werkthätige nennen könne, und daß Reden und Thun, dem Fürſten eines ſey.

55.) Die Feſte der Wahrheit kan von nichts umgeſtoßen werden; die Liſt der Falſchheit iſt tauſend Unfällen unterworfen. Jener kan zwar nicht herrſchen, der nicht ſchweigen kan; aber noch weniger kan es jener, der mehr betrügen kan. Von ſeinem Vorhaben nichts merken laſſen, das Geheimniß verbergen, ſeine Abſichten verhehlen iſt die Eigenſchaft der Klugheit; aber ſich fälſchlich verſtellen iſt ein Mißbrauch der Gewalt, ein Mackel der Majeſtät und ein Zeichen der Schwäche.

45.) Durch die Freygebigkeit wächſt dem Fürſten Ehre und Nutzen zu. Das kan ihm nicht unvortheilhaft ſeyn, was

den Unterthanen nutzet. Geſchenke austheilen iſt der einzige Vortheil, der einzige Ruhm der Monarchen. Durch die Geſchankniſſe gewinnen ſie die Gemüther der Unterthanen, und verſichern ſich des Gehorſamms der mehreſten. Wenn ſie einem ſchenken, ſo machen ſie ſich alle verbindlich durch die Hofnung eines gleichen Glücks. Die Geſchenke ſollen auch nicht im Verborgenen gegeben werden, ſonderlich wenn ein wohlverdienter Soldat, oder ein großer Gelehrter damit belohnet wird; denn dieſes dient andern, welche es ſehen, zur Aneiferung, und dem Belohnten gereicht es zur verdienten Ehre. Wenn aber ein Armer beſchenkt wird, ſo ſoll es in Geheim geſchehen; weil es nicht ein Lohn, ſondern ein Werk der Barmherzigkeit iſt, welches Verbergung erfodert. Habe der Fürſt

mehr

mehr Vergnügen am Geben, als am Wiſſen, daß er gegeben hat. Fürchte er auch dem wohlverdienten Manne weniger zu geben, als dem Unverdienten etwas mehrers. Entziehe er deswegen ſeine Freygebigkeit dem Würdigen nicht, weil ein Unwürdiger ſich ihrer hat theilhaftig zu machen gewußt. Es iſt beſſer, den Böſen gutes thun wegen der Guten, als den Guten wegen der Böſen etwas entziehen. Jedoch muß die Freygebigkeit ſich nicht gegen alle gleich erſtrecken, oder gegen einige gewiſſe zurückhaltender ſeyn. Er ſoll gedenken, daß er bekommen habe, was er giebt, und daß, da er einen einzigen würdigen Mann beſchenket, er ſich alle verbindlich mache.

56.) Im Schenken ſind die Verdienſte, und die Dienſtleiſtungen in Betrach-

trachtung zu ziehen. Nicht der es verlangt, ſondern der es verdient, muß belohnet werden. Denn Lohnbegierde iſt nicht Verdienſt, und vorſchützen, daß man Dienſte geleiſtet hat, iſt nicht die Dienſtleiſtung ſelbſt. Die Kayſer Theodoſius und Valentinianus pflegten in die Verordnungen, kraft welcher Leute zu Aemtern erhoben wurden, die Verdienſte einzuſchalten, damit es kund wäre, daß die verdienten Leute ein Recht zu den Belohnungen hätten, und daß, ſie ihnen nicht ertheilen, eben ſo viel ſey, als ein fremdes Gut vorenthalten. Man darf ihre dieſſeitige Verordnungen nur nachſehen und unterſuchen, und man wird finden, daß ſie offenbar zu verſtehen geben, daß es den Fürſten nicht erlaubt ſey, nach Willkuhr die Ehrenſtellen auszutheilen, ſondern daß ſie

dazu durch die Gerechtigkeit und durch die Verdienſte der Unterthanen die Beſtimmung hätten: und daher wären ſie nur allein Erklärer deſſen, was die Rechte beſtimmen, oder getreue Verwalter des ihnen anvertrauten Guts, welches ſie den Verdienſten gemäß auszutheilen haben.

57.) Wo man die Verdienſte mit Aemtern belohnet, muß auf zwey Dinge Acht gegeben werden: nämlich, daß ſo wohl den Verdienſten durch das Amt, als dem Amte durch die Erhebung des verdienten Genüge geſchehe. Jenes iſt Pflicht, dieſes iſt eine ſehr große Schuldigkeit: denn das Verdienſt belohnen, iſt eine ſonderbare und privat Gutthat; dem Amte gehörige Vorſehung thun, gereicht zu dem allgemeinen beßten.

58.) Geben um zu geben, zeigt ein freygebiges Gemüth an, und dieſes ſteht ſonderlich einem König zu. Geben, weil es der andere verdienet hat, nicht weil es dem Geber ſo beliebet, rührt von einem noch edlern Herzen her. Ein ſeltſammes Beyſpiel der Großmuth gab Darius König von Perſien, als er nahe an den Gränzen des Todts ware: Er beklagte ſich nämlich, nicht über den Verluſt ſeines Reichs, nicht über die Gefangenſchaft ſeiner Gattin und ſeiner Söhnen, ſondern er beſeufzte allein, daß er dem Polyſtratus keine Wohlthat für das Waſſer, welches dieſer ihm in ſeinem Durſte gereichet hatte, mehr erweiſen könte.

59.) Der Fürſt wird ſich nicht allein liebenswerth, ſondern auch ehr-

wür-

würdig bey dem Volke machen, wenn er in ſelbem ein Vertrauen auf ſeine Güte nnd Freygebigkeit zu erwecken weiß. Es wird dem Antigonus übel ausgelegt, daß, da ein zyniſcher Weltweiſe ein Talent von ihm begehrte, er zur Antwort gabe, dieſes ſey mehr als ein Zynikus begehren ſollte; und da dieſer nur einen Denar von ihm verlangte, er abermal ſagte, daß dieſes zu wenig ſey, als es einem König gezieme zu geben. Schändliche Spötterey! ruft hierüber Seneka aus, Er ſuchte, wie er keines aus beyden geben dürfte. Bey Abſchlagung des Denars nahm er die Majeſtät des Königs zur Ausrede, bey Verſagung des Talents, die Niedrigkeit eines Zynikus; da er ihm ſo wohl den Denar als einem Zynikus, als

auch

auch das Talent als ein König geben konte.

60.) Es iſt nichts groſzes, wenn ein König groſze Dinge unternimmt, und nicht ausführet. Es bringt mehr Unehre, von dem Angefangenen abſtehen, als es Ehre brachte angefangen zu haben. Daher iſt es nothwendiger die Abſicht auf die Mittel zu lenken, als auf den Endzweck, und iſt mehr zu betrachten, wie man etwas thun könne, als was man gethan haben wolle.

Siebender Abſatz.

61.) Aus dem Frieden pflegt die Glückſeligkeit der Staaten hervorzuſproſſen; daher muſz ſelber nicht nur dem Kriege, ſondern auch dem Ruhme,

der daraus entſpringen kan, aber un-
gewiß iſt, und dem Glücke, welches
untreu, vorgezogen werden. Der Fürſt
ſoll ſich jene allgemein bekandte Wahr-
heit tief in ſein Gemüth einprägen:
**durch Einigkeit werden kleine Dinge
groß, durch Uneinigkeit werden die
größten zerſtöret.** Dieſes pflegte Mar-
kus Agrippa beſtändig in der Gedächt-
niß zu haben, und hat dadurch ſo wohl
ſeine eigene Glückſeligkeit, als das
Wohl ſeiner Unterthanen befördert.
Den Anfang des Kriegs ſoll er gern ei-
nem jeden andern überlaſſen, die Er-
haltung des Friedens aber Niemanden.
Laſſe er andern den Ausbruch der Feind-
ſeligkeit über, er beginne die Ausſöh-
nung. Streite er lieber wieder die La-
ſter und wieder den Unfrieden ſeiner
eigenen Unterthanen.

62) Zum Krieg entſchließe er ſich nur aus Noth, den Frieden hingegen ſoll er allezeit zur Abſicht haben. Denn man muß nicht den Frieden ſuchen, damit man Krieg führen könne, ſondern wenn Krieg zu führen iſt, ſo muß er ein Mittel zur Erhaltung des Friedens ſeyn. Es iſt einem chriſtlichen Fürſten unanſtändig, nur ſo lange ſein gegebenes Wort halten, als das Glück günſtig iſt, und alsdann nur dem geſchloſſenen Bündniſſe getreu verbleiben, wann es zu ſeinem Nutzen iſt. Damit der Friede chriſtlich ſey, muß er niemal gebrochen, noch jemal verletzet werden. Wie auch immer der Krieg bisweilen nothwendig iſt, ſo hat er doch jederzeit ſeine größten Beſchwerden in ſich. Er nährt ſich mit Umbringung der Menſchen, mit Ausſaugung der Länder, mit Anlagen und Steuererpreſſungen des

Volks. Er hemmt die Handlung, macht den Soldaten muthwillig und frech, ſetzt alles in Raub und Flammen, und verwüſtet alles. Dahero ſo viel es möglich iſt, ſollen die Kriege entweder gänzlich vermieden werden; oder man ſoll ſich doch ſehr langſam dazu bewegen laſſen; und endlich weil auch der Gegentheil Richter iſt, ſo müſſen ſie nach reifer Uiberlegung angekündet werden.

63.) Es iſt wohl zu erwägen, was man vor andern erwählen, und woraus man größern Nutzen ziehen könne. Wilſt du, daß ſich der Krieg bald endige, überlege ihn zuvor wohl. Der Erfolg, der dem Glücke überlaſſen wird, betrügt. Wer die Gefahr ſcheuet, kömmt in ſelber nicht um. Es iſt beſſer das ſichere zu fürchten, als ſich

das ungewiſſe ſicher verſprechen. Nichts iſt zu einem glücklichen Ausſchlag der Sache nützlicher, als die vorhergegangene Uiberlegung.

64.) Durch Geld wird alles überwunden, und alles erkauft; durch Feuer und Schwerd wird alles verwüſtet Beſſer iſt es den Sieg mit Geld, als mit Blut zu erkaufen Die Fürſten, die deswegen Schätze ſammeln, ſind nicht des Geizes zu beſchuldigen, ſondern wegen Fürſichtigkeit zu rühmen. Denn etwas anders iſt Fürſehung thun, etwas anders zuſammenſcharren; das erſte iſt lobwürdig, das zweyte iſt jederzeit zu ſchänden. Man iſt ſchuldig durch erlaubte Mittel die Kräfte des Reichs zu verſtärken, und durch weiſe Anſtalten den Nutzen des Staats zu befördern. Allein der Anfang, den

fürſtlichen Schatz zu vermehren, ſoll gemacht werden von Einſchränkung des Luxus: denn aus dieſem Uibel entſpringen ſo viele Dinge, die dem Fürſten Unehre, und dem Volke Elend verurſachen. Nichts mehret ſo die innern Kräfte des Staats, als die Mäßigkeit im Leben: dadurch nimmt die Schatzkammer des Fürſten ganz unſchuldig zu, und werden die Reichthümer nicht ſo durchs nehmen, als durch das nicht verſchwenden geſammelt.

65.) Jener gebraucht ſich der Macht am beſten, der ſich ihrer mäßig gebraucht. Alle Macht, die einer hat, anwenden, beſonders zu Erpreſſung der Anlagen, heißt ſie misbrauchen. Es haben zwar die Monarchen das Recht Steuer aufzulegen; und in dieſem Stücke hängen ſie nicht von der Willkuhr

des Volks ab; aber wider deſſen Willen alle Gewalt ausüben wollen, iſt eine Gefahr volle Sache. Laſſe der Fürſt ſeine Unterthanen ihre Kräfte abwägen, die allgemeine Bedürfniſſe wahrnehmen, und nach Verhältniß dieſer gegen jene, können ſie zwar zu Abgaben angehalten; ſollen aber nicht unterdrückt werden. Die Laſt, welcher der eine ſich entzogen hat, ſoll den andern nicht aufgelegt werden. Es iſt billiger mit mäßigen Anlagen alle, als mit unmäßigen einige wenige beſchweren. Das mittelmäßige dauert, und obſchon es die Noth erheiſchet, ſo iſt es doch ſicherer alle andere Mittel eher zu verſuchen, als Geld abzufodern.

66.) Den Feind und die Gelegenheit ſoll man niemal verachten. Die Verachtung, Sorgloſigkeit, und zu viel ei-

genes Zutrauen ſind Quellen alles Unglücks. Der kennt ſeine wahre Beſchaffenheit nicht, welcher, in was immer für einem Stande er ſey, ſich ſicher zu ſeyn dünket. Deſtoweniger hart kömmt es einem vor, wenn er im Krieg mehr durch Macht, als Liſt überwunden, je minder es einen ſchmerzet, wenn er Mangel an Kräften leidet, als wenn er am Verſtande übertroffen wird.

67.) Wenn ein Vaſall, der ſeinem König untreu geworden, die Vertheidigungsmittel nicht niederlegen will, ſo hat er das Gemüth eines Verräthers noch nicht abgelegt. Feſte Plätze an Gränzen halten den Feind auf, aber inner dem Reiche drohen ſie ſelbſt dem Fürſten. Gegen die Auswärtige ſoll er ſich ſicher ſtellen, aber auch zuvor

die

die Seinigen ſich unterwürfig machen. Oft, damit er die Gefahr des Nachbars von ſich abwende, vertraut er ſich der Treue eines Generals an, der, wenn er es für unanſtändig hält, mit dem Feinde einer Stadt wegen vom Frieden zu handeln, es vielleicht nicht für unnütz, oder unerlaubt, anſieht, dieſe für ſich ſelbſten zu behalten. Bey Gränzmäuern und Kaſtellen iſt nicht gleiche Gefahr: Sie zieren die Länder und ſchützen ſelbige.

68) Verwägenheit macht den Ausgang des Kriegs zweifelhaft; aber keine Vorkehrungen zu machen wiſſen, wenn der Erfolg unglücklich ſeyn kan, iſt noch gefährlicher. Wenn man Krieg anfangen will, müſſen Urſachen vorhanden ſeyn; man muß aber nicht jedwede Kleinigkeit für eine Urſache an-

nehmen, ſonderlich wenn die Sache Verſchub leidet; noch weniger, wenn die Urſache verborgen iſt. Ehrſucht erſinnt ſich bald viele Urſachen: ſie übergeht die Gerechtigkeit, erdichtet verſchiedene ſich angethane Unbilden, und trachtet zu erweiſen, daß die Boßheit des Gegners billig müſſe gerochen werden. Die Begierde zu herrſchen hat dieſes eigen, daß ſie die Rache in den Mantel der Gerechtigkeit einhülle; damit ſie das mit Recht ſcheine zu begehren, nach was ſie aus Hochmuth ſtrebet.

69.) Obſchon der Anfang des Kriegs günſtig, ſo iſt es doch niemal gut, die ganze Macht des Reichs der Gefahr auszuſetzen; inſonderheit wo es nicht gewiß iſt, daß die Gefahr durch einen großen Nutzen vergolten werde. Nicht

weil

weil ſich die Gelegenheit äußert, muß man das Schwerd ergreifen, ſondern weil es die Umſtände und Nothwendigkeit ſo erfodern. Es iſt eben ſo tapfer, oft nützlicher, ordentlich zurückweichen. In dem erſten Streit muß zwar der Sieg durch Tapferkeit, und die dem Feinde geſchlagene Wunden erfochten werden; um ſich aber öfters in Streit einzulaſſen, und darinnen zu ſiegen, muß der daraus zu hoffende Nutzen, und die Hauptabſicht des Kriegs die Entſcheidung geben. Die Tapferkeit iſt nur immer bedacht auf das Uiberwinden; die Ruhmbegierde begnüget ſich überwunden zu haben. Wer einmal überwunden hat, glaubt, daß er wieder überwinden werde, dahero iſt er allezeit bereit zum ſchlagen; wer ſich aber fürchtet überwunden zu werden, der iſt ſchon vor dem Kampf

halb

halb geſchlagen. Ein allzugroßes Vertrauen auf ſich ſelbſten hat mehrere Kriegsheere niedergemacht, als die Tapferkeit der Feinde Viel thut jener, der ſich fürchtet überwunden zu werden, wenn er ſich nur vertheidiget, und eine zeitlang Widerſtand leiſtet.

70.) Zwey Dinge ſind, die den Soldaten zum Aufſtand bewegen: die allzugroße Strenge der Befehlshaber, und die unmäßige Beſchwerden, wenn ſie nicht mit ungewöhnlichen Lohne vergolten werden. Dieſes verurſachte, daß zur Zeit des Tiberius die Legionen des untern Deutſchlands unwillig wurden, und weder die Beſchwerden mehr tragen, noch den Tyrannen länger dulten wollten. Allein die beſte Kunſt dergleichen Aufruhr zu ſtillen iſt, den Urheber zu entfernen, oder zu beſänftigen;

und wenn die Ruhe auf dieſe Weiſe hergeſtellt iſt, auf den Feind loß zu gehen; und da alſo die Gedanken dahin gewendet werden, wird der übrige Theil der Verſchwörung von ſelbſten aufhören.

Achter Abſatz.

71.) Nebſt der Tugend und den Willen gut zu regieren, ſoll der Fürſt auch Kenntniß der Veränderungen und Abwechslungen, die in menſchlichen Dingen ſich zu eräugnen pflegen, beſitzen. Ja er ſoll öfters die Rathſchläge der göttlichen Vorſicht, auf der alle Reiche ruhen, bey ſich betrachten. Er ſoll wiſſen, daß Gott über ihn mehr, als über andere ſorge. Auf eben die Weiſe iſt Gott für die Stadthalter

ſeiner Vorſicht beeifert, als der König für jene ſeiner Reiche.

72.) Von nichts wird in der göttlichen Schrift mehr Meldung gethan, als daß die Reiche wegen der Sünden geſtraft werden. Bald ließt man, daß ſie wegen der Verbrechen der Unterthanen und der Könige ſind geſtrafet worden, bald daß die Sünden der Unterthanen an dem Könige, bald jene des Königs an den Unterthanen geahndet worden ſind. Räume alſo der König ſeine eigene Uibelthaten aus dem Weg, und trachte er auch zugleich jene des Volks auszurotten, wenn er der Gefahr geſtraft zu werden entgehen will.

73.) Gott ſieht bisweilen zu, wann Sünden begangen werden, und ſtraft

ſie

ſie nicht gleich; aber jene, welche ſie ſtrafen ſolten, und nicht ſtrafen, läßt er gar ſelten ungeahndet. Man ſieht, wie Reiche zerrüttet werden, abnehmen, und ganz zu Grunde gehn, nicht weil der mehrſte Theil verbrochen hat, ſondern weil die Verbrechen nicht geſtraft worden ſind. Mehr Schaden bringt das ungeſtrafte Laſter, als die Boßheit.

74.) Weniger genau geſchehen die Dinge, welche fremden Augen anvertrauet werden. Der König ſoll mit eigenen Augen ſehen, und was abgehandelt wird, unterſuchen. **Elendig iſt das Reich beſtellt**, ſagte ein weiſer Staatsmann: **wo man den Fürſten ſagen höret: Thue genaue Vorſehung in allen Dingen, und gieb Acht, daß alles wohl geſchehe. Thue**

was du wirſt für gut befinden. Dieſes iſt deiner Sorgfalt anvertraut. Es iſt nicht genug, daß der Fürſt andern die Sorgfalt auftrage, er muß ſelbſt mitarbeiten, ſelbſt nachſuchen, auf die Vollſtreckung dringen, und über das gethane Rechenſchaft fodern.

75.) Der Verfall der Reiche wird durch folgende Fehler verurſachet: durch Ehrſucht der Herrſcher, durch Verſchwendung oder Geiz, durch Grauſamkeit, oder allzugroße Nachſicht, durch Aufruhr, durch Vernachläſſigung des Gottesdienſts, und durch Verachtung der Geiſtlichkeit. Dieſes ſind die Klippen, an welchen, wenn das Floß des gemeinen Weſens daran ſtoſſet, es zu ſcheidern pflegt.

76.) Wo die Würden käuflich ſind, und die Aemter feilgeboten werden, wird derjenige, der am mehrſten darnach ſtrebet, das mehrſte darbieten. Aber er wird desweges mehr antragen, damit er mehr davontrage, um den Preis des Kaufs durch eine ſtärkere Einnahme zu erſetzen.

77.) Gleichwie die Tugend bey dem Adel mehr hervorſcheint, deſto ſtärker fällt auch der Fehler in die Augen. Der Weiſe fehlt niemal gering. Ein großer Menſch fallt ſelten, daß er ſich nicht beſchädige. Je weiter er von der Erde weg iſt, deſto heftiger fallt er zu Boden.

78.) Es iſt nicht genug, daß eine Quelle hell und klar iſt, wenn nicht auch der Kanal, durch welchen das

Waſſer geleitet wird, von der Unreinigkeit geſäubert iſt: Alſo iſts auch nicht genug, daß der Fürſt mit Tugend begabt, wenn nicht auch die Miniſter von Laſtern befreyt ſind. Das Volk wird nicht allein durch das Beyſpiel des Fürſten, ſondern auch der ihm zur Seite ſtehenden Miniſter geleitet. Ja der Fürſt, wenn er von böſen Räthen umgeben iſt, wird kaum ſelbſt unangeſteckt und rein verbleiben.

79.) Zweifelhaft iſt allezeit der Ausgang des Kriegs. Doch triumphiret die gute Sache noch gemeiniglich am Ende. Ein Krieg, der aus böſer Abſicht unternommen wird, pflegt auch mit einem übeln Ausgang bezeichnet zu werden.

80.) Wenn Krieg zu führen, folge der Fürſt nicht leicht den Rathſchlägen der Gemahlin; denn die Erfahrung hat gelehret, daß der Erfolg ſchier allezeit unglücklich ausgeſchlagen. Gemeiniglich werden Weiber mehr durch Ehrgeiz, Stolz und Rache gereizet. Den Ottokar zwang der Stolz der Gattin zun Waffen, durch die Waffen zur Niederlage. Paryſatis war Urſache der Uneinigkeit ihrer zwey Söhnen des Artaxerxes Mnemon und Zyrus des jüngern, welche dem letztern das Leben koſtete.

Neunter Abſatz.

81.) Durch Unterdrückung des Volks gehen Reiche verlohren. Dahero ſagte Lykurg, daß die Armen und Dürftigen mehr zu fürchten wären, als die

Hohen und Reichen. Schrecklich ſind die Rathſchläge, zu denen die Noth zwingt. Deswegen ſang Silius der Poet.

Ein ſchrecklich Uibel iſt die Dürftigkeit im Lande
Zum Laſter aufgelegt, zerreißt ſie alle Bande.

82.) Lerne der Fürſt die Gemüther und Geſinnungen ſeiner Unterthanen, die nach Verſchiedenheit der Länder auch verſchieden zu ſeyn pflegen, wohl kennen. Nicht ohne Urſache ordnete Ulpianus an, daß die Leibeigene, wenn ſie verkauft wurden, ausſagen ſollten, woher ſie gebürtig wären.

83.) Wenn ein Heerd Schaafe gegen Mittag getrieben wird; ſo findet man, ſagen die Naturskundige, daß ihre Wolle abnimmt; der Wein aber, welcher gegen Mitternacht geführt wird,

wird

wird klärer. Dieſes wollen die Staatiſten auch bey den Soldaten beoachtet haben: Ein Kriegsheer, welches gegen Morgen ziehet, werde ſtärker; wenn es aber gegen Mittag reiſet, ermatte es, und werde krank.

84.) Gewiſſe Leute ſind wie die Pflanzen; die, wenn ſie in ein fremdes Erdreich überſetzet werden, oft beſſer gerathen. Nicht nur einmal iſts geſchehen, daß Ausländer das Staatsruder geſchickt geführet haben. Es haben dieſes unſere Zeiten geſehen.

85.) Unglücklich nannte Gordianus jenen Fürſten, vor dem die Wahrheit verborgen wird. Er darf nur einmal zeigen, daß ſie ihm gefallen hat, ſo wird ſie Niemand verſchweigen: zeiget er aber, daß ſie ihm misfallt, ſo wird

ſich Jedermann ſcheuen ihm ſelbe zu ſagen, und vielmehr mit Liſt, weil er zuhöret, ihn hintergehen. Alſo wird er durch tauſend Lügen getäuſcht, nicht wiſſen was wahr iſt; und wenn er die Wahrheit auch hören ſollte, wird er ihr keinen Glauben beymeſſen.

86.) Das Anſehen und die Hochachtung, in welcher der König bey dem Volke ſteht, befeſtiget die Majeſtät und macht ſie groß. Durch ſie wird er bey den Unterthanen mehr ausrichten, als durch Gewalt, Waffen und peinliche Strafen. Allein ſie iſt kein Werk menſchlicher Kräften, ſondern ein Geſchenk Gottes.

87.) Um es aber zu erlangen, helfen drey Dinge: Tugend, Glück und Zuneigung der Gemüther: dieſe letzte

leget Gott in die Herzen der Unterthanen: über das zweyte iſt Niemand Herr: die Tugend hat ebenfalls des Beyſtands Gottes nöthig.

88.) Nicht wenig Fürſten haben ihr Anſehen, da ſie es durch übertriebene Strenge ſuchten; verlohren. Die Staatsmänner nennen das ein Geſchenk Gottes, was mehr durch Neigung, als durch Gewalt erhalten wird.

89) Jener Staat iſt dem Umſturz am nächſten, in welchem die Geſetze verachtet, und die Obrigket nicht geehret wird. Wenn dieſe ihr Anſehen, und jene ihre Kraft verlieren, was bleibt anders übrig, als Verfall und Untergang?

90) Unehrbarkeit iſt einem Fürſten noch weit ſchädlicher, als Strengheit. Dieſe macht ihn ſchreckbar, jene zugleich verächtlich. Grauſamkeit jagt Furcht ein, Wolluſt und Begierlichkeit des Fürſten macht die Unterthanen verwägen und zügellos. Denn weil man geile Menſchen gemeiniglich für furchtſam und träg hält, ſo wird einer der den Fürſten der Wolluſt ergeben zu ſeyn ſiehet, die Furcht ablegen, und ſeinem Beyſpiele folgen.

Zehnter Abſatz.

91.) Die Dürftigkeit pflegt die Laſter zu verhüllen, das Glück entdecket ſie. Merke auf die Veränderung, die der Haß oder die Gunſt des Fürſtens hervorbringt: Kaum hat mancher einen günſtigen Blick von ihm erhalten,

ſo

ſo iſt er ſo gleich ein anderer als er vorher war. Es verdauet nämlich ein ſchwacher Magen ein großes Glück nicht; und es iſt vielleicht nicht ſo ſchwer den Haß des Glücks, als deſſen Schmeichlung zu vertragen. Dahero habe der Fürſt Acht, daß er denjenigen, welchen er erhebet, durch die Erhebung nicht ſtürze.

92.) Dem Fürſten muß auch daran gelegen ſeyn, zu wiſſen, worin ſeine Glückſeligkeit beſtehe. Thales ſchrieb ſie, aber übel, jenem zu, der reif an Jahren, in ſeinem Bette ruhig dahin ſtirbt. Weniger fehlte Solon, der jenen König glückſelig nannte, der ſein Reich demokratiſch beherrſcht. Kürzer Anacharſis, welcher einen weiſen König für glücklich hielte. Sinnreich Pitakus: wenn die Unterthanen, ſagte

er, nicht den König fürchten, ſondern ſeinetwegen in Furcht ſtehen: damit ihm nämlich auch in der geringſten Sache nichts leids widerfahre. Sokrates aber glaubte die Glückſeligkeit des Königs darinnen zu beſtehen, wenn er ſich zu beherrſchen wüßte. Auch Heinreich der vierte, König in Spanien irrte nicht, da er ſagte: Ein König ſey alsdann glückſelig, wann er ſeine Länder glücklich machet.

93.) Der gegen jedermann verſchwenderiſch iſt, wird bald erarmen. Der Fürſt ſoll zwar die geleiſtete Dienſte der Seinigen ſchätzen, aber mit den Belohnungen muß er nicht geringſchätzig umgehen. Gnaden muß er mit Wahl austheilen; Barmherzigkeit laß er allen ohne Unterſchied wiederfahren.

94.) Als ein Vorbote eines nicht geringen Elends in dem gemeinen Weſen wird angeſehen, wann ausſelbem Männer, die ihres klugen Raths, ihrer Gerechtigkeit, ihres Eifers für den Staat, oder ihre Kriegskunſt wegen berühmt ſind, durch den Tod hinweggeräffet werden. So wähnen es große Staatskündige. Und wer kan auch glauben, daß, wenn die Säulen an einem Gebäude ſinken, der übrige Theil deſſelben aufrecht bleiben werde?

95.) Große Reiche haben ſich für ihre eigene Größe mehr zu fürchten, als für auswärtige Feinde. Sie gehen ſelten anders als durch bürgerliche Kriege und einheimiſchen Zwitracht zu Grunde. Mehr Gefahr hängt über ſie von dem Aufruhr einer einzigen Pro-

vinz,

vinz, als von der ganzen Macht eines fremden Staats.

96.) Ganz frey ſagte Heſiodus, daß man Niemanden trauen ſolle, weder dem eigenen Bruder. Dieſes iſt vielleicht im lindern Verſtande zu nehmen; jedoch iſt dem Fürſten zu rathen, daß er ohne Wahl nicht traue, noch auch frevelhaft mistraue.

97.) Um guten Rath einzuholen, müſſen zwey Dinge vermieden werden: Zorn und Uibereilung: Zorn betäubt und verwirret: Uibereilung bringt zum Fall. Der etwas zu ſehr beſchleuniget, der eilet zur Reue. Geſchwind genug, ſagte ganz recht Auguſtus, werden die Sache unternommen, wenn ſie gut unternommen werden.

98.) Mit Wahrheit ſagte Ennius, daß ein ſchwaches Gemüth dem Irren immer unterworfen ſey. Was iſt ſchwächer als der Zorn? Denn gleichwie einer, der ſeiner Augen beraubt iſt, das Schwarze vom Weißen nicht unterſcheiden kan: alſo der im Zorn iſt, weiß nicht, was ſich ehender gezieme. Durch Zeit und Verweilung muß die aufſteigende Hitze wieder gedämpft werden.

99.) Die von Natur der ſchwarzen Galle, oder dem langſamen Phlegma unterworfen, ſind zu Rathſchlägen weniger tauglich. Jene ſind gemeiniglich empfindlich, neidig und argwöhniſch: dieſe matt, träg und ſorglos.

100) Es hielten einige Weltweiſe dafür, daß dem Fürſten von ſeinem

eigenen Hauſe mehr Uibel könne zugefügt werden, als von auswärtigen Feinden. So glaubte es Antigonus, als er bate: Gott wollte ihn von Feinden und von den Vertrauten bewahren. Denn als er befragt wurde, warum er nicht vielmehr von den Feinden allein bewahret zu werden bäte, gab er zur Antwort: **Dem, der offenbar mein Feind iſt, kan ich durch Wachſamkeit leicht ausweichen; aber vor dem, der unter dem Schein eines Freunds verborgen liegt, wer anderer als Gott kan mich bewahren?** Es giebt keine heimlichere Fallſtricke, als die ein ehrſüchtiger und neidiſcher Schmäuchler legt.

Zweyte Abtheilung.
Grundſätze der Klugheit.

Erſter Abſatz.

Erſter Grundſatz. Der beſte Lehrmeiſter der Klugheit iſt die Erfahrung: Keine Kunſt kan man mit leichtern Koſten erlernen. Was iſt leichter als durch fremde Thorheit geſcheid werden? Du wirſt rechten Gebrauch von Dingen machen, wenn du dich der Gelegenheit gut zu bedienen weißt. Der Weiſe ſiehet ſie vor, ehe ſie da iſt; der Thor hingegen ſchauet ſie rückwärts an, wann ſie ſchon vorüber gegangen.

2.) Die vornehmſte Eigenſchaft der Klugheit iſt, nicht nur allein auf das Gegenwärtige, ſondern auch auf das Zukünftige ſehen. Man ſagt, daß die Augen

gen eines Luxens durch die Mauer dringen. Gewiſſer iſt es, daß der Scharfſinn eines Klugen das Künftige durchdringe: Er erinnert ſich des Vergangenen, handelt nach dem Gegenwärtigen, und ordnet das Zukünftige an.

3.) Wer in der Klugheit ohne Lehrmeiſter will unterrichtet werden, beſchuldige ſich ſelbſten deſſen, was er an andern tadelt. Der unterweiſet ſich ſelbſt, wer ſich fremde Fehler vorhaltet.

4.) Die Richtſchnur deiner Handlungen ſey die Vernunft. Du ſollſt dich keinem wohlthätig erzeigen, weil du ihn liebſt, und keinen ſtrafen, weil du ihn haſſeſt. Im Zorn züchtige Niemanden: im Uiberfluß der Freuden theile keine Geſchänkniſſe aus; nicht

weil

weil man mit Fröhlichkeit nicht ſchenken ſoll, ſondern weil es ſich nicht geziemt aus Fröhlichkeit zu ſchenken.

5.) Einen glücklichern Ausgang nimmt die Sache, welche mehr aus Leitung der Vernunft, als aus Zutrauen des Glücks unternommen wird. Lobwürdiger iſt ein zweifelhafter Ausſchlag, wo die Sache mit reifer Uiberlegung vorgenommen worden, als ein glücklicher Erfolg, von dem die Verwägenheit Urſache war.

6) Das Geheimniß iſt ein Schlüſſel des Herzens. Vergebens klagſt du, daß es nun alle wiſſen, was du gegen einen nicht verſchweigen konteſt. Was du haben willſt, daß Niemand wiſſen ſoll, das vertraue ja keinem einzigen. Wie kanſt du einen andern zum Ge-

heimhalten verpflichten, der du mit eben der Vertraulichkeit, durch die du ihm das Stillſchweigen auflegſt, dawider fehleſt?

7.) Ein Thor, wenn er ſchweigt, hat nur den Schein eines Weiſen. Ein Weiſer aber beſtättigt durch ſein Schweigen, daß er wirklich ein ſolcher ſey. Eine ſparſamme Zunge iſt ein Zeichen eines freygebigen Gemüths. Nichts hat weniger Gefährliches, und mehr Ruhmwürdiges an ſich, als die Einhaltung der Zunge; wie zum Gegentheil nichts gefährlicher und zugleich unrühmlicher iſt, als der Uiberfluß im Reden.

8.) Vertraue einem andern nicht, was du ſelbſt noch nicht gewiß bey dir beſchloſſen haſt. Wenn die Sache,

die

die du ihm ins Ohr ſagſt, einen Mächtigen oder Reichen betrift, ſo glaube gewiß, daß es gleich überall kund werden wird. Denn ein Schmeichler ſchließt aus dem, was noch im Herzen iſt, weiter, und glaubt die Wirklichkeit ſchon da zu ſeyn, wo du kaum haſt angefangen zu denken.

9.) Vortheilhaft fehlt jener, der von allen gut redet; und es kan für keine Schmeichelen, jene Peſt der menſchlichen Geſellſchaft, angeſehen werden, wenn man nicht allein die Großen und Mächtigen, ſondern auch die, welchen das Glück ungünſtig iſt, rühmet.

10.) Eine gute Zunge hat ſich dieſes Vortheils zu freuen, daß eben von ihr alle andere auch gut werden

reden, weil ſie von Niemanden hat können übel reden.

Zweyter Abſatz

11.) Es wollen einige klug ſcheinen, indem ſie über alles zörnen, und tadeln, was andere gut geheißen haben. Du wirſt dadurch wenig verlieren, wenn du lobſt, was ein anderer hoch ſchätzt; und ſetzſt dich weniger Gefahr aus, wenn du mehr die Sachen des eitlen Menſchen, als den eiteln ſelbſten lobeſt.

12.) Jener giebt ſich vor der Zeit ſchuldig, der vor der Zeit zur Genugthuung ſchreitet. Es iſt ungeſchickt, da ſich verurtheilen, wo Niemand Kläger iſt. Wenn du nicht gefragt wirſt, ſo ſchweige: alsdann nur ſteht dir das Ver-

Verantworten zu, wann dich jemand dazu veranlaſſet hat. Der Anklage, wenn ſie gegründet und gewiß iſt, trachte geſchickt bevorzukommen: die ungewiſſe und ungegründete verachte gänzlich: und denke gar nicht auf deine Rechtfertigung, damit du ihr nicht etwan mehr Kraft und Anſehen zu deinem eigenen Schaden giebſt.

13.) Beſſer iſt es, jemanden, der Unbilden zufügt, als der ſchmeichlet, zu dulden. Denn wer thut dir mehr Unrecht an, als der dich hintergeht, und deines geſunden Urtheils beraubt? Beyderley Gattung von Leuten verſchließe die Ohren, denen, die dir ſchmeichlen, und jenen, die andere verleumden.

14) Bey Unbilden, die dir von einem Mächtigen zugefügt werden, ſtelle dich, als empfändeſt du ſie nicht; betrachte ſie vielmehr als privilegierte, welche keiner Strafe unterworfen ſind. Laß ihn reden, was er will, und halt ihn zum Freunde, weil er dir viel nutzen oder ſchaden kann.

15.) Es iſt unvernünftig, als eine Urſache anzugeben, böſes mit böſen vergelten müſſen, damit andere, die eben das begehen möchten, ſich fürchten, eben dasſelbe zu erfahren. Das heißt, die Rache unter dem Schein der Vorſichtigkeit vermänteln wollen. Und mit welchen aus beeden wirſt du dir wohl mehr Freunde zuziehen, mit der Furchteinjagung, oder mit der Gütigkeit?

16.) Es iſt gefährlich, dem, der dich beleidiget, die Verzeihung aufſchieben, noch gefährlicher, ſie abſchlagen. Denn Verzweiflung macht verwägen, und welcher zuvor vielleicht nur in einer geringen Sache dich beleidiget hat, der betrachtet ſich nun als deinen beſtändigen künftigen Feind, raft allen Zorn zuſammen, ſucht andere mit ſich zu verbinden, um nur eine deſto ſchwerere Wunde dir zu verſetzen. Die einmal abgelegte Schamhaftigkeit, oder das einmal verlohrne Anſehen iſt nicht leicht wieder zu erhalten.

17.) Wer ſich Jemanden, von dem er ſchon einmal betrogen worden, abermal anvertraut, der darf ſich über den Schaden nicht beklagen: Er iſt ſelbſt der Urheber ſeines Uibels. Jedoch mußt du das Mistrauen verbergen,

damit du die Boßheit des Betrügers nicht ſinnreicher macheſt, und ihm neue Kräften darreicheſt, ſich nunmehro an deinem Mistrauen zu rächen, da er vorhero dein allzugroßes Zutrauen gemisbrauchet hat.

18.) Was der Menſch für einen Gebrauch von ſich ſelbſten mache, zeigen die Werke an, was für einen Gebrauch von der Zunge, geben die Worte zu erkennen. Den Worten meſſe keinen Glauben bey, wenn dich die Werke davon nicht überzeigen Es enthalten ſich viele des Uibelredens; aber ſie laſſen auch aus, gutes zu thun. Die Schmeicheley muß unterſucht, und durch Erfahrniſſe erwieſen werden; und alsdann nur haſt du erſt Urſache zu glauben, wann die Werke mit den Worten übereinſtimmen.

19.) Hüte dich einen, der mächtig iſt, oder eine hohe Ehrenſtelle beklei=det, zu beleidigen: Er iſt auf einer Stelle, die gewiſſermaſſen von Geſe=tzen ausgenommen iſt. Aber hüte dich auch ſeinem Freunde ein Leid zu zufügen, und dieſes noch um deſto mehr; denn das Gemüth wird durch die dem Freun=de angethane Unbild mehr aufgebracht, als durch jene, die ihm ſelbſten zuge=fügt wird. Ein ehrliches Gemüth be=gnügt ſich an der Gewalt, mit welcher er ſich rächen kann; aber für den Freund wird er zur Rache ſelbſt entflammt. Denn die Ausübung der Gewalt, die in der eigenen Sache Schwachheit zu ſeyn ſcheinen würde, wird in des fremden Beleidigung als eine Pflicht der Liebe betrachtet.

20.) Die Unbild, die du einem Großen zufügſt, verurſachet Unkoſten. Eine ſehr geringe Beleidigung mußt du mit tauſend Dienſtleiſtungen wieder gut machen. Denn ein jedweder ſchätzt die ihm gebührende Ehre ſelbſt, und ſucht eben ſo ſehr hochangeſehen, als er verabſcheuet, gering geſchätzet zu werden. Ein kleines zugefügtes Unrecht trägt mehr zum Zorn bey, als viele Liebkoſungen zur Liebe.

Dritter Abſatz.

21.) Es iſt eine große Kunſt, wenn man viel Ungemach leiden kan. Auf dieſe Grundveſte werden alle Tugenden gebaut. Niemand wird zu einem großen Mann gebildet, als der vieles mit Geduld überträgt. Ich halte für etwas größers, den vom Feinde erlitte-

nen Verluſt gelaſſen zu ertragen, als ihn muthig anzugreifen.

22.) Die vornehmſte nnd edelſte Gattung des Siegs iſt die Uiberwindung ſeiner ſelbſten. Fürſten werden Sieger durch fremde Hülfe; über ſich ſelbſten ſiegen iſt das Werk eigener Tugend.

23.) Unbilden zufügen kann auch der geringſte Menſch, aber ſie übertragen nur allein der Großmüthige. Nichts iſt leichter, als einem böſes anthun: und nichts iſt ſchwerer, als ſelbes gedultig leiden.

24.) Jener verdoppelt dem Feinde die Kräften, der im Leiden unwillig iſt: da er ſich beklagt, daß er beleidiget worden ſey, unterrichtet er andere,

wie

unterrichtet er andere, beleidigen können, und ruft ſie auf gewiſſe Art dazu auf. Denn gleichwie der gutes thut, denjenigen liebt, dem er Gutes gethan hat: alſo welcher beleidiget, pflegt auch den zu haſſen, welchen er beleidiget.

25) Deiner Liebe halte Jedermann für würdig, ſchließe keinen davon aus; aber des Haſſes werth ſey dir Niemand. Zum Umgang ſind nur die Guten zu wählen. Zu einem wahren und vertrauten Herzens Freund wäre zwar einer genug, aber auch dieſer iſt oft mit Mühe zu finden. Freunde macht man ſich nicht nur allein mit Wohlthaten ertheilen, ſondern auch wenn man eines andern Übel erträgt.

26.) Der Böſe, wenn er ſich in einen Guten verſtellt, iſt der allerärgſte. Allein Verſtellung iſt von keiner Dauer; habe nur Geduld, du wirſt ihm die Larve bald abziehen. Das Warten vertritt die Stelle des Verſtands, und die Zeit eröfnet, was der Scharfſinn nicht zu ergründen vermag.

27.) Deine Freunde lobe öffentlich und vor allen, aber in geheim nur verweiſe ihnen die Fehler. Du machſt ihre zu den deinigen, wenn du dazu ſchweigſt. Unter den mehrſten Dingen, die Domitianus übel gethan hat, hat er dieſen einzigen guten Lehrſatz geſagt: **Jeder macht einen immerwährenden Kläger und Anſchwärzer nur muthiger, der ihn nicht beſtrafet.**

28.) Das Geld iſt ein Sklav deſſen, der es wohl zu gebrauchen weiß; aber über jenen iſt es ein Herr, der ſich an ſelbes bindet, und es nicht weiß anzuwenden. Der Weiſe ſoll dem Gelde Werth und Schätzung verſchaffen, der gute Gebrauch des Gelds dem Weiſen Ehre bringen. Jener macht großen Gewinn, der einem Dürftigen giebt: denn die Barmherzigkeit iſt mehr dem Geber, als dem Uiberkommer, nutzbar.

29. Der dich um etwas anſpricht, dem gieb geſchwind. Durch die Verzögerung wird die Wohlthat vermindert, durch die Behendigkeit vergrößert. Wenigſtens hintergeht jener minder, welcher die Bitte geſchwind abſchlägt.

30.) Ein Undankbarer ſchadet vielen Bedürftigen. Durch eine einzige ſchlechte Handlung ſündigt er vielfach. Er macht, daß mancher nichts giebt, und viele nichts bekommen. Bey jenen hemmt er die Wohlthätigkeit, bey dieſen vermehret er die Nothdurft.

Vierter Abſatz.

31.) Ein Freygebiger iſt mit einem Ackersmanne, der Saamen ausſtreuet, ſchicklich zu vergleichen. Einen Theil des Saamens, der ausgeſtreuet wird, trägt der Wind fort, und verwehet ihn: einen andern freßen die Vögel auf, und wird alſo in Miſt verkehrt. aber welcher auf ein gutes Erdreich fällt, der wird zu ſeiner Zeit die Frucht mit Nutzen bringen.

32.) Wer ſchenkt, da er Uiberfluß an Gütern hat, der wird es wieder bekommen, wann er Mangel leidet. Jener giebt doppelt, welcher jemanden etwas mittheilt, von dem er es nicht wiederum zu erwarten hat. Der verpflichtet gewiſſermaſſen alle, welcher einem Verdienten etwas giebt; aber wer einem Unverdienten etwas ſchenkt, der macht ſich niemanden verbindlich; denn dieſer wird undankbar, die übrigen werden beleidiget ſeyn.

33.) Wer gar nichts giebt, der iſt ein Schatzmeiſter ſeines Erbens. Dieſer wird ſeinen Todt äußerlich beweinen, und wird im Herzen lachen, wenn er ſtirbt. Ein alter Filz iſt zwar ein gemeines, aber ein entſetzliches Abentheuer. Nicht ungleich iſt ihm ein Reicher, welcher immer nach mehrern

Schä-

Schätzen trachtet. Seine Begierde iſt eine ſchmeichlende Dürftigkeit zu nennen.

34) Du thuſt übel, wenn du einem andern verſagſt, was du dermaleins ſelbſt begehren wirſt; noch auch handelſt du klug, wenn du etwas begehrſt, was du ſelbſt verſagen wurdeſt. Gerechtigkeit ſoll nicht verſagt werden dem, der ſie ſucht, weder Barmherzigkeit dem, der ſie verdient.

35.) Es iſt eine empfindliche Sache, eine Wohlthat verlohren, und übel verwendet zu haben; aber genug iſts, ſich des gegebenen einmal erinnert zu haben, genug, es einmal bereuet zu haben. Unvernünftig iſt der, welcher es beſtändig bereuet, denn er verliert zweymal, was er gegeben hat: erſtlich die gegebene Sache, weil er ſie ver-

äußert hat, und dann das Geſchänkniß, da er ſich ſo oft darauf erinnert. Ja er verliert ſo gar, was das Beſte dabey iſt: das Verdienſt, gegeben zu haben.

36.) Sey allezeit geneigter zum geben, als zum nehmen. Jenes iſt eben ſo viel, als einen andern ſich verbindlich machen, und gleichſam ſein Herr werden; durch das nehmen aber wirſt du verpflichtet, und auf gewiſſe Art zu einem Untergebenen gemacht. Der die Wohlthat ausſpendet, feſſelt: der ſie empfängt, wird gefäſſelt. Was du geſchenket haſt, verkündige andern nicht, damit du die Wohlthat nicht in eine Unbild verkehreſt. Was du aber empfangen haſt, kündige überall frey an, und ſo wirſt du, ohne daß es dich etwas koſte, dankbar ſeyn.

37.) Es iſt faſt einerley, undankbar ſeyn, und ſich beklagen keine Wohlthat erhalten zu haben. Denn dieſer legt es für eine Ungerechtigkeit aus; wenn ein anderer gegen ihn nicht freygebig geweſen, und glaubt, das, was er habe bekommen können, habe ihm müſſen gegeben werden. Dieſes aber heißt, die Ausübung der Gerechtigkeit mit der Ausübung der Freygebigkeit vermengen, und dem Freygebigen eine Schuldigkeit andichten, um ſich der Dankbarkeit zu entledigen.

38.) Wer auch öfters gegeben hat, hat ſich deswegen nicht verpflichtet allezeit zu geben. Er hat dadurch viel mehr das Recht, die Wohlthat bisweilen zu verſagen, wenn ſie nur einmal übel angebracht worden. Aber der einmal bekömmt,

erhält dadurch nicht das Recht, öfters zu begehren.

39.) Undankbar ſeyn, iſt eine ſehr gewöhnliche Sache. Das Andenken der Wohlthat geht mit der Sonne unter; ſelten erſtreckt ſie ſich weiter. Empfangene Wohlthaten werden durch die darauf angethane Unbilden ausgelöſcht; und die Menſchen glauben ſich von der Pflicht der Dankbarkeit entlediget zu ſeyn, wenn ſie ſpäter darauf von dem Wohlthäter ſind beleidiget worden.

40.) Aus dem günſtigen Anblick eines Mächtigen, ſchließe nicht gleich auf ein von ihm zu hoffendes Glück, noch traue zu viel auf ſeine dir bezeigte Neigungen. Mit entlehnten Flügeln befördert kein Ikarus ſeinen Flug weit. Auch bey Großen iſt das Glück veränderlich;

derlich; und wenn dieſes ſchon ſie beſtändig anlachte, ſo können doch Umſtände und Neigung Veränderung gegen dich annehmen.

Fünfter Abſatz.

41.) Wenn dich Gewogenheit der Fürſten in Anſehen gebracht hat, ſo thuſt du unvernünftig, wenn du ſie allein genießen willſt; und andern hinderlich ſeyn, daß ſie nicht auch des Genuſſes theilhaftig werden. Gedenke, daß die Sonne über alle täglich auf und unter gehe; und daß es einem Weiſen nicht zuſtehe, die Wohlgewogenheit eines einzigen ſo an ſich zu ziehen, daß er ein Feind vieler andern werde.

42.) Die Gnade des Fürſten ſoll dazu nicht dienen, daß nur einem ein=

zigen etwas leids dadurch geſchehe, ſondern daß vielmehr allen gutes wiederfahre. Gebrauche dich deſſen Gunſt alſo, damit alle ſie für die ihrige halten, und ſich erfreuen können, jenen zu lieben, dem der König günſtig iſt.

43.) Eräugnet es ſich, daß nicht alle von der Gunſt, in der du bey dem Fürſten ſteheſt, wiſſen, ſo gebrauche dich derſelben ſo, daß ſie auch unwiſſend bleiben. Wenn es einmal unter das Volk kömmt, ſo machen ſchon alle einen Anſpruch darauf; und es iſt auch alsdann nicht mehr erlaubt, über anderer Begehren unwillig zu werden, oder dich der Fürbitte zu entziehen, obſchon dieſe die Wirkung nicht haben ſolte. Das Verlangen zu helfen muß in dieſem Falle die Unmöglichkeit der

Hül-

Hülfe erſetzen; denn ſelbe kan nur dem, der die Hülfe verſagt, beygemeſſen werden.

44.) Wer etwas eilfertig aufbauet, der iſt Urſache, daß das Gebäude dem Einſturze auch ſchon nahe iſt; denn was geſchwind verfertiget wird, geht auch geſchwind zu Grunde. Obwohlen dich Gunſt überhäufet, ſo eile doch nicht hoch hinauf zu kommen; denn das allzu gählinge Aufſteigen iſt ein Vorzeichen des geſchwinden Falls.

45.) Liebe die Mittelmäſſigkeit, als welche ſicherer von Gefahren, und freyer vom Schaden iſt. Ein großes Glück iſt ſich ſelbſt zur Laſt. Sehr hohe Thürme ſind dem Blitze nur mehr unterworfen, geringe Hütten bewahret ihre Niedrigkeit davor. Geſündere Lei-

der ſchlägt die erſte Krankheit zu Boden.

46.) Unter den menſchlichen Neigungen iſt keine mehr zu fürchten, als die Neigung der Hofnung; unter den Menſchen ſelbſten keiner mehr, als der Furchtſamme. Was iſt betrüglicher als die menſchliche Hofnung? was mehr den Gefahren ausgeſetzt? Gleich einem Fernglaß zeigt ſie entfernte Sachen in der Nähe, und vergrößert ſie; und weil ſie zu wenig ſchlau iſt, ſo täuſcht ſie, und wird getäuſcht von Dingen; die niemal ſeyn werden. Der Hofnungsvolle gleicht einem gefräßigen Mägdlein, die in ein unzeitiges und herbes Obſt begierig dreinbeißt, und nachdem ſie es verkoſtet hat, die Herbigkeit im Munde behält.

47.) Man hat Niemanden ſo ſehr zu fürchten, als furchtſamme und feige Menſchen; denn was ihnen an Kräften mangelt, erſetzen ſie an Argliſt, und was ſie durch Muth nicht bewirken können, das leiſten ſie durch Nachſtellungen. Weniger Gefahr hat die offenbare Feindſeligkeit, als die verdeckte Liſt.

48.) Furchtſamme Gemüther ſind gemeiniglich niederträchtig, argwöhniſch, leichtgläubig, grauſam: ſie ſind allezeit aufmerkſam, um die Gefahren von ſich abzuwenden, auch da wo keine ſind: daher ſind ſie tauſenderley Argwohn unterworfen; und weil dieſer in der Wahrheit der Sache nicht gegründet iſt, ſondern in der Schwachheit des Gemüths, ſo iſt er auch gemeiniglich gänzlich falſch. Weil er aber doch für

wahr

wahr gehalten wird; ſo erweckt er Haß gegen Unſchuldige, dieſer reizt zur Rache, um die Gefahr, die ſie fürchten, abzuwenden; und weil ihnen der Muth dazu abgeht, ſo nehmen ſie die Zuflucht zu den Nachſtellungen. Endlich damit ſie ſich ſicher ſtellen, richten ſie ihre vermeinten Feinde völlig zu Grunde. Denn ſie fürchten ſich ſo lange, bis ſie nicht diejenige, vor welchen ſie ſich fürchten, völlig zu Boden liegen ſehen. Bey nahe verſchwenderiſch ſolte man ſie heißen, weil ſie mit ſo großen Koſten die Sicherheit erkaufen.

49) Nicht weniger iſt jener zu fürchten, der ſich vor der Dürftigkeit fürchtet. Denn der Geiz iſt ein Lehrmeiſter der Grauſamkeit, und was an Kräften mangelt, das erſetzet die Schalk-

heit:

heit: ja um deſto ärger iſt dieſe, je ſchwächer ſie iſt.

50.) Wo du nichts zu hoffen haſt, haſt du auch nichts zu fürchten. Es iſt ein Uibel, dem nicht abzühelfen, alles ohne Unterſchied fürchten. Der auf die kleinſten Bewegungen erſchrickt, wird ohne Noth geängſtiget, und kümmert ſich mehr ab, als die wirkliche Noth erfodert. Wenn ein ſolcher, nachdem er ſich von der Angſt wieder erhohlet hat, nicht alle Kräften zuſammen nimmt, ſo wird auch ins künftige alles Vorkommen vergebens ſeyn.

Sechſter Abſatz.

51.) Wenn du wirſt allezeit eingedenk ſeyn, daß du ein Menſch biſt, ſo werden Drangſalen dir keine ungewöhn-

wöhnliche Sache ſcheinen; und wenn du auf das Elend anderer Menſchen Acht haſt, ſo wirſt du das Deinige für geringe halten. Große Dinge werden in Vergleich mit noch größern verkleinert.

52.) Es iſt viel daran gelegen, von was für einer Seite du die Sachen anſchaueſt. Sicherer iſt es von jener ſie zu betrachten, von welcher dir nichts übels zu befürchten iſt. Wenige ſind anders unglücklich, als weil ſie ſich mit glücklichern, wie ſie ſind, in Vergleich ſetzen. Die Unglückſeligkeit, wenn ſie allen gemein iſt, dient entweder zum Troſt, oder betrübt nicht ſo ſehr. Das Elend, welches bey einem andern noch größer zu ſeyn erblickt wird, verlieret den Namen eines Unglücks.

53.) Zu was ſind deine Augen auf andere gerichtet? Und was bekümmerſt du dich um fremde Angelegenheiten? Bey dir ſelbſten findeſt du, woran du dich erfreuen, wovon du glücklich seyn kanſt. Gemüth und Leib, wohl geordnet, ſind das beſte Gewürz der Fröhlichkeit. Die Speiſen macht mehr der Hunger ſchmackhaft, als das Gewürz.

54.) Die Mäßigkeit macht gute Speiſen noch ſchmackhafter, und reizeit den Geſchmack. Bitter iſt alles Vergnügen, welches mit dem Erlaubtſeyn nicht gewürzet iſt: iſt es aber mit Tugend geſalbet, dann iſt es das angenehmſte. Durch ein gutes Gewiſſen werden alle Widerwärtigkeiten verſüßet.

55.)

55.) Kein Feind iſt ſo gering, welcher nicht zu fürchten wäre. Ja, je geringer er iſt, deſto bereitwilliger iſt er zu ſchaden. Einem, der ſchaden will, oder nichts gefälliges leiſten, geht niemal der Vorwand dazu ab. Verachtete Gefahren kehren geſchwind wieder zurück.

56.) Eine vortheilhafte und gewinntragende Unterhaltung iſt ein guter Umgang: durch einen böſen wird die Tugend verdorben, und ihres Anſehens und Glanzes beraubt. Ein guter Rath leitet, das gute Beyſpiel muntert auf. Beydes iſt bey rechtſchaffenen Männern zu finden: Sie lehren das Gute, und reizen dazu an. Bey böſen Menſchen wird das Gegentheil gefunden: durch üble Rathſchläge unterweiſen ſie im böſen, durch

ihre

ihre böſen Handlungen benehmen ſie denen die Schamröthe, welche dadurch von dem Böſen zurückgehalten wurden. In Geſellſchaft mehrerer Böſen iſt ein Guter iu Gefahr verdorben zn werden.

57.) Viele Unbilden, wenn man ſie mit Stillſchweigen übergeht, kommen in die Vergeſſenheit. Nicht nur jener, der einem andern aus Haß eine zufügt, iſt die Urſache allein, ſondern auch der, welcher ſie mit Unvernunft aufnimmt.

58.) Wenn man ſich ſtellet, als habe man die Unbild nicht empfunden, ſo iſt es eine unſchuldige Rache. Der Beleidiger will Verdruß machen, der Beleidigte aber, da er keinen Verdruß ſpüren läßt, zahlet dafür ab, und raubet jenem das Vergnügen, welches er durch die zugefügte Beleidigung zu erlangen

langen hoffte, und leitet dadurch den Verdruß auf den Beleidiger ſelbſten zurücke.

59.) Bey den verſchiedenen Zufällen der Dinge iſt es gut, daß du dich nicht aus der Faſſung bringen laſſeſt; wenigſtens zeige die Empfindlichkeit darüber nicht. Iſt der Zufall wiedrig, ſo zeige den Schmerzen nicht, damit du dem Feinde keine Freude verurſacheſt; iſt er gut; ſo frohlocke nicht laut, auf daß du den Neid des Ehrgeizes nicht rege macheſt.

60.) Ein Feind greifet die Stadt von der Seite an, wo ſie am ſchwächeſten iſt. Warum entdeckeſt du deinem Feinde, wo du ſchwach biſt, wo du getroffen werden kanſt? Ein kluger muß die empfindliche Seite verdecken,

damit Niemand wiſſe, wo er verwundet werden könne.

Siebender Abſatz.

61.) Damit du einen andern dir gewogen macheſt, befleiße dich ſeine Neigungen zu erforſchen. Durch dieſes Thor dringt man in die Mauern des Herzens ein, und nimmt es in Beſitz. Es iſt eine Kunſt, zu wiſſen, wie man gefallen könne, und vielleicht keine geringe Glückſeligkeit, ſo fern es nur ohne Schmeicheley geſchieht.

62.) Langſam und mit Weile muß man ein Geſchäft unternehmen, aber geſchwind ausführen. Um einen Krieg geſchwind und glücklich zu endigen iſt ſehr vieles zu beobachten. Die Hälfte

hat einer gewonnen, der vorhero alles reiflich überleget hat.

63.) Es iſt thöricht, um die Hochachtung nicht zu verlieren, ihr ſelbſten allzu viel nachſtreben. Dieſes geſchieht, wenn man ſie mit eignem Munde vertheidiget: und wenn die Leidenſchaft noch dazu kömmt, obſchon Urſache vorhanden, ſo treibet man es leicht zu weit, und verlieret mehr Anſehen durch die eigene Vertheidigung, als man durch des Gegners Angrif nicht würde verlohren haben.

64.) Der Neid iſt die Schabe des Glücks. Aber in zwey Stücken iſt der, welcher Neid er träget, dem, welcher beneidet, vorzuziehen. Denn des letzten ſein Werk iſt ein ſehr abſcheuliches Laſter, welches ihm zur Schande gereichet;

chet; des erſten ſeines iſt eine Gefahr, die Ruhm und Ehre bringet.

65.) Der gröſte Feind des Menſchens iſt der Nebenmenſch. Das ſtärkſte Gift iſt das Gift, welches der Neid einflößet: wen dieſes einmal angeſtecket hat, da iſt kein Gegengift zu finden, welches deſſen Wirkung verhindern könte. Mehr Feinde erwecket die Eiferſucht, als die Unbild. Der Neid aber hat gar keine Mittelmaaß: er iſt allezeit höchſt ſchädlich; er nützet nur alsdann, wann er die Tugend zum Gegenſtand hat.

69.) Einem, der mit Leidenſchaften verſtricket, iſt wenig zu glauben; hingegen verdienet der uneigennützige, und der ſich durch Geſchenke nicht beſtechen

laſſet, um deſto mehr Beyfall; der misgünſtige aber gar keinen.

67.) Mehr Verluſt iſt bey einem ſchändlichen Gewinn, als bey einem ehrbaren Schaden. Durch dieſen wird man einmal betrübet, durch die Reu über jenen wird das Gewiſſen beſtändig geplaget.

68.) Glaube nicht, daß du vielmehr reicher werdeſt, wann dein Vermögen zunimmt, als wann der gute Name wachſet. Die Sorge eines guten Rufs iſt allezeit würdiger, als die Sorge des Gelds. Mit Nachtheil der Ehre reich werden iſt der ärgſte Verluſt. Ein guter Name iſt das größte Erbgut.

69.) Auf dieſer Welt iſt Niemand vollkommen in Sicherheit. Der Böſe fürchtet beſtändig die Geſetze, der Gute die Unbeſtändigkeit des Glücks; denn der Zorn des Glücks fällt auch auf die Guten: die Schärfe der Geſetze verfolgt nur allein die Gottloſen. Der ſicherſte Zeitraum iſt jener, welcher auf die Betrachtung deſſen, was recht zu thun ſey, verwendet wird.

70.) Heilſamme Rathſchläge dienen zur Vermeidung der Lebensgefahren beſſer, als Kräften. Uibler iſt es, nicht zu leben wiſſen, als nicht leben können. Man muß ſich mehr beſtreben, das gute Loos, ſo uns zu theil geworden, zu erhalten, als es zu finden.

Achter Abſatz.

71.) Halte dein Wort, und gieb getreu, was du verſprochen haſt. Denn, wenn Treu und Glauben einmal verloren, ſo iſt nichts mehr übrig, was nicht auch verlohren werden könne. Durch die Gewohnheit zu Schwören ſtehſt du allezeit in Gefahr den Glauben zu verlieren. Denn du zieheſt dadurch in Zweifel, was wahr iſt. Wer nicht gern die Wahrheit höret, der gewöhnet ſich auch nicht an, die Wahrheit zu reden. Die Schmeicheley iſt ein Laſter, welches in ſich hartnäckig iſt, und nicht leicht Beſſerung annimmt.

72.) Allen glauben, und Niemanden glauben, iſt beydes fehlerhaft. Das

erſte hat mehr Höflichkeit an ſich, das zweyte mehr Sicherheit.

73.) Wenig Wahrheit iſt bey jenem zu finden, der ſelbſt thut, was er an andern tadelt. Nicht weniger Betrug ſtecket in einem, der anders, als er redet, handelt, als in jenem, der anders, als er redet, denket. Jener täuſchet einen andern, dieſer wird von ſich ſelbſten betrogen.

74.) Wirf auf Niemanden Haß, weil er gefehlet hat. Es iſt wiederſinnig, durch Verabſcheuung deſſen, der geſündiget hat, ſelbſt ſündigen. Nicht wahr! Es wiederſtrebet der Vernunft, die Unſchuld verlieren, weil ein anderer ſie verloren hat? Verbrechen ſind nicht mit Verbrechen zu beſtrafen.

75.) Wenn du ſelbſt laſterhaft biſt, warum willſt du einem andern deines gleichen nicht verzeihen? Haſt du es aber aufgehöret zu ſeyn, ſo habe Gedult, und laſſe Zeit, bis der andere hierinnen dir auch ähnlich werde.

76.) Einen, der geſchwind urtheilet, reuet es auch geſchwind, geurtheilet zu haben. Gleichwie du im ſchnellen Lauf nicht ſo gut eine Sache bemerkeſt, wie du ſie im langſammen Vorübergehen ſieheſt: alſo, wer ſein Urtheil übereilet, zeiget an, daß er nicht genugſamme Aufmerkſamkeit gehabt habe.

77) Mit allen Menſchen lebe in Frieden; nur mit den Laſtern laſſe dich in Streit ein. Vor allen übrigen aber ſorge, daß du mit dir ſelbſten einig

ſeyſt,

ſeyſt, das iſt, daß die Worte mit den Gedanken, die Werke mit den Worten, und der Wille mit den Werken übereinſtimme.

78.) Weil man den Ausgang der Sachen nicht nach ſeinen Wünſchen einrichten kan, ſo muß man die Wünſche nach dem Ausgange richten, und ſie alſo mäßigen, daß man dem Schmerzen, der bey einem übeln Erfolg uns überfällt, zuvorkomme. Es iſt eine Unvernunft, nach dem, was weit entfernt, oder ganz abweſend iſt, ſich äußerſt zu ſehnen, und das, was gegenwärtig iſt, zu vernachläßigen.

79.) Sich in die Zeit ſchicken, iſt eine ehrbare Beſchäftigung, ja das Werk eines Regenten: dienen, weil du gezwungen biſt, iſt ſklaviſch: aber

aus freyen Willen dienen, iſt ein Zeichen eines edeln Herzens.

80.) Fürchte mehr das Gewiſſen, als das Urtheil der Menſchen. Das beſte Loos auch des glücklichſten Menſchens iſt die Unſchuld; noch kan je ein Lob größer ſeyn, als verdienen gelobt zu werden. Es liegt nicht daran, wer du zu ſeyn ſcheineſt, ſondern wer du wirklich ſeyſt. Was hilft es, daß du einer Sache wegen gelobet werdeſt, worüber dir dein Gewiſſen Vorwürfe machet?

Neunter Abſatz.

81.) Allzu große Verheißungen müſſen billig verdächtig ſcheinen: der ſie machet, wer ſie ſchwerlich erfüllen kan, betrüget andere; oder wenn er ſie leicht erfül-

erfüllen kan, und nicht gerne will, verpflichtet er ſich thöricht. Große Geſchenk wollen lieber gegeben, als verſprochen werden. Es iſt aber rathſammer, etwas großes leiſten, als verſprechen. Thue, was du verſprechen wollteſt, und verſpreche nicht, was du vielleicht nicht thun wirſt.

82.) Man ſagt in dem gemeinen Sprichworte wahr: **wer geſchwind giebt, giebt doppelt.** Der Werth des Schänkniſſes iſt der Wille, und dieſer entlehnt ſeinen Werth von der Geſchwindigkeit. Die Wohlthaten ſollen die Beleidigungen überſteigen, und die Dankbarkeit ſoll die Wohlthaten übertreffen.

83.) Jener iſt glücklich, der, wenn er fehlet, jemanden hat, ſo ihn ermah-

mahnet. Dieſes Glücks ſind gemeiniglich die Vornehmern beraubt, und Sokrates hat es bey den Fürſten nicht gefunden. Gemeine Menſchen haben keinen Uiberfluß an Freuden: Sie ſorgen mehr für ihren Lebensunterhalt, und daher ſind ſie leicht zu verbeſſern, oder werden durch den Zaum der Geſetze zurückgehalten. Alles dieſes hat der Fürſt nicht. Er geht mit wenigen um, und dieſe reden nur, was ihm gefällt, und den Sinnen nicht zuwider iſt.

84.) Man muß Befehle nicht mit der Miene und Gewalt eines Herrſchers, ſondern mit der Sanftmuth eines Vaters ertheilen. Die Unterwürfigkeit iſt von Natur hart genug, und deswegen muß ſie durch die Holdſeligkeit des Befehlenden gelindert werden.

85.) Bey dem Rath einhohlen müſſen alle angehöret werden, aber verordnen muß man nur, was recht iſt. Was du wirſt verordnet haben, das trage jenen zur Ausführung nicht auf, welche es nicht gut geheiſen haben. Wer in die Verordnungen nicht eingeſtimmet hat, der wird deren Befolgung nicht befördern. Schändlich iſt es, wenn du dich ſelbſten dawider verfehleſt: Denn auch die Thiere werden durch den erſten Fall vorſichtiger gemacht.

86.) Den Rath, der deinen Wunſch anlachet, halte für verdächtig, und hüte dich ſelbem zu folgen. Denn entweder wirſt du einer Unvernunft beſchuldiget werden, daß du übel angefangen haſt, oder einer Unbeſtändigkeit, wenn du nicht fortfahreſt das unternommene zu vollenden.

87.) Jener Rath iſt für vernünftiger zu halten, welcher ſicher, jener für bequem, welcher wenigern Hinderniſſen ausgeſetzt, jener für annehmlicher, welcher in ſich leicht iſt: Welcher alles dieſes in ſich einſchließt, iſt der beſte. Dieſes ware die Meinung des Asklepiades; Kornelius Zelſus billigte es, und ſagte, daß die Aerzte ſchuldig wären, ſicher und kurz in ihren Heilungen zu verfahren, und den Kranken die Arzneyen angenehm zu machen.

88) In ſeinem Urtheil wird der Menſch oft betrogen. Dahero hänge deiner Meinung nicht allzuviel an: denn ſo wird jedweder, um dich nicht zu beleidigen, dich fehlen laſſen.

89.) Solon ſagte, daß, wenn das gemeine Weſen in Spaltungen getrennet iſt, man nicht neutral bleiben ſolle. Denn Leuten, die ſich zu keiner Partey ſchlagen wollen, ſondern mit beeden gut ſeyn, um ſich der Gefahr zu entziehen, pflegt es zu ergehen, wie den Fledermäuſen: dieſe, da ſie die Geſtalt ſo wohl von Vögeln als Mäuſen haben, werden von beyden Gattungen verfolget: alſo ſtehen auch die, welche es mit keinem Theil beſonders halten wollen, in Gefahr, von beyden verfolget zu werden. Aber unſicher iſt es ſich einzumengen, wenn zwey Mächtige miteinander uneinig ſind. Denn iſt der Friede zwiſchen ihnen wieder hergeſtellt, ſo wird der eine auf die ihm von dir geleiſteten Dienſte vergeßen, und der andere wird die Unbild, welche er glaubt von dir erlitten zu haben,

in

in der Gedächtniß behalten. Glücklich iſt das Unglück, welches einen Tugendhaften trift; und kein Glück iſt ſo groß, wobey die Leute nicht noch zu klagen hätten.

90.) Die Grauſamkeit hat viel gemeinſchaftliches mit der Unehrbarkeit. Ein menſchliches und leutſeliges Gemüth pflegt nicht einen Körper zu bewohnen, welcher thieriſchen Leidenſchaften unterworfen iſt.

Zehnter Abſatz.

91.) Die übermäßige Kleiderpracht kan man füglich das Kennzeichen der Eitelkeit nennen. Unſinnig handelt der, welcher es ſich viel koſten läßt, damit er für eitel gehalten werde: Er erarmet, um reich zu ſcheinen.

92.) Zwey Uibeln iſt der Ehrgeiz unterworfen: Er wird verhaßt, und macht unglücklich. Selten fällt es gut aus, wenn Jemand ſeinem Herrn gleich zu werden unternimmt.

93.) Allzu koſtbare Sachen nützen ſelten dem, der ſie beſitzt, und was vielen gefällt, kan ſelten beybehalten werden.

94.) Die göttliche Gerechtigkeit pflegt künſtlich zu ſtrafen: ſie richtet die Strafe der Schuld gleich ein, und bedienet ſich des Werkzeugs ſelbſten, welches zur Sünde diente, zur Strafe und Beſſerung des Verbrechers. Es iſt eine von den Vernünftigern gemachte Beobachtung, daß jene, welche in der Jugend mit verwerflicher Ausgelaſſenheit das Ehebett anderer befleck-

ten, ſie hernach die Strafe der Wiedervergeltung an ihren Ehegatten erfahren müſſen, und entweder gar keine Kinder zeugen, oder mit ungerathenen und nicht lang lebenden Kindern gezüchtiget werden.

95.) Zu den Verfall der Reiche traget nicht ſo viel die Menge der Laſter, die begangen werden, bey, als die Vernachläſſigung der Strafe an den Verbrechern; ja wenn die Obrigkeit ſelbſt, ſo wohl den Laſtern mit ergeben iſt, als ſie ihre Pflicht außer Acht läßt, die Uibelthäter zu züchtigen, ſo iſt das Uibel unheilbar.

96.) Weniger ſchadet eine große Strenge, als eine allzu große Lindigkeit. Es iſt auch die Tyranney ſelbſt nicht ſo ſchädlich, als eine allgemeine

Zügel-

Zügelloſigkeit. Wo die Obrigkeit die Laſter des Volks nicht ahndet, da züchtiget Gott ſo wohl das Volk, als die Obrigkeit. Denn den Schuldigen nachſehen, iſt eben ſo viel, als den Frommen Unrecht zufügen, und die Laſter nicht beſtraft haben, iſt ſie gebilliget haben; denn die Schärfe ſteht zu nächſt an der Gerechtigkeit.

97.) Die Ehrfurcht für die Geſetze, und die Ehrerbietigkeit gegen die Obrigkeit ſind der Schutzgeiſt des Staats. Von ihm hängt alle Sicherheit ab. Glaube nur gewiß, daß jenes Reich von ſeinem Untergange nicht mehr weit entfernt ſey, wo die Obrigkeiten verachtet werden. Denn da haben weder die Geſetze mehr ihre Kraft, noch ſind die Befehle in Ehre, und die Gewalt des Fürſten ſelbſten iſt unmächtig.

98.) Obrigkeitliche Aemter, gleichwie ſie durch Geld können erkauft, alſo können ſie auch durch Geld wieder verlohren werden. Wenn öffentliche Ehrenſtellen verkäuflich ſind, ſo wird ſie nicht der, welcher ſie verdient, ſondern welcher reicher iſt, erhalten. Und auf dieſe Weiſe wird mancher durch tauſend ungerechte Wege Geld zuſammenſcharren, damit er zur obrigkeitlichen Würde gelange, zwar um deſto unwürdiger, je vermöglicher er iſt.

99.) Der gemeine Pöbel hat keine Mittelſtraße: Er erhebet entweder die Sachen zu viel, oder ſetzt ſie zu viel herab. Dieſes iſt niedrigen Seelen eigen: ſie irren leicht, und können auf dem Mittelweg, wo die Tugend ſteht, keinen feſten Fuß ſtellen.

100.) Nichts iſt Unbeſtändiger, als der Wille des Pöbels, aber auch zugleich iſt nichts heftiger, als eben derſelbe. Denn ein jeder folgt der Menge nach, und wo dieſe einmal was billiget, da hat die Vernunft nichts mehr zu ſagen. Gleich einem Strome fährt ſie, nicht langſam, dahin, ſondern reißet alles mit ſich fort. Wo die Leidenſchaft nicht mit eingemengt iſt, da iſt die Stimme des Volks die Stimme Gottes; wo dieſe aber mit eingeflochten, da iſt die Stimme des Volks die Stimme des Satans. Dem Trieb der Leidenſchaften folgen die mehrſten, der Leitung der Vernunft ſehr wenige.

Dritte Abtheilung.

Grundſätze der Sittenlehre.

Erſter Abſatz.

Erſter Grundſatz. Gott hat uns zu dieſem Ziel und Ende erſchaffen, damit wir glückſelig ſeyn; und wir ſind, leider! ſo unglücklich, daß wir entweder unſere Glückſeligkeit nicht erkennen, oder ſie nicht zu ſchätzen wiſſen. Aber wer das Ziel nicht weiß, wie wird er den Weg dahin auszeichnen? Wir fehlen ohne aller Uiberlegung und Vorſatz, und wiſſen ſelbſten nicht, wohin wir getrieben werden. Die Glückſeligkeit iſt kein fremdes Gut, ſondern ein eigenes. Zu was wollen wir von anderwärts herhohlen, was auf unſern eigenen Grund und Boden wachſet?

Inner uns ſelbſten liegt die Quelle der Glückſeligkeit, warum wollen wir ſie von andern entlehnen?

2.) Die wahre Glückſeligkeit iſt entweder die Tugend ſelbſt; oder ſie iſt doch nirgends ohne ihr anzutreffen. Die Tugend iſt wenigſtens das vornehmſte Werkzeug eines glückſeligen Lebens, wenn es auch nicht in allen Stücken vollkommen iſt. Die Glückſeligkeit kan nicht ohne einem Gut ſeyn: Was iſt aber für ein größers Gut, als tugendhaft ſeyn? Wenn es der Beſitz desjenigen Guts wäre, was außer dem Menſchen iſt, und wornach dieſer ſtreben muß, was würde eigentlich und in Wahrheit gut ſeyn heißen?

3) Die Tugend iſt ſich zur Glückſeligkeit genug, und hat keiner andern

Sache dazu nöthig: Sie iſt ſelbſt ihr eigener Werth und Lohn. Ihre gute Eigenſchaft kömmt auch verkehrten Menſchen ſo liebenswürdig vor, daß ſie ſelbſt in den Laſtern ihr Bildniß, welches ſie zwar falſch entwerfen, verehren, indem ſie nämlich das verlangen, was beſſer iſt.

4.) Das Gute und Tugendhafte hat dieſen Vorzug, daß, wenn es ſeines ſelbſten wegen ausgeübet wird, nichts von ſeiner Güte verliere; das Böſe aber, obſchon es in Abſicht, etwas Gutes zu erhalten, geſchieht, dennoch deswegen nicht gut genannt werde; ſondern es hält die Boßheit an und bey ſich, wiewohl ſie unter dem Scheine des Guten ſelbſten geſucht worden ſey.

5.) Die Tugend iſt leicht nach zu äffen: ihr Affe iſt das Laſter, welches in ihren Mantel vermummt erſcheint: Man kan auch beede Handlungen nicht leicht von einander unterſcheiden; die Abſicht allein macht den Unterſchied.

6.) Die Tugend muß allerdings etwas großes ſeyn, indem wir durch ſie allein zur wahren Größe gelangen. Denn nicht gleich iſt der, wie Zeno ſagt, welcher groß iſt, eben auch tugendhaft; aber welcher tugendhaft iſt, der iſt auch wirklich groß. Allezeit hat das Glück der Tugend den Vorrang gelaſſen: denn wer ihrer wegen umkömmt, der ſtirbt nicht, ſondern lebt durch ſeinen Ruhm bey der Nachwelt zu allen Zeiten.

7.) Wer tugendhaft handelt, der erhebt ſich gleichſam über den Menſchen hinauf; wer aber laſterhaft iſt, der ſetzt ſich unter den Menſchen herab. Wir ſind nicht allein verbunden, aus Wohlanſtändigkeit tugendhaft zu ſeyn, ſondern aus Pflicht und Schuldigkeit, damit wir nicht ſchlimmer ſeyn, als wir gebohren werden. Denn jener iſt ärger als ein unvernünftiges Thier, der, nachdem er mit Vernunft begabt iſt, das vernachläßiget und vermeidet, was ſelbe vorſchreibt.

8.) Halte nur das für ein wahrhaftes Gut, wodurch du gut werden kanſt. Seyſt du auch an Würde über alle erhoben, hätteſt du die ganze Welt zu beherrſchen, wäreſt du auch weiſer, als alle andere Menſchen, und überträfeſt du ſie an Leibs- und Gemüths-

gaben;

gaben; ſo wird dich doch Niemand, wenn die Tugend dir mangelt, gut und glückſelig nennen. Aber fehle dir auch alles dieſes, fehle nur die Tugend nicht; ſo wird dir Niemand den Namen eines Guten verſagen. So groß iſt das Vorrecht eines guten Menſchen, daß er in der Vortreflichkeit höher, als alle übrige, gehalten werde.

9) Reichthümer ſind verfänglich, Ehren verſchwinden, Glück bringt zum Fall. Kanſt du wohl das, was dich nicht gut macht, und vielleicht zu einen rechten böſen Menſchen macht, ein wahrhaftes Gut nennen? das iſt kein Gut, was die Menſchen nicht gut macht. Die Tugend ſchadet Niemanden: ſie nützet allen, und ohne Beyhülfe eines andern wird ſie durch ſich allein mehr nützen, als alle übrige Dinge.

10.) Einige aus den Weltweiſen beſchreiben die Tugend, als etwas, wovon und wodurch alles Gute hergeleitet wird. Sie hat gleichſam Kanäle, durch welche alle Glückſeligkeit ſowohl dieſes als des künftigen Lebens uns zufließet. Von allen Seiten, und in allen Umſtänden nützen ſie ſo wohl dem Leib, als der Seele, wie in dieſem Leben, ſo auch in dem andern.

Zweyter Abſatz.

11.) Mit allen möglichen Fleiß vermeide jedwedes Laſter; ſage nicht: Das iſt alles, was ich thun kan; mehr kan ich nicht. Denn dieſes iſt eben ſo viel, als ſagen: Ich wollte wohl, aber ich kan dieſes Laſter nicht meiden; und dieſes iſt wieder eben ſo viel, als: Ich

kan,

kan, aber ich will der Tugend nicht nachſtreben.

12.) Wie groß die Entfernung des Himmels von der Erde iſt, eben ſo weit iſt die Erde von dem Himmel entfernt: Die zwey äußerſte Punkte einer Linie ſind gleich weit voneinander. Eine ganz andere Beſchaffenheit aber hat es mit der Tugend und dem Laſter. Von der Tugend kanſt du ganz geſchwind zu dem Laſter übergehen, aber von dem Laſter ganz langſam zu der Tugend.

13.) Der Tugend, weil ſie die würdigſte iſt, gehört der vornehmſte Platz; dieſen weiſet ihr die Beſcheidenheit an, und ſetzet ſie in die Mitte beeder Gränzen, und giebt wohl Acht, daß ſie auf

keine Seite ſich neige, nicht zu viel, und nicht zu wenig thue.

14.) Du ſollſt wiſſen, daß das Laſter immer nahe an der Tugend gränze; dahero haſt du dich wohl zu hüten, damit du nicht, wenn du dieſe aufſuchſt, in jenes verfalleſt. Es giebt wahrhafte Menſchen, es giebt auch gemahlte, und auf andere Art geſtaltete. Eben ſo iſt es mit den Tugenden: Es giebt einige, die wahrhaft ſind, und aus ihrer eigenen Weſenheit beſtehen: und es giebt andere, die erdichtet und nachgemacht werden; und ſolche werden ſchon den Laſtern beygerechnet, weil es ihnen an gehöriger Beſcheidenheit und an reiner Abſicht fehlt: und abermal andere, die in ſich falſch ſind; und dieſe ſind wahre Laſter.

15.) Aber du ſollſt es auch nicht gänzlich bey den wahren Tugenden beruhen laſſen: denn etwelche ſind gemeine, andere ſind vollkommene und mannbare Tugenden: Jene ſind von geringen Gewicht; dieſe aber ſind ſtark und kräftig. Der kleine und große Löwe ſind beyde Löwen, ſind aber doch unterſchieden. Eine ſtärkere Tugend zieht auch andere an ſich, und vereinigt ſie mit ihr: die ſchwächere hingegen, ob ſie ſchon auch eine Tugend ſey, bleibt allein, und bekömmt keine Gefährtinnen.

16.) Gebrauche dich des Verſtands, gleichwie ſich der Löwe ſeiner Klauen, der Hirſch ſeiner Läufe, und die Henne ihrer Flügel, die Jungen zu ſchützen, gebraucht. Alle Thiere ſind von der Natur begabt, und ein jedes mit

dem

dem gehörigen Geräthe und Werkzeug, als gleichſam mit dem Theil der ihm zukommenden Erbſchaft, ausgerüſtet worden. Weit freygebiger ware die Natur gegen den Menſchen: durch das, daß ſie ihm den Verſtand mitgetheilet hat, hat ſie ihm mehr als allen übrigen gegeben.

17.) Wie wird der Löwe ohne ſeinen mit Klauen behaften Pfoten den Sieg davon tragen? Oder wie wird das Wildſchwein ohne ihrem ſcharf gekrümten Zahn ſich vertheidigen? Und der Menſch, wenn er ſich von der Vernunft nicht leiten läßt, was wird er für einen Weg nehmen? Was wird er für einen Fortgang machen? Wohl ſagte Pythagoras, daß die Vernunft dem Menſchen ſtatt der Kräften, der Waffen, und der Mauer diene. Wenn

das

18.) Es iſt kein Laſter ſo ſchädlich, als jenes, welches in der Geſtalt der Tugend erſcheinet. Weil es verlarvt iſt, ſo wird es weniger gefurchten, oder wohl gar geliebt. Du handelſt thöricht, wenn du dich eines fremden Verbrechens ſchuldig machſt, damit du den Nächſten davon befreyeſt. Es iſt ärger, der Sünde geneigt ſeyn, als eine Sünde begehen; denn dieſes iſt die Wirkung der Schwachheit, jenes zeigt ein böſes Herz an.

19.) Aus dem rechten Gebrauch der Vernunft entſteht die Tugend, aus dem Misbrauch entſpringt das Laſter Aber welcher Misbrauch iſt größer, als wenn man ſich der Vernunft wider die Vernunft ſelbſten bedient? Obſchon ein jedwedes Laſter etwas anders zum Gegenſtand habe, ſo ſind ſie doch alle der Vernunft

 zuwider,

wider, und darinnen kommen ſie über-
ein; der Laſterhafte aber handelt ſich
ſelbſten entgegen. Es iſt ſchädnlich den
Verſtand dazu anwenden, daß man den
Thieren ähnlich werde.

20.) Seine Neigungen nicht zu
beherrſchen wiſſen gereicht dem Gottlo-
ſen eben ſo zur Schande, wie es ihm
hart vorkömmt, ſie nicht befriedigen
zu können Entweder traut er ſich
nicht anzuſuchen, was er verlangt; oder
wenn er es anſucht, ſo erhält er es
nicht. Alſo plagen ihn ſeine eigene Wün-
ſche. Mit was für einer langen Reihe
kummerhafter Stunden muß nicht die
Hofnung einer geringen Wolluſt bezah-
let werden! Ja wie theuer kömmt nicht
der Genuß einer kurzen Freude, die
noch durch vergallte Kanäle ſelbſt her-
abfließt, dem Wollüſtling zuſtehen!

Dritter Abſatz.

21.) Es iſt kein Laſter, welches uneigennützig wäre, keines, welches Vortheil und Nutzen verſchaffe. Kein Laſter wird ſeines ſelbſten wegen geſucht; dahero iſt deſſen Unwürdigkeit abzunehmen. Durch die Hoffarth ſtrebt man nach Ehren, durch den Geiz nach Geld, durch die ſinnliche Begierden nach Wolluſt: Alle verſprechen etwas gutes, leiſten aber nichts, oder befriedigen doch ſehr ſchlecht.

22.) Man muß die Laſter haſſen, und nicht fürchten; denn wer ſie aus Furcht, und nicht aus Abſcheu der Uibelthat vermeidet, der iſt mehr ein furchtſammer, als ein Gerechter zu nennen. Die Laſter ſetzen den Menſchen nicht

nur allein in die Gefahr des Unter⸗gangs, ſondern ſie ſtürzen ihn in den Untergang ſelbſten.

23.) Ein böſes Leben iſt ein leerer Schatten, iſt nur ein eingebildetes Le⸗ben: Laſter umgeben es zwar, und beſchäftigen es, aber ſie erſättigen und befriedigen es nicht. Der bös lebt, von dem muß man vielmehr ſagen, daß ihm Hinderniſſe im Wege liegen, recht zu leben, als daß er den rechten Gebrauch des Lebens habe. Nichts thun iſt nicht leben; Uibel thun heißt das Leben verlieren; den Müßiggang kan man eine Einſchaltung in das Le⸗ben nennen, das Laſter aber einen Verluſt deſſelben. Glaube nicht, daß es eines ſey, den Tag zubringen, und leben; und daß ein jeder, der lange auf der Welt geweſen iſt, auch lange ge⸗

gelebt habe. Ein laſterhafter Alter iſt lange auf der Welt geweſen, hat aber nicht lange gelebt: Ein tugendhafter Jüngling, deſſen Jahre, dem Alter nach, nicht viele waren, hat doch lange gelebt.

24.) Uibel thun iſt eine gefahrvolle Sache. Der Böſe iſt nirgends ſicher. Obſchon ihn Niemand haſſe, und alle gegen ihn Nachſicht brauchen, ſo ſchonet ihn doch ſein eigenes Gewiſſen nicht, und höret nie auf, ihn zu peinigen. Des Sünders größte Strafe iſt, verbrochen haben: durch das Laſter ſelbſten wird der Laſterhafte beſtraft.

25.) Es hat den Laſtern niemal zum Vortheil gedient, daß ſie in geheim ſind begangen worden. Sie können zwar verborgen werden, aber wer

wird dich verſichern, daß ſie allezeit verborgen bleiben? O thörichte Menſchen, die ihr Sorge traget, wie ihr die Sünden verhehlet, die doch nicht verhehlet werden können und wollt die Sünden, die ihr leicht vermeiden könnt, doch nicht vermeiden! Was nützet es, daß andere eure Boßheit nicht wiſſen, wenn ihr euch deſſen bewußt ſeyd, und Gott von ſelber weiß? Ihr möget auch vor aller Strafe von den Menſchen geſichert ſeyn, ſo wird doch Furcht und Schrecken in euch ſtecken, und ihr habt großen Schaden erlitten

25.) Wir müſſen uns nicht nach dem, was der Ruf von uns ſagt, ſondern was das Gewiſſen von uns hält, ſchätzen. Es liegt mehr daran, tugendhaft zu ſeyn, als es zu ſcheinen: denn der wahre Werth des Menſchens wird

nicht von dem, was von ihm geſagt wird, ſondern von dem, was er wirklich iſt, abgenommen. Nicht aus fremder Zeugenſchaft muß man auf die wahre Güte ſchließen, noch es für einen Ruhm halten, wenn man gelobt worden iſt, ſondern wenn man des Lobs würdig iſt. Jener iſt der Lobenswürdigſte, welcher, auch wenn er nicht gelobet wird, dennoch lobenswürdig verbleibt.

27.) Bey den Wollüſten des Leibs erkrankt das Gemüth; und der Geiſt wird matt und ſchwach, da das Fleiſch gemäſtet wird. Denn das Vermögen zu thun, was du willſt, und was du ehedem leicht würdeſt haben thun können, nimmt ab, da durch die Erweiterung des Leibs die Seele in engere Schranken geſetzet wird.

28.) Die Wolluſt, wenn ſie die Gränzen überſchreitet, wird in Bitterkeit verwandelt Die Tugend muß in der That etwas ſehr nützliches und vortheilhaftes ſeyn, da ſo gar die Laſter, um ihren Zweck zu erreichen, ihre Eigenſchaften und Natur nachahmen, die Mittelſtraße wählen, und die beyderſeitige Abwege zu vermeiden trachten.

29.) Der Löwe pflegt durch ſchmeichlen zahm zu werden, und unſer Fleiſch wird durch ſinnliche Vergnügen wild und unbändig. Die Speiſe ſoll man nicht um den Geſchmack zu befriedigen, ſondern den Hunger zu ſtillen, zu ſich nehmen. Wir leben nicht, daß wir eſſen, ſondern wir eſſen, damit wir leben. Wenn du dich im Eſſen mäßig hältſt, kanſt du dir ein langes Leben

ver-

verſprechen: Mehrere hat die Schwelgerey umgebracht, als das Schwerd.

30) Die Laſter nützen nicht nur allein nichts, ſie ſchaden auch noch dem Laſterhaften. Je mehr du deinem Balg ſchmeichlen wirſt, deſto mehr wirſt du von ihm beſchweret werden. Ihn geliebt haben iſt eben ſo viel, als dir geſchadet haben. Die Schwelgerey und die Geilheit ſind Schweſtern, und gleichſam die Rathgeberinnen der Laſter: Je mehr ſie dem Fleiſch ſchmeichlen, deſto mehr ſchaden ſie ihm: ſie ſchwächen die Kräften, vermehren die Schmerzen, und verderben die ganze Natur des Menſchens.

Vierter Abſatz.

31.) Die Völlerey bereitet uns in eben der Werkſtadt, in der wir uns durch mäßigen Gebrauch der Speiße und des Tranks das Leben verlängern, den Todt zu, und verurſacht durch Befriedigung des unzeitigen Geſchmacks, Angſt und Plage. Die Geilheit iſt ein ſüßer Anfang eines bittern Ausgangs: ſie ſtreichelt zu erſt, auf die letzt kratzet ſie: ſie iſt ein Laſter, welches in ſich ſelbſten bekannt genug, doch aber die Dunkelheit ſucht, vor Scham ihrer eigenen Häßlichkeit; obſchon ſie mehr unter der Begünſtigung des Schickſals, als unter der Finſterniß der Nacht verborgen liegt.

32.) Wer ſich den Wollüſten ergiebt, der entehret ſeinen Leib: da er ihn mit ſelben zu ergötzen ſuchet, verurſacht er ihm zugleich eine Menge Übeln. Er thut eben ſo viel, als gäbe er ſeinem größten Feinde die Waffen ſelbſten in die Hände, wenn er mit ſeinem Leib zu gelinde umgeht.

33.) Das Leben eines Wollüſtigen iſt ein viehiſches Leben; das Leben eines Gefreßigen kan mit jenem der Pflanzen verglichen werden: dieſe haben das mit den Menſchen gemein, daß ſie, wie er, genähret werden. Der Wollüſtige alſo empfindet mit den Thieren, der Gefräßige nähret ſich mit den Pflanzen, und die Vernunft, welche ſie von jenen unterſcheiden ſollte, laſſen beyde unbrauchbar und gleichſam todt liegen.

34.) Der Hoffärtige fehlt nie dümmer und unſinniger, als wann er durch fremde Sachen eine hohe Meinung bey andern ſich verſchaffen will. Er zieht ſich andern vor, weil er ein reicheres Kleid an hat, weil er mit koſtbaren Edelgeſteinen glänzet, weil er von einem großen Gefolge begleitet einhergeht, und mißt ſeine Würde und Anſehen nach der Hand des Schneiders, oder nach der Kunſt des Juwelirers, nicht nach heldenmüthigen Thaten, die des Ruhms, und des Menſchens eigentlich würdig ſind, ab.

35.) Ein Uibermüthiger, und der mehr Ehre begehrt, als ihm gebühret, handelt eben ſo unvernünftig, als einer, der, um warm zu werden, ſich in Schnee herumwälzt: das iſt, er beſtrebt ſich durch ganz entgegen geſetzte

Mit-

Mittel den Zweck zu erreichen. Vor Begierde zur eigenen Vortreflichkeit macht er ſich durch eben die Mittel verächtlich, durch die er von andern geehret zu werden ſucht. Und ſo wird der Stolz durch die Geringſchätzung geſtrafet.

36.) Andere Laſter ſuchen die Dunkelheit; die Hoffart allein iſt ſo thöricht, daß ſie überal geſehen zu werden verlange, und ſich ihrer eigenen Vortreflichkeit rühme, da ſie doch andern Laſtern nachſtehen muß, und weit verwerflicher iſt, als jene ſind.

37.) Unter den Laſtern iſt keines närriſcher und läppiſcher, als die Eitelkeit; ſie iſt der Seele ſchädlich, und bringt dem Leib keinen Nutzen. Sie hat aus ihrem Uibermuth keinen andern

dern Vortheil, als daß ſie dem Gelächter und Geſpötte ausgeſetzt ſey: eine ihren Verdienſten angemeſſene Belohnung.

38.) Weil gleich und gleich ſich gerne zuſammengeſellt, und einander liebet, ſo iſt dem Hochmüthigen nichts unerträglicher, als ein ihm gleicher Menſch. Die Gleichheit des Stands entfernt ſein Gemüth von ihm. Und gleichwie die Aehnlichkeit, aus Antrieb der Natur ſelbſten, Liebe erweckt, ſo haßt die Hoffart, weil ſie über alles erhoben ſeyn will, die Aehnlichkeit: Sie iſt wie ein wildes Thier, welches die wüſte Einöde liebt: in Armen iſt ſie verabſcheuungswürdig, in Reichen iſt ſie unerträglich; denn, wenn ſie einen vermöglichen anſteckt, ſo macht ſie

ihn

ihn eitel; ſtecket ſie aber einen Armen an, ſo macht ſie ihn zum Narren.

39.) Dieſes Laſter iſt von ſolcher Böſzartigkeit, daſz die Sünde in Anſehung deſſen als etwas heilſammes betrachtet werden könne. Es iſt in der That gut, wenn der Uibermüthige bisweilen in Verbrechen fällt, damit er aus dem Falle ſelbſten geſcheider werde, und einen gewiſſen Haſz gegen ſich zu erwecken lerne.

40.) Ehrenſtellen ſollen denen ertheilet werden, die ſie verdienen, nicht die darnach ſtreben. Es gereicht zu mehreren Ruhm, Verdienſte beſitzen zu einer Stelle, die man nicht erhalten hat, als ſie ohne Verdienſt überkommen haben. Etwas verlangen, was einer nicht verdienet hat, iſt Unver-

ſchämt-

ſchämtheit: durch unehrbare Mittel es ſuchen, iſt Schandthat. Er fällt tiefer herunter, als daß er hinaufſteigt, der ſich unwürdiger Weiſe erhebt. Die Erhebung gereicht ihm zur Schande, das Anſehen zur Verachtung.

Fünfter Abſatz.

41.) Was immer Gutes in dir iſt, das iſt von Gott, was aber Böſes, das kömmt von dir her. Sage alſo, was du für Urſache dich zu übernehmen haſt? Iſt es des böſen wegen? ſo iſt es kein Ruhm, ſondern ein wahres Elend. Geſchieht es aber wegen des guten? ſo iſt das etwas fremdes, nicht dein eigenes. Es iſt beſſer, ſeiner Uibelthaten halber demüthige Reue tragen, als wegen der Tugend ſtolze Befriedigung in ſich hegen.

42.) Der Ehrſüchtige irret von dem Weg ab, da er den Sitz der Ehre zu beſteigen trachtet; denn dort hinauf erhebt nicht das Glück, ſondern die Tugend. Von der Ehrſucht ſelbſten, mit der er hinzunahet, wird er zurückgetrieben; indem er durch ein Laſter erhalten will was nur allein der Tugend zugeſtanden wird.

43.) Den Zorn vermeide, ſo gut du kanſt. Er übereilet die Rathſchläge, und rathet das, was oft ſchädlich iſt, als etwas gutes an. Du wirſt von ihm verleitet gegen andere zu wüthen, und bringſt dich ſelbſten dabey um: Gleichwie die Bienen zu ihrem eigenen Untergang andere mit ihrem Stachel verletzen. Du willſt den Schaden, den du erlitten zu haben glaubeſt, mit fremden erſetzen, und vermehreſt den deini-

gen. Viele, glaube mir, weil ſie ein einziges beleidigendes Wort nicht haben ertragen können, haben ihr Vaterland verlaſſen müſſen.

44.) Je mehr du von der rechten Gemüthsverfaſſung, wann du zürneſt, dich Raths zu erholen, entfernt biſt, deſto mehr haſt du Urſache vorzubeugen, damit du in Zorn nicht gerathest. Es iſt gewiß viel Urſache dazu nöthig, daß wir uns des Verſtands berauben laſſen: und vielleicht iſt eben ſo wenig eine zu finden, die hinlänglich wäre, daß du dich vielmehr erzürneſt, als daß du dich betrinkeſt.

45.) Sicherer iſt es, dem Feinde verzeihen, als Rache an ihm ſuchen, und vielleicht iſt es auch leichter. Verzeihen kan man, ohne einen Fuß da-

hey zu bewegen; ſich rächen aber, wird ſelten ohne großen Unkoſten veranſtaltet, und ohne großer Gefahr vollzogen.

46.) Wie du aus einem todten Menſchen keine Antwort herausbringſt, ſo haſt du von einem Geizigen keine Dankbarkeit zu erwarten. Die Begierde mehr zu bekommen löſcht in ihm das Andenken des überkommenen aus. Er mag erhalten, was noch ſo groß und koſtbar iſt, ſo iſt es in ſeinen Augen gering. Er ſchenke aber, was noch ſo klein und unbedeutend iſt, ſo kömmt es ihm groß und wichtig vor.

47.) Den Geizigen machen jene Sachen, durch die andere höchſt glücklich werden, nur um ſo elendiger. Sein Reichthum wird ihm in Dürftigkeit verwandelt, das Leben in Mühſeligkeit.

Das Leben des Geizigen iſt nämlich ſo beſchaffen, daß man ihm nichts üblers wünſchen könne, als daß er lebe.

48.) Dem Reichen geht ſehr viel ab, dem Geizigen alles. Das, was dieſer beſitzt, iſt ihm unnützer, als was er nicht beſitzt. Selbſt das, was er ſchon hat, verlanget er noch, und leidet doch Mangel dabey; weil er es ſich nicht trauet zu genießen. So unglückſelig iſt nämlich der Geizige, daß ihm eben ſo wohl abgehe, was er hat, als was er zu haben verlangt, und jenes vielleicht noch mehr; denn über das, was er ſchon hat, freuet er ſich weder mehr; was er aber nicht hat, hoffet er doch wenigſtens: von dem alſo, was er beſitzt, hat er gar keinen Nutzen, deſſen, was er hoffet riechet er gleichſam die Blühe.

49.) Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den, der die Dürftigkeit fürchtet, und den, der die Reichthümmer liebt. Vor jenem fliehet man, vor dieſem trägt man auch noch Abſcheu. Jenen macht die Größe der Noth verwegen, dieſen die Niederträchtigkeit des Geizes verhaßt; denn Niemanden iſt der Geizige nützlicher, als dem Erben.

50.) Dem Geizigen iſt ſeine Begierde eben das, was einem andern der Schifbruch, oder die Feuersbrunſt. Das Vermögen wird von ihm eben nicht anders genützet, als wenn es im Waſſer untergegangen, oder durch das Feuer wäre aufgezehret worden. Was er immer in ſeinen Kaſten eingeſperret hat, iſt eben ſo viel, als hätte er es verlohren. Die Begierde des Geizigen iſt eine vergoldete Armuth, ein un-

vermögendes Vermögen, eine Dürftigkeit im Uiberfluße.

Sechſter Abſatz.

51.) Der Geizige iſt Niemanden nützlich, ſich ſelbſten aber ſchädlich: Andern theilt er nichts mit, ſich ſelbſten entzieht er alles; und ſo wird er ſeine eigene Strafe und Peinigung. Er führt das Leben eines Dürftigen; man ſieht nicht, daß er etwas beſitze, außer wann er es zu beſitzen aufhört. Seine Karkheit bringt ihn nämlich ſo weit, daß er keine Wohlthat erweiſen könne, als im ſterben, wo der Erbe, den er mehr als ſich ſelbſten liebt, die Früchte davon zu genießen bekömmt.

52.) Gleichwie der Freygebige allezeit Urſache ſind, das, was von ihm

begeh=

begehret wird, zu verleihen: ſo fehlt dem Geizigen niemal ein Vorwand das Verlangte abzuſchlagen. Der Geizige hat keine wahre Freude an dem was er beſitzt; der Freygebige zieht auch Vergnügen aus dem, was er verſchenkt: Jener iſt ein Sklav deſſen, was er hat: dieſer auch ein Herr über jenes, was er nicht hat.

53.) Wer über ſein Vermögen nicht zu herrſchen weiß, der macht, daß dieſes über ihn herrſche. Weiſen Menſchen, kan man ſagen, gehört das Geld, aber Unweiſe gehören dem Gelde zu. Die Reichthümer pflegen ſich des Menſchen zu misbrauchen, der nicht weiß, wie er ſich der Reichthümer gebrauchen ſolle.

54.) Der Neid iſt darinnen ver⸗kehrt, daß er ſich fremder Uibel ohne eigenem Vortheil erfreue, und darin⸗nen ſchädlich, daß er fremde Glück⸗ſeligkeit in eigenes Uibel verwandle. Unglückliches Laſter! welches nicht nur allein von dem Uibel, was es empfin⸗det, ſondern auch von dem Guten, was es ſiehet, gequälet wird. Es ſind ja die Bedrängniſſe dieſes Lebens ſchon hinreichend um mühſelig zu ſeyn; wenn wir aus dem Guten ſelbſten bö⸗ſes ziehen wollen, ſo ſind wir doppelt mühſelig.

55.) Jemand hat den Neid ganz ſchicklich einem Wetzſtein verglichen, an welchem die Zungen geſchliffen wer⸗den Aber die Verläumdung eines Neiders iſt vielmehr ein Lob; er wird gleichſam gezwungen von dem Guten

Uibel

Uibel zu reden, und erkläret eben deswegen, weil er mit der Zunge antaſtet, daß das, was er antaſtet, Tugend ſey. Ein Ehrenlied der Tugend iſt, von dem Neider geſchändet werden; wie es eine Schändung für ſie wäre, wenn ſie von ſelbem gelobt würde.

56.) Es iſt beſſer, beneidet werden, als ein Gegenſtand der Schmeichler ſeyn. Der Neider iſt ärger als ein Peſthafter, oder wie ſich jemand anderer ausdrücket, ärger als ein Beſeſſener. Uiberall führt der Neid und die Misgunſt Boßheit mit ſich, man möge ſie von was immer für einer Seite betrachten, ſowohl von der, wo ſie Sünde iſt, als wo ſie Strafe nach ſich ziehet.

57.) Der Neid iſt ein recht ſeltenes Abentheuer: ungerecht zugleich und gerecht Denn was kan ungerechters ſeyn, als von der Tugend eines andern beleidiget werden? übel denken, weil ein anderer gut handelt? Aber auch im Gegentheil, welches Laſter beſtraft mehr den, der ihm ergeben iſt, als der Neid? dieſer plaget den, welchen er einmal eingenommen hat, unaufhörlich.

58.) Die Liebe eines Schmeichlers gegen einen andern iſt eben ſo beſchaffen, wie die Liebe eines Wolfs zu dem Schaaf. Beyde lieben, damit ſie Raub davon tragen, nicht damit ſie Dienſte leiſten. Der Schmeichler iſt ein verborgener Feind, welchen Niemand beſſer kennt, als der Geizige. Ich ſage wenig, wenn ich ihn einen Lügner nenne,

mit allen Recht kan man ihn einen Verräther heißen: indem er ſich eines ſehr häßlichen und niederträchtigen Mittels bedient, in der Abſicht, daß er etwas ſehr gutes erhalte, und fügt unter dem Schein der Liebe einen feindſeligen Schaden zu.

59.) Es iſt ein altes Sprichwort, daß die Lügen keine Füße haben: Ich wollte lieber ſagen, daß die Lügen mit vielen Flügeln behaftet ſind, dem Lügner aber die Füße abgehen; denn jene breiten ſich mit geſchwinden Flug überall aus, dieſen aber kan man leicht fangen, weil er gleichſam gelähmte Nerven hat, und deswegen immer hinkt.

60.) Keine Wohlredenheit iſt kräftiger als jene, von welcher die Noth die Lehrmeiſterin iſt. Dieſe bietet ſchö-

ne Worte und Ausdrücke dar; ſie erfindet Urſachen, womit ſie überzeugen möge. Jedoch werden aus keiner beſſern Quelle Beweggründe hergehohlet, als aus der Wahrheit. Von daher nur kan der Verſtand überwieſen, von daher nur die Vernunft unterſtützet werden. Aber die Wahrheit, wenn ſie bloß vorgetragen wird, macht wenig Eindruck; es iſt nöthig, daß ſie vorher gekleidet, und ausgezieret werde, damit ſie gefalle.

Siebender Abſatz.

61.) Wer immer liebt, der zielt auf etwas gutes ab. Warum lieben wir alſo etwas, welches eben deswegen, weil wir es lieben, ſchadet? und anſtadt des guten, welches wir hoften, Uibel verurſacht? Unglückſelig

iſt

iſt der Liebhaber, welcher in die Urſache ſeines Unglücks verliebt iſt! dieſes aber thut der, welcher das Glück, und nicht die Tugend liebt.

62.) Die größte Glückſeligkeit der Seele iſt die Befriedigung der Wünſche: wenn dieſe auf etwas wirklich Gutes abzielen, ſo macht die Erfüllung derſelben nicht nur glücklich, ſondern ſie macht die Seele in Wahrheit gut. Gott lieben iſt die größte Tugend: von Gott geliebt werden, die größte Glückſeligkeit.

63.) Scheint es nicht in der That eine Narrheit zu ſeyn, ſolche Güter zu lieben, die, wenn ſie ein anderer auch liebet, dich vor Eiferſucht aufzehren? Gott kanſt du lieben ohne aller Furcht ihn jemal zu verlieren, und

ohne

ohne aller Gefahr, von ihm nicht wieder geliebt zu werden.

64.) Du ſchenkeſt auch deine Liebe unvernünftig einer Sache, die eben darum, weil du ſie liebeſt, dir mit Recht entzogen wird. Da du die Reichthümer liebeſt, verdienſt du, daß du ſie verliereſt. Nur jene Dinge liebt man weislich, welche eben darum, weil man ſie liebt, verdienen erhalten zu werden. Die Liebe iſt ein Widerhall der Liebe. Geliebt werden iſt die Nahrung des Liebenden. Aus beyderſeitiger Liebe entſteht die Freundſchaft.

65.) Furcht hat der Menſch vor nichts andern, als vor dem Uibel. Wenn nun die Uibel dieſer Welt keine wahre Uibel ſind, warum ſollen wir ſie fürchten? Erzittern wir vielmehr vor

der

der Sünde, ſo haben wir uns nicht vor der Strafe zu ſcheuen. Jene iſt das wahrhafteſte Uibel; dieſe iſt in ſich etwas gutes, obſchon man es nicht dafür hält; den Namen eines Gutes hat ſie zwar nicht, aber doch die Wirklichkeit.

66.) Unſere Begierden pflegen durch eben dasſelbe beſtrafet zu werden, nach welchem ſie ſtreben. Denn man wird immer mehr dabey finden, was zu befürchten, als was zu wünſchen iſt. Du trachteſt zum Beyſpiel nach der Wolluſt; warum fürchteſt du nicht auch die Galle, in der ſie eingetaucht iſt, und den Schmerzen, der auf den Genuß derſelben folgt? Du wirſt vielleicht mit einer lebenslänglichen Plage des Leibs bezahlen müſſen, was du kaum eine halbe Stunde genoſſen haſt.

67.)

67.) Furcht und Traurigkeit ſind das Blut eines verwundeten Gemüths. Wer wird wohl bloß zuſchauen, wie das Blut aus einem verwundeten Körper herabrinne, und wird nicht vielmehr ſuchen, wie die Wunde zu verſtopfen ſey? Wenn das Schickiſal dich bedrohet, ſo forſche nicht ſo viel nach, was für einen Streich es dir verſetzen wolle, ſondern denke vielmehr, mit was Herzhaftigkeit du ihn auffangen werdeſt. Nicht die Wunde muß gefurchten, ſondern das Gemüth in rechte Verfaſſung darüber geſetzt werden.

68.) Wer das gerne erträgt, was er ertragen muß, der hat die Gewalt des Uibels ſchon gebrochen, und dem Unglücke das vornehmſte Werkzeug, womit es ſchlagen will, aus der Hand gewunden. Eine Linderung in den

Mühſeligkeiten iſt, nicht wiederſtreben. Willſt du deine eigene Drangſalen mindern, vergleiche ſie mit fremden. Der Schmerz pflegt einem Bedrangten gemildert zu werden, wenn er ſieht, daß über Niemanden ein Uibel verhängt werde, welches nicht ein anderer ebenfalls ſchon ertragen habe.

69.) Die Furcht und die Schamhaftigkeit ſind die zwey Wächter der Tugend. Die letzte hält den Ehrliebenden und Rechtſchaffenen von dem Böſen ab, die erſte hält den Pöbel in Zaum. Der gemeine Haufen handelt nicht nach Anleitung der Rechtſchaffenheit, ſondern er muß, gleichwie die unvernünftigen Thiere durch Furcht und Strafe zum Guten getrieben werden. Jenes iſt das Zeichen eines edlen, die-

ſes das Merkmal eines niederträchtigen und ſklaviſchen Gemüths.

70.) Die Furcht iſt eine geheime Ermahnung der Natur um die Uibel zu vermeiden: denn, welche unvermeidlich ſind, die ſoll man nicht fürchten, weil man nichts thun kan, um ſie abzuwenden. Die Furcht iſt gut in den Gefahren, aber nicht bey dem Schaden. Wenn du gewiß weißt, daß ein Schaden deiner erwarte, ſo richte dein Gemüth dazu auf, und erwarte ihn mit Starkmuth, und nicht mit Zaghaftigkeit.

Achter Abſatz.

71.) Wir werden mehr von der Furcht, als von dem Uibel ſelbſten geplagt; und da wir uns vor der Ankunft

kunft deſſelben ängſtigen, vergrößern wir unſere Kränkung mehr, als es das Uibel thut. Das Uibel thut uns einmal weh, die Furcht plagt uns allezeit. Aber iſt es nicht thöricht, ſich beſtändig fürchten vor Sachen, die nicht ſind, weder beſtändig dauern können? Vieles Uibel, was nicht wäre, iſt itzt, und nimmt von der Furcht ſeinen Anfang. Die Furcht macht entweder aus einem Uibel mehrere, oder ſtellt dasſelbe größer vor, als es in ſich iſt; und ſo leiden wir es zweymal: dann, wann es wirklich da iſt, und wann wir es fürchten.

72.) Der Furchtſamme glaubt viel, und getraut ſich wenig: der alleinige Argwohn eines bevorſtehenden Uibels kan einen muntern Geiſt niederſchlagen, und ihm den Muth hemmen, große

Dinge zu unternehmen. Die Furcht iſt der ſchicklichſte Dolmetſch der Leichtgläubigkeit. Sie ſtellt als gewiß vor, was nie erfolgen wird, ja ſie erſinnt noch mehr, als wirklich ſeyn kan. Denn es können immer noch mehr Uibel ſeyn, als wirklich kommen; und dieſe alle ſtellt die Furcht als wirklich kommende vor.

73.) Man muß die Gefahren nie nach der Furcht meſſen: denn oft, wo man ſicherer zu ſeyn glaubet, iſt die Gefahr um deſto größer. Eine gemäßigte Furcht hat mehr Sicherheit in ſich, als eine allzugroße Verachtung; jene bewahret das Gemüth vor der Vermeſſenheit, und macht es behutſam, dieſe ſtürzt es um deſto tiefer in die Gefahr hinein.

74.) Jedoch halte ich davor, man müſſe weniger Zutrauen auf die Hofnung, als auf die Furcht ſetzen. Denn in dieſem Leben iſt die Anzahl der übeln Looße immer größer, als die Anzahl der guten, und jene ſind allezeit gewiſſer, als dieſe. Wiedrige Zufälle eräugen ſich täglich, und Drangſalen häufen ſich übereinander zuſammen: das gute Schickſal iſt ſeltner, und man wird ehender hundert Elende, als einen Glücklichen zählen.

75.) Ich läugne zwar nicht, daß die Furcht eine unächte, aber nicht allezeit lügenhafte Dolmetſchin der Dinge ſey. Denn was iſt bey ſo einer Uiberhäufung von Uibeln leichter, als in eines derſelben verfallen. Die Hofnung betrügt nur gar oft; weil weni-

ger gute Looſe ſind, und es doch mehrere Menſchen giebt, die darnach ſtreben.

76.) Niemand iſt ärmer, als der gar keine Hofnung hat; noch iſt eine Noth größer, als wo nicht zu hoffen iſt, daß man von ſelbiger befreyet werde. Es iſt noch nicht alles Glück von uns gewichen, ſo lange wir Hofnung in uns haben, ſolte ſie auch nur das einzige Gut ſeyn, welches wir noch beſitzen. Sie allein ſteht uns in traurigen Begebenheiten bey, und folgt dem Glücke nicht nach; ſondern wenn alles uns verläßt, ſo bleibt ſie allein da als ein getreuer Achates.

77.) Das Gute, welches vorüber gegangen iſt, lindert nicht das Uibel, welches gegenwärtig iſt. Aber der vorhergehende Schmerz macht den Genuß des anweſenden Vergnügens angeneh-

mer

mer und reizender. Das Gute, auf welches man wartet, hintergeht; das Uibel, welches übertragen worden iſt, erfreuet.

78.) Die Empfindung muß mit den Dingen in Verhältniß ſtehen. Uiber Kleinigkeiten ſoll man ſich nicht viel aufhalten, und bey großen Dingen ſich mäßig erfreuen. Es ſteht einem Vernünftigen nicht wohl an, was auch immer für eine Urſache ſey, ſeiner Leidenſchaft ſich ganz zu überlaſſen. Bereite dein Gemüth vor zu dem, was du fürchteſt, daß dich überfallen wird: Wenn du es vorſiehſt, vielleicht wirſt du es nicht fürchten, oder doch nicht ſo ſehr. Denn was iſt, worüber du dich ängſtigeſt? Erwäge nur alles wohl, und du wirſt finden, daß die Urſache des Betrübniſſes geringer ſey, als das Betrübniß ſelbſt. Großmüthig muß

man übertragen, was nicht ewig dauert, und was durch die gelaſſene Uibertragung vermindert, ja gar gehoben werden kan.

79.) Das iſt nicht das größte Elend des Menſchens, daß der Todt ſeinem Leben immerwährend nachſtrebe; jenes iſt größer, daß er, der deswegen das Licht der Welt erblicket hat, damit er ſterbe, ſich ſelbſten zu ſeinem Untergang lebe. Er hat keinen größern Feind, als ſich ſelbſten: denn er ſtürzt ſich durch eine allzu große Liebe zu ſich ſelbſten, und zu dem Leben, in alle Laſter, anſtatt daß er durch eine vernünftige Verachtung deſſelben, und das Andenken an den Tod, ein rechtſchafner Mann werde.

80.)

80.) Beſtrebe dich gut zu handeln, ſo wird dir gutes zufließen. Du nützeſt dir ſelbſten, wenn du andern nützlich zu ſeyn trachteſt. Du zieheſt dir viele Beſchwerden zu, wenn du nur für dich und deine Bequemlichkeiten ſorgeſt, und wirſt eben deswegen von andern keine Hülfe zu hoffen haben. Aber beförderſt du der andern Glück, ſo beförderſt du zugleich das deinige. Wenig thuſt du, wenn du andern nicht ſchadeſt; aber wenn du ihnen Wohlthaten erweiſeſt, nützeſt du ihnen und dir; denn Wohlthun gebähret Freunde. Es iſt erfreulicher, ſagte ganz weiſe Attalus, ſich Freude zu machen, als ſie ſchon haben. Wenigſtens iſt es eben ſo gut, bisweilen auch nützlicher.

Neunter Abſatz.

81.) Niemanden ſchädlich ſeyn, iſt Unſchuld; keinem Unrecht thun, iſt Gerechtigkeit. Aber dieß iſt nur der halbe Theil von der Liebe; die anderte Hälfte kömmt der Barmherzigkeit zu: denn die Liebe beſteht aus beeden. Wenn du Niemanden ſchadſt, noch auch Unrecht zufügſt, ſo iſt, um die Liebe ganz auszuüben, nebſt dem nöthig, daß du andern auch gutes erweiſeſt; und dieſes erfodert die Wohlthätigkeit.

82.) Die Gerechtigkeit hat keine genauere Maaßregel, als die Liebe zu ſich ſelbſten. Wenn du andere nach dir abmißt, ſo wirſt du von fremden Sachen eben ſo billig urtheilen, wie von den deinigen. Hältſt du es für eine Wohlthat, einem andern nicht geſcha-

det zu haben, ſo biſt du ziemlich ungerecht. Denn der Gerechtigkeit iſt man keinen Dank ſchuldig, und man kan es für keine Gutthat auslegen, daß man dem Nebenmenſchen nicht geſchadet habe.

83.) Die Behutſamkeit könte man für ein Mistrauen oder Argwohn halten; aber leichtlich glauben iſt noch mehr, als Leichtſinnigkeit: die Klugheit verlangt, daß man im Urtheilen zurückhaltend ſey, die Gerechtigkeit will, daß man ſeine ungegründete Meinung andern nicht entdecke: Laſſe dein Urtheil nicht abhängen von dem, was du ſiehſt oder hörſt: das Zeugniß der Sinnen täuſcht; dieſe mögen immer betrogen werden, wofern nur du es nicht biſt. Uibereile dich alſo im Urtheilen nicht: Zeit entdecket die Wahrheit.

84.)

84.) Gerechtigkeit ohne Milde iſt zunächſt an der Grauſamkeit: Milde aber ohne Gerechtigkeit iſt nicht viel von Unvernunft unterſchieden. Der Milde muß die Gerechtigkeit vorangehen: Dieſe muß zuerſt Platz nehmen, jene aber ſoll den vornehmern Ort beſetzen. Obwohlen der ſtrengen Gerechtigkeit ihre Ehre und Anſehen bleiben ſoll, ſo ſoll der Fürſt doch etwas mehr gegen die Milde ſich geneigt finden laſſen. Der Werth der Gerechtigkeit hat hierinnen den Vorzug, daß ſie auch ohne Klugheit ſchätzbar ſey; die Klugheit aber ohne Gerechkeit bleibt wehrlos, und ohne aller Kraft. Die Gerechtigkeit nützet an ſich allein, die Klugheit aber ohne Gerechtigkeit iſt eine Mutter vieles Uibels. Kein Gift iſt gefährlicher, als das Gift der Schlangen; und kein Unrecht iſt größer,

als

als welches von einem Argliſtigen zugefügt wird.

85.) Wer nur immer ſucht, was ihm gefällt, der wird ſelten finden, was nicht zugleich unanſtändig ſey. In tauſend Verwirrungen muß alles verwickelt werden, wo der Wille, und nicht die Vernunft wählen und entſcheiden ſoll. So lange Neigungen dich beherrſchen, biſt du untauglich zum urtheilen. Die Urtheilungskraft iſt da matt, wo die Leidenſchaft in ihrer Stärke iſt. Man muß auf die Verdienſte, nicht auf die Perſon ſehen; und Acht haben, was das Recht des andern erheiſche, nicht was die eigene Gewalt vermöge, oder die Zueigung anrathe.

86.) Die Boßheit des Verbrechers wird dadurch vergrößert, wenn er das Böſe begeht, weil es ihm gefällt; aber noch weit größer iſt die Bosheit des Uibelthäters alsdann, wann er ſich in der böſen That, die er verübet hat, annoch erfreut. Was für ein Unſinn iſt es erſt, ſelbſt, nachdem man das Böſe verwirft und verdammt, dennoch verkehrt handeln, und nach geſchöpften Haß gegen die Laſter, zu ihnen doch übertreten, und die Tugend beyſeite ſetzen?

87.) Jener iſt ſtarkmüthig, der ſich von der falſchen Schamhaftigkeit nicht überwinden läßt; aber weit ſtarkmüthiger iſt jener, welchen die Nothdurft zu überwinden nicht vermögend iſt: dieſen halte ich für eben ſo ſtarkmüthig, als jenen, der ſich ſelbſten überwindt.

88.) Ein Menſch, der viele und große Thaten verrichtet hat, iſt nicht ſtarkmüthiger, als jener, welcher alle widrige Fälle mit Geduld übertragen hat: Es iſt in menſchlichen Dingen keine Macht und Gewalt ſo groß, daß ſich ihr nicht zuweilen Jemand widerſetzt habe; aber wer hat wohl jemal wider die Geduld etwas vermocht? Sagen; das kan ich nicht leiden, zeiget ein weibiſches Gemüth an. Sagen: das werde ich nicht thun, iſt ein Zeichen eines männlichen Gemüths.

89.) Die Hitze, die in einem tapfern Gemüthe verſammlet, und gleichſam verſchloſſen ſteckt, wenn ſie durch Widerwärtigkeiten gereizet wird, entflammt nur um deſto mehr, und offenbaret ſich ſelbſt mitten im Unglücke: ſie nimmt niemal ab, ſondern je mehr

ſie

ſie zu überwinden antrift, deſto mehr wird ſie geſtärket. Aber noch größer iſt die Gewalt der Geduld: Dieſe überwindet mit ihrer Unthätigkeit alles; ſie iſt wie ein ſtark befeſtigtes Lager, von welchem der Feind ohne weiterer Gegenwehr zurückweichen muß.

90.) Der Siegswagen wird von der Klugheit und von der Tapferkeit gezogen; wenn ſich ihnen noch gute Rathſchläge und Gemüthsſtärke beygeſellen, ſo werden die Kräften gegen alle Anfälle verdoppelt. Die Unternehmungen eines tapfern Gemüths begünſtigt nichts ſehr, als die kluge Art Befehle zu ertheilen.

Zehnter Abſatz

91.) Die Måßigkeit erhebt ſich ſelbſt auf den Thron der Tugend, welcher die Mitte iſt: denn es müſſen alle Tugenden den Platz zu behaupten ſich beſtreben, welchen die Måßigkeit von Natur aus beſetzt hålt. Aus ihrem Namen ſelbſt erkennt man, daß ſie eine Tugend ſey, die von ihrem Urſprunge an dahin erhoben iſt, wohin die übrigen alle zielen. Eine wunderbare Sache! Was in den ſittlichen Tugenden zu viel iſt, eben das vermindert ſie: Das Ubermaaß wird zum Laſter, die Mittelmåßigkeit allein iſt die Tugend: Von ihr wird alles gewürzet, was immer von Natur aus nur geſchmackig iſt; ohne ihr wird alles abgeſchmack. Die Måßigkeit unterſtützet das ehrbare, verſüßet das Angenehme, und iſt die

Quelle alles deſſen, was gut und nützlich iſt.

92.) Ein Mäßiger leidet ſelten an einer Sache Mangel. Die Leidenſchaft verurſachet Koſten, und iſt verſchwenderiſch; aber der Abſcheu vor den Laſtern trägt Nutzen und bereichert. Sehr viel ſammlet ſich der, welcher nichts unnützer Weiſe ausgiebt: Dahero iſt die Mäßigkeit nicht allein eine Tugend, ſie iſt auch ein Schatz. Das Spiel und die Weiber zehren mehr auf, als eine weit um ſich reißende Feuersbrunſt.

93.) Halte deinen Leib ſo, als könteſt du ohne ſelben nicht leben; hüte dich aber, daß du nicht ihm lebeſt: denn du lebſt nicht wegen ſeiner. Den Maaßſtab der Bequemlichkeit laſſe nur allein die Nothdurft ſeyn, und nicht

die

die Begierde oder die Wolluſt; denn dieſe iſt die fruchtbarſte Mutter aller Beſchwerlichkeiten, und die Thüre zu den Schmerzen.

94.) Niemand wird das Bildniß der Tugend beſſer ausmalen, als der Todt ſelbſt. Er dienet uns zum beſten Muſter der Einrichtung unſers Lebens. Wenn du gut und recht leben willſt, erhohle dich Raths bey den Verſtorbenen, ſie werden deine Lehrmeiſter ſeyn. Keine führen ein beſſeres Leben, als die den Todten ähnlich werden. Die wahre Weisheit iſt die Betrachtung des Todts; dieſer wird der Eitelkeit die Larve abziehen, vor den Laſtern Abſcheu erwecken, und der Tugend große Vortheile verſchaffen.

95.) Damit du niemal in Vergeßenheit deiner ſelbſten gerathest, ſo ſey allezeit eingedenk, daß du einmal ſterben wirſt. Die Erinnerung des Todts ſchaft ſehr vielen Nutzen. Sie lehrt den Menſchen betrachten das, was er iſt, was er ſeyn ſollte, und feuret ihn an das zu verrichten, was er zu verrichten ſchuldig iſt. Sie iſt eine Lehrmeiſterin und Wohlthäterin des Lebens; indem ſie zu einer ſolchen Einrichtung des Lebens anleitet, daß man ſich dermaleins zu erfreuen habe gelebt zu haben.

96.) Bilde dir nicht ein, daß du durch den Todt nur allein aufhöreſt zu leben, du hörſt auch auf zu ſterben. So bald du haſt angefangen zu ſeyn, ſo bald haſt du auch angefangen dich deinem Ende zu nahen. Seit dem du

lebeſt, ſeit dem ſtirbſt du auch. Das Licht des Lebens iſt eben wie das Licht einer Kerze: wodurch dieſe lebet, dadurch erlöſcht ſie auch, wovon ſie genähret wird, davon wird ſie auch verzehret.

97.) Was wareſt du, bevor du in die Welt getreten biſt? du ſagſt: ich ware nicht. Nicht ſeyn iſt das härteſte Schickſal, und die betrübteſte Nothwendigkeit. Aber was biſt du itzt, der du kurz bevor nicht wareſt? du biſt ſchier nichts, und wirſt in kurzen in dein Nichts wiederum verkehret werden. Dahero weil alles ein Nichts iſt, die Tugend allein ausgenommen, welche ſehr viel iſt, weil ſie ſehr viel vermag: ſo haſt du billig nur das zu ſchätzen, wodurch du allein ſchätzbar werden kanſt.

98.) Es iſt faſt einerley, lang leben und lang leiden. Mit Weinen werden wir gebohren, mit Klagen ſterben wir, und im Leben ſind wir beſtändigen Gefahren ausgeſetzt. Das allein kan uns tröſten, daß Niemand zu leben angefangen habe, der nicht zugleich habe angefangen zu ſterben, und eben dahero das Leben und das Leiden in dem nämlichen Augenblicke anzutreten, in dem nämlichen zu vollenden.

99) Die Tugend erhält einen eben ſo großen Zuwachs und Glanz von den Strafen, die auf die Verbrechen des Laſterhaften folgen, als von der Freude und dem Vergnügen des Tugendhaften, welches ſeine gute Handlungen begleitet. Du biſt ein elender und unwürdiger Menſch, wenn deine Seele im Leibe kein anders Amt verwaltet

als

als was das Salz in Körpern zu thun pflegt, nämlich, wenn ſie nur ihn zu erhalten beſorgt iſt, nicht zu beherrſchen.

100.) Die Tugend iſt zwar nur etwas zufälliges in dem Menſchen, welches aber doch ſeine Weſenheit erhält. Gott hat alle übrige Geſchöpfe erſchaffen, damit ſie dem Menſchen dienen, den Menſchen aber hat er erſchaffen, damit er mit ihnen allen Gott diene. Die Tugend allein iſt es, welche ihn dieſer Ehre würdig macht; er ſoll alſo auch durch eifrige Beſtrebung nach ſelber ſeinem Schöpfer gebührende Ehre erweiſen.

Vierte Abtheilung.

Grundſätze der Weltweiſen.

Erſter Abſatz.

1.) Gleichwie nicht das, was wir wirklich beſitzen, uns zu ergötzen pfleget, ſondern wonach unſere Wünſche ſtreben: alſo betrübt uns nicht ſowohl das, was uns abgeht, ſondern wohin unſer Verlangen gerichtet iſt. Jener iſt eben ſo glückſelig, der nichts verlangt, als der alles hat. Keine Begierde nach Sachen haben, iſt ein Schatz, der ſtärker iſt als alle Königreiche. Wie viel geht Königen nicht ab! Aber wer nichts begehrt, der hat an allen Uiberfluß.

2.) Die Freude iſt nicht ein Geſchenk des Glücks, ſondern ein Hausrath des Herzens, Sie iſt nicht außer uns zu finden, ſondern ſie entſpringt in dem innerſten des Gemüths, und hat da ihren Sitz und Wohnſtadt. Nicht die Sachen, die wir verlangen, tragen mit ſich die Freude, noch jene, die wir verabſcheuen, das Leid: das Gemüth macht beydes, und iſt ſo wohl Urſache der Fröhlichkeit, als des Leids: denn oft, was einem gefällt, misfällt dem andern, und was jener flieht, das ſuchet dieſer. Den Unterſcheid der Neigungen erzeugen nicht die Sachen, ſondern der Wille: dieſer weil er frey iſt, kan ſich über Dinge erfreuen, über die er will, und alles von der Seite anſehen, von der es ihm beliebt. Auch ſogar wenn die Gegenſtände bleiben, ändert ſich nicht ſelten die Neigung.

Kurz

Kurz, der Wille muß die Sachen würzen und ſchmackhaft machen.

3.) Was irren wir auf Abwegen herum, und ſuchen die Glückſeligkeit da, wo ſie nicht zu finden iſt? Wir ſchreiten immer fort, und je einen größern Weg wir gemacht haben, deſto weiter ſind wir vom Ziele entfernt: wir ſcheinen uns zu nähern, und weichen vielmehr zurück. Denn das Ziel der Glückſeligheit ſchließt alle Begierlichkeit aus, und wir fahren doch auf den Weg der Begierden auf ſelbes zu. Wer die Reiſe dahin abkürzen will, muß den Begierden Einhalt thun; ja er wird am Ziele der Ruhe und Zufriedenheit eintreffen, ohne die geringſte Beſchwerniß einer Reiſe gehabt zu haben, wenn er gar nichts verlanget.

4.) Der ſich immer fürchtet, iſt elend, der allezeit hoffet, iſt unglücklich. Das beſte Mittel alſo von aller Mühſeligkeit ſich zu entledigen iſt, nichts fürchten, und nichts hoffen. Unſer ganzes Elend und Unglück, wenn wir es recht betrachten, beſteht darinnen, daß wir entweder nicht haben, was wir gern hätten, oder daß wir etwas leiden, was wir von entfernt zu ſeyn wünſchten. Die Quelle dieſes ganzes Elends werden wir verſtopfen, wenn wir unſere Herzen frey von Begierden erhalten.

5.) Wie es in deinem freyen Willen ſteht, Handlungen zu unternehmen, ſo ſteht es dir auch frey, Leid über Sachen zu tragen oder nicht. Das wahre Mittel wider alle Drangſalen iſt, den Willen ändern, und ihn nach den

Din-

Dingen, wie ſie ſich eräugnen, einrichten. Auf dieſe Art wirſt du lindern, was immer eine Empfindung in dir verurſachen kan. Der Schmerz iſt ſchamhaftig, er dringt nicht freywillig ein, er kömmt nur gleichſam wie herbeygerufen.

6.) Es iſt eine große Kunſt, daß du wiſſeſt, was du wolleſt: und was du ſolleſt wollen. Daher entſteht alle Ruhe des Gemüths, daher kömmt alle Freude und Glückſeligkeit. Höre auf zu wollen, was du nicht ſollſt wollen, und du wirſt größer ſeyn, als die ganze Welt. Damit du über die Unfälle des Glücks erhoben ſeyſt, ſo ſey bevor dir ſelbſten unterworfen. In dir findeſt du die Kraft, daß du dich über die Sachen erhebeſt, daß du fröhlich und glückſelig ſeyſt. Nicht allen raubet

bet die Verſtümmlung des Körpers die Glückſeligkeit; es giebt ihrer, welche nach erlittenen Verluſt einer Hand, nach abgenommenen Bein oder Arm, dennoch fröhlich ſeyn, und die Ruhe des Gemüths beybehalten konten. Das iſt der Freude ungehörig, was dem Zufall angehöret. Was immer verlohren werden kan, das iſt nicht unter die Zahl der wahren Gütter zu rechnen. Wir haben genug, wenn unſer Gemüth wohl geordnet iſt, wohne es auch in einem mühſeligen Leibe. Wenn du dir ſelbſt genug biſt, ſo haſt du an allen Dingen Uiberfluß: Mit dem rechten Gebrauch deiner Wünſche biſt du der reichſte.

7.) Liebe nicht die Sachen ohne Wahl, ſondern gieb wohl Acht, welcher du deine Neigung ſchenkeſt; denn

du

du ſtehſt ſonſt in Gefahr betrogen zu werden; und alsdann wird nur Reue und Betrübniß bey dir einkehren. Wenn du verlangſt, was in dem Willen eines andern ſteht, ſo läufſt du Gefahr es nicht zu erhalten, ich will ſagen, dich ſelbſten zu betrügen: Aber wenn du allein willſt, was du haſt, und was in deiner eigenen Gewalt ſteht, ſo wirſt du dich am gewiſſeſten zu erfreuen haben. Dahero wolle nichts, was du nicht ſelbſt im Stande biſt, dir zu verſchaffen; wolle nur dieß allein, welches, wenn du es willſt, auch haben kanſt, nämlich gut ſeyn, und gut handeln. Dieſe Gewalt iſt Niemand vermögend dir zu rauben. Eben ſo glücklich ſcheint mir der zu ſeyn, welcher alles kan, was er immer will, als jener, welcher nichts anders will, als nur was er kan. Glückſelig iſt jener

Wille,

Wille, welcher hat, was er verlangt! denn er verlangt nichts, außer nur was er haben kan.

8.) Die Freude iſt eigentlich die Erfüllung des Wunſches, und das Zeichen der Erhaltung deſſen, was man verlanget hat: gleichwie die Liebe den Beſitz ſeines Gegenſtands andeutet. Dahero mußt du deinen Willen dahin vermögen, daß, weil du nicht alles haben kanſt, was du verlangen magſt, du nur ſo viel verlangeſt, was du zu haben im Stande biſt. Wenn du den Willen dem Vermögen gemäß wirſt eingerichtet haben, alsdann wirſt du erſt glücklich ſeyn. Wenn dieſe beyde nicht miteinander übereinſtimmen, ſo wirſt du ſo oft mühſelig ſeyn, als oft du etwas verlangen wirſt. Der Wille eines, der nicht viel vermag, iſt als-

dann dem Wunſche gleichförmig, wann er wenig wünſchet; gleichwie der Wille und das Verlangen deſſen, der viel wünſcht, miteinander übereinſtimmen, wenn er viel haben kan. Denn die Glückſeligkeit beſteht nicht in dem Beſitze vieler Sachen, ſondern in dem zufriednen Genuße des verlangten, in Erfüllung des Wunſches.

9.) Wenn du mit einem Tropfen den Durſt ſtillen kanſt, warum willſt du Waſſer aus dem Fluß oder Meere ſchöpfen, um ihn erſt zu reizen? Wenn du bey Abbruch geſättiget wirſt, warum willſt du aus Gierlichkeit lieber hungern? Eben auf dieſe Weiſe handelſt du unſinnig, wenn, da das Gemüth mit wenigen befriediget werden kan, du deine Wünſche nach einer Menge Sachen gerichtet ſeyn laſſeſt, immer

von Hunger geplagt, der niemal erſättiget wird. Die Begierde hat einen Umfang, der in das unermeßliche hinausgeht; aber einem Weiſen ſtehet nicht ſo wohl zu, daß er viel habe, als daß er nichts verlange. Denn durch das Nichts wollen iſt der Wille ſchon erfüllet, und die Enthaltung von den Begierden ſättiget ihn. Schließe nun, was aus beeden du wählen ſolleſt, ob die Befriedigung, die aus dem Mangel entſpringt; oder den Hunger, Dürftigkeit und Schmerzen, die durch den Uiberfluß entſtehen.

10.) Jener hat es weit gebracht, der alle Hofnung und Furcht abgeleget hat; denn er hat die Ruhe des Gemüths erreicht, welche ihm keine Gunſt des Glücks hätte verſchaffen können. So kan der Menſch ſein eigener

und größter Wohlthäter ſeyn: da er nichts will, ſchenket er ſich ſelbſt mehr, als andere, die ihm die ganze Welt gäben. Nicht wenige haben die Reichthümer der Welt verachtet; aber Niemand iſt, der ſich nicht die ſtille und angenehme Ruhe eines Menſchen wünſchte, der nach nichts Verlangen trägt.

Zweyter Abſatz.

11.) Wenn du feſt beſchloſſen haſt, das, was dir widerwärtiges aufſtoſſet, zu ertragen, ſo haſt du dich von einer ſehr großen Laſt Verdrüßlichkeiten entlediget; denn du haſt dich von der Ungeduld losgemacht, welche der Faden iſt, der alle Uibel miteinander verknüpfet, und die Thüre, durch welche die ganze ſchwere Laſt des Unglücks in

das

das Gemüth ſich eindränget. Die Ungeduld hilft keinem Uibel ab, verringert keines, ſondern vergrößert und erſchweret ein jedes. Du trägſt mit Unwillen dieſen oder jenen Schmerzen? Du wollteſt ihn alſo vermindert haben? Eben deswegen, weil du ihn nicht ertragen willſt, vergrößerſt du ihn; denn nur durch die geduldige Uibertragung wird er erleichtert.

12.) Es kömmt zu einem Uibel das andere dadurch hinzu, daß man das eine nicht ertragen will. Denn die Ungeduld bringt ein doppeltes Uibel hervor: das Uibel der Schuld, welches ſie ſelbſt iſt: das andere der Strafe, und dieß iſt der Schmerz; und alſo beſchweret ſie den ohnehin ſchon Beläſtigten mit einer neuen Laſt.

13.) Wann du ein Uibel zu ertragen haſt, hüte dich vor Zorn und Rachgierichkeit. Wenn du etwas gutes wirkeſt, bezeige dich fröhlich dabey. Es iſt nichts, was das Gemüth ſo beſänftigen könne, als die Gewohnheit rechtſchaffen zu handeln; nichts was es mehr erbittere, als die Ungeduld in Ertragung der Widerwärtigkeiten.

14.) Befleiße dich, daß dein Gemüth von Leidenſchaften frey ſey; ſo wirſt du größer ſeyn, als Alexander. Dieſer war ein Sklav ſeiner ſelbſten, und ſeiner Begierlichkeit; du wirſt frey ſeyn, ein Herr deiner ſelbſt und aller andern. Wer wird nicht eine ſolche Herrſchaft einer verwerflichen Knechtſchaft vorziehen wollen?

15.) Die Freyheit der Seele iſt vortreflicher, als alle Herrſchaft über die ganze Welt Aber wie wird der Geiſt frey ſeyn, wenn er von den Neigungen gefeſſelt wird? Wer ſeinen Leidenſchaften gehorſammet, der iſt ein Knecht vieler Tyrannen.

16.) Die unordentliche Gemüthsneigungen unterjochet haben, iſt ein ſehr großer Sieg; und der Ruhm dieſes Siegs, den du über deine Begierden erkämpfet haſt, iſt nicht geringer zu ſchätzen, als den ein anderer durch Eroberung des feſteſten Schloſſes erhalten hat. Wenn du den Sieg der Tugend, und nicht etwan deiner Leidenſchaft zu verdanken haſt; ſo iſt dieſer Ruhm noch um deſto größer. Denn es giebt einige Laſter, die ſich miteinander nicht vertragen können, und

deren eines das andere beſtreitet; aber wer eine Boßheit mit der andern beſieget, der überwindet nicht, ſondern wird überwunden.

17.) Obwohl zwey Laſter ſich wechſelſeitig einander verfolgen können, ſo wird doch keines aus beeden ſeinen Feind aus dem Lager hinaustreiben; ſondern wird ihn nur gleichſam wie gebunden und gefangen halten. Allein ſcheinet die Gelegenheit wieder hervor, ſo wird das verſperrte Laſter alle Riegel wegſchieben, und nur mit größerer Boßheit ſich an ſeinem Gegner rächen.

18.) Gleichwie jener, der einen Baum will ausgehauen haben, wenig dazu beyträgt, wenn er nur die Aeſte abnimmt, den übrigen Rumpf aber in ſeiner Kraft daſtehen läßt; alſo wird

auch

auch die Tugend nicht in Sicherheit geſtellet, wenn die Wurzel des Laſters ganz verbleibet. Eine Leidenſchaft wird durch die andere nicht gehoben, noch pflegt ein Laſter durch das andere ausgerottet zu werden.

19.) Es giebt einige die von dem Laſter Abſcheu tragen, nicht aus Liebe zu der Tugend, ſondern aus Neigung gegen ein anders Laſter. Unglückſeliger Haß, mit dem du das Böſe verfolgeſt, wenn du es nicht aus Liebe zu dem Guten thuſt. Das Böſe haſſen, damit du ein anders genießen könneſt, was iſt das für eine Tugend?

20.) Es kann auch mit Recht nicht wunderbar ſcheinen, daß man ſich vor jenen Laſtern, die ihrer Aehnlichkeit wegen der Tugend ganz nahe kommen,

men, mehr als vor den übrigen zu hüten habe; nämlich, auf eben ſelbe Art, wie man ſich vor einem verſtellten Freund, weil er mehr zu ſchaden pflegt, mehr fürchten muß, als vor einem offenbaren Feind. Wir werden ungezweifelt in die Fallſtricke der verſtellten Tugend fallen, wenn wir nicht unſere Leidenſchaften unterdrücken, und uns dadurch die Augen öfnen.

Dritter Abſatz.

21.) Die vornehmſte Kunſt zu leben beſteht darinnen, daß man wiſſe, wie man das Gute lieben und erkennen ſolle. Dieſes ſind die zwey Zugänge, durch welche alles Leid und Schmerz in das Gemüth eindringt; denn wir irren entweder in der Liebe der Dingen, oder wir werden in der Kentniß derſelben

ſelben betrogen. Die Leidenſchaft macht, daß wir das Böſe ſtadt des Guten ſuchen und lieben; die Unwiſſenheit aber verurſacht, daß wir das Gute von dem Böſen nicht unterſcheiden können.

22.) Willſt du einen ſichern Weg gehen, ſo nimm zu deinen Führer die Wahrheit, und nicht den Wahn an. Falſche Begriffe und Furcht, ſind die Erfinder aller Uibeln, und ſtellen wenigſtens den wirklichen Schmerz viel größer vor, als er in ſich iſt.

23.) Aus falſcher Beurtheilung, und unrichtiger Schätzung bekommen wir zu den Sachen eine Neigung, oder werden von ihnen abgeneigt gemacht. Wir weinen, worüber wir uns freuen ſollten, und freuen uns oft über das, was zu beweinen wäre. Wir wenden

alſo unſere Gemüthsempfindungen ſehr übel an: bald ſind wir fröhlich, bald traurig, wo weder ein Gegenſtand der Fröhlichkeit, weder eine Urſache der Betrübniß vorhanden iſt. Es wäre rathſammer, wir ſchämten uns, daß ſich unſer Gemüth von ſo geringen und nichtswürdigen Sachen einnehmen, will nicht ſagen, ganz in Unordnung und Verwirrung bringen läßt.

24.) Die Uibel, die wir uns nur als Uibel vorſtellen, greifen uns mehr an, und kommen uns empfindlicher vor, als die wirklichen Uibel: auch werden wir in größere Betrübniß durch jene Dinge verſetzt, welche wir zu ſeyn glauben, als welche in der That ſelbſten ſind. Dieß iſt die Verblendung des Wahns, welcher uns zu Urtheilen verleitet, welche den Sachen ſelbſten ent-

entgegen geſetzt ſind. Eine Unbild wür-de uns nicht betrüben, wenn wir ſie nicht für eine Unbild hielten.

25.) Die Reichthümer ſehen wir für etwas gutes an; ſie ſind es nicht. Der Gebrauch deſſelben allein iſt gut: Wir bringen ihnen erſt Anſehen zu wege, wenn wir, da wir ſie zum bö-ſen gebrauchen können, ſie zum guten verwenden.

26.) Die Reichthümer haben wenig gutes in ſich; denn ſie ſind ſchier die Quelle aller Uibeln. Sie ſetzen uns Lebensgefahren aus, ſie quälen uns mit Sorgen, den Begierden laſſen ſie freyen Zaum, und bahnen zu allen Laſtern den Weg. So lange ſie noch im Wunſche ſind, beunruhigen ſie; ſo bald wir ſie beſitzen, beginnen ſie Kum-

mer

mer und Sorge zu erwecken; und wenn wir ſie verlieren, betrüben ſie uns. Sollen wir das wohl für etwas gutes halten, wodurch wir theils ſelbſten verkehrt, theils in ſo viel Uibel geſtürzt werden?

27.) Die Armuth iſt ſo wohl ein weit größeres, als ein weit aufrichtigers Gut: Sie iſt ohne Sorgen, ohne Schaden: Sie dienet vollkommen zur Glückſeligkeit des Gemüths und des Leibs: Sie beneidet Niemanden, ſie ſchadet keinem als nur dem, der ſie verabſcheuet. Eräugnete es ſich, daß die Armuth Schaden zufügte, ſo liegt der Fehler nicht in der Armuth, ſondern in dem Armen.

28.) Du irreſt in deiner Meinung ſehr, wenn du jenen, der reicher iſt,

für glückſeliger hältſt; obſchon er eine größere Gewalt deswegen habe, und in höhern Anſehen bey dem Volke ſtehe. Denn habe er mehr als der Arme, ſo hat er auch mehr Bedürfniſſen als jener. Der Arme brauchet nur, weſſen die Natur bedarf; hingegen die Bedürfniſſen des Reichen ſind alles das, was die Eitelkeit erfodert.

29.) Dem Reichen geht das ab, was er verlangt, dem Armen nur das, was er nothwendig braucht. Jener bedarf, womit er alle ſeine Laſter nähre; dieſer bedarf nur allein, womit er ſein Leben unterhalte. Dem auch das mangelt, was er hat, der iſt eigentlich arm zu nennen: welcher deſſen nicht nöthig hat, was ihm abgeht, der iſt in der Sache ſelbſten als reich anzuſehen. Denn nicht jener iſt arm, der

Abgang leitet, ſondern der dürftig iſt; dürftig iſt aber nicht, welcher an Sachen Abgang hat, ſondern der nach ſelben Verlangen trägt. Viele ſind dürftig, nicht weil ſie nicht viel beſitzen, ſondern weil ſie nicht mit wenigen zufrieden ſind.

30.) In Reichthümern Vergnügen ſuchen, iſt eine verachtungswürdige Niederträchtigkeit; wegen ſelber geehret werden wollen, iſt eine Blendung: und ſelbſten nach Laſter durch ſie ſtreben, iſt ein ſchändliches Verbrechen. Aber wer nur beſorgt iſt, der einzigen Nothdurft beyzuſpringen, der wird gewiß ſehr bald den Zweck erreichen, ſich mit wenigen zufrieden zu ſtellen.

Vierter Abſatz.

31.) Obſchon du die Geſundheit des Leibs als eine ſehr gute Sache anſehen kanſt, ſo mußt du doch derowegen die Krankheit nicht als ein großes Uibel betrachten. Viele haben durch die Krankheit kennen lernen, daß ſie ſterblich ſind, welche zur Zeit der Geſundheit ſich für unſterblich hielten. Es iſt nützlich, daß uns dieſe Larve abgezogen werde, und wir klärer einſehen, wer wir ſeynd. Glaube gewiß, daß aus den Geſündeſten mehrere dem Todte näher ſind, als an deren Aufkommen die Aerzte ſchon zweifeln; und daß nicht wenige, die durch Krankheiten entkräftet waren, andere, die noch geſund und ſtark geweſen, überlebet haben.

32.) Das Leben iſt gut zu nennen, wenn es wohl angewendet worden; und der Todt iſt alsdann nur für übel zu halten, wenn ein nicht gutes Leben vorausgegangen iſt. Von dem Leben allein übergehet die Boßheit zu dem Todt; denn was er immer böſes in ſich hat, das hat er von dem Leben. Wer ſtirbt, der erfüllet das Geſatz der Natur, er begeht keine Schuld. Vielen ware es ſchädlich, daß ſie lange gelebt haben; aber keinem, der gut gelebt hat, hat es geſchadet, daß er bald geſtorben iſt. Es iſt nicht einerley: lange geweſen ſeyn, und lange gelebt haben.

33.) Das heißt nicht das Leben verlieren, weil der Todt geſchwinder, als wir es glauben, herbeykömmt. Denn es iſt eben ſo viel, wenn du ſagſt, du

ver-

verliereſt das, was du ſchuldig biſt, als wenn du laugneſt, du ſeyſt ſchuldig, wenn du zahleſt. Mit der Bedingniß werden wir gebohren, damit wir ſterben, und mit dieſem Endzweck treten wir in das Leben ein, daß wir aus ſelbem wiederum hinausgehen.

34.) Warum fürchten wir uns zu ſterben, die wir unſere ganze Lebenszeit nichts anders gethan haben, als ſterben? Wenn Jemand ſtirbt, höret er auf zu leben, und wenn er gebohren wird, fångt er an zu ſterben. Es iſt nicht weniger wahr, daß wir ſterben werden, als daß wir wirklich ſterben. Und wer wird ſo unſinnig ſeyn, und ſagen, daß er das nicht thue, was er wirklich thut? Wenn du noch jung ſtirbſt, ſo ſterben mit dir die Laſter ab;

ſtirbſt du alt, ſo ſterben Krankheiten und Schmerzen mit.

35.) Die Ehre hat nicht ſo viel gutes an ſich, als es der Wahn glaubt, und die Einbildung vorſtellet. Denn es liegt nicht an dem, was die Leute davon urtheilen, ſondern was in ſich wahr iſt. Achte nicht viel, wenn jene von dir übel reden, die ſelbſt nichts gutes thun, und von allen übel reden. Wenn das, was ſie von dir ſagen, wahr iſt, ſo reden ſie nicht übel; iſt es falſch, ſo ſchaden ſie ſich ſelbſten mehr, als dir. Du aber rede von allen Menſchen gut: denn es iſt ſchändlich, in die Fußtapfen der Laſterhaften zu treten, und ſie zum Muſter anzunehmen. Ihre Reden kanſt du ſehr geſchwind verachten; aber nur gemeiniglich mit Beſchwerniß, und nicht

ohne

ohne Schande, kanſt du dich wieder ſie vertheidigen.

36.) Was ſchadet es, daß dich andere nicht loben, wenn du es verdienſt? Und haſt du es nicht verdienet, was nützet es, daß du gelobet werdeſt? Habe vielmehr lieber, daß du des Lobes würdig ſeyſt, als daß du gelobt werdeſt. Der Kranke wird deswegen nicht geſund, weil man ihn für geſund ausgiebt: auf eben dieſe Weiſe wirſt du deswegen nicht gut ſeyn, weil dich andere als einen ſolchen verkündigen. Das Lob ohne Verdienſte iſt zwar eine Schändung; aber das Verdienſt ohne Lob iſt Tugend und Ehre. Der Neid folgt der Tugend überall nach, und erhebet ſie durch den Haß ſelbſten, durch welchen er ſie ſtürzen will.

37.) Es wird dir das, was du zu ertragen haſt, niemal hart vorkommen, wenn du deine Laſt mit einer fremden in Vergleichung ſetzeſt. Willſt du ohne Kränkung leiden, ſo leide mit Geduld: durch die geduldige Uibertragung wirſt du der Drangſal die Bitterkeit benehmen. Will die Schwachheit dich unter ſich beugen: ſo laſſe die Vernunft dich aufrichten und ſtärken. Wirſt du verletzet, da du es verſchuldet haſt, ſo leiſteſt du durch die Ertragung Genüge. Biſt du unſchuldig, ſo mußt du es auch ſo tragen, damit du nicht ſchuldig werdeſt; denn es iſt Schuld und Verbrechen, nicht tragen wollen, was die Vorſicht über dich verhänget hat.

38.) Hat Jemand ohngefehr etwas, was er ſehr geliebet hat, verlohren, wenn er nur ſich dabey erhalten, ſo

hat

hat er nicht Urſache, daß er weine. Viele würden durch Reichthümer in den Untergang gerathen ſeyn, wenn ſie ſelbe nicht verloren hätten. Aber dieſer Fehler iſt bey uns ſchon zur Gewohnheit geworden, daß wir für einen Verluſt halten, was in ſich doch ein Hülfsmittel iſt; und für einen Schaden anſehen, was doch ein Nutzen iſt. Mehreren hat das aufbewahrte Vermögen, als das Verlohrne geſchadet. Wer das Geld entfremdet, iſt ein Dieb; wer es zurückhaltet, ein Geiziger; wer es erflehet, ein Armer; wer es beweinet, ein Elender; wer es verlieret, iſt ſeiner Meinung nach ein unglücklicher, aber vielleicht ein ebendeswegen deſto glücklicher Menſch.

39.) Du handelſt unſinnig, wenn du deshalben unwillig wirſt, weil et-

was, das du nicht hofteſt, ſich dir zugetragen hat; denn du hofteſt, was dir Niemand zugeſichert hatte. Nichts iſt in menſchlichen Dingen unveränderlich: Alles beruht auf ſeiner Abwechslung. Der Lauf des Lebens und ſein Geleit iſt, Uibel ſehen und leiden. Niemand wird ſich rühmen können, daß er beſtändig glücklich geweſen ſey: nur die Unbeſtändigkeit des Glücks iſt allein beſtändig: ſie nimmt Niemanden von ihrer eigenſinnigen Art umzugehen aus. Leideſt du wo einen Verluſt, denke nicht, was du verlohren haſt; ſondern ſchaue auf das, was dir geblieben iſt. Wer alles verlohren, hat doch noch, worüber er ſich erfreuen kan, wenn er ſich ſelbſten erhalten hat.

40.) Halte etwas nicht deswegen für gut, weil du es mit Begierde ge-

ſucht haſt: denn öfters werden die Wünſche erfüllet durch den Verluſt, und die Glückſeligkeit wird durch Täuſchung des Verlangens erhalten. Traue deinen Neigungen nicht: denn wie ſie dich im Urtheilen betrügen, ſo ſtören ſie dich in der Wahl. Die Regel und Richtſchnur aller Handlungen iſt die Vernunft: Läßt du dich von dieſer leiten, ſo wird bey dir alles in Ordnung und in guter Verhältniß ſtehen.

Fünfter Abſatz.

41.) Die Sachen dieſer Welt ſind ſchon ſo weit geringſchätzig geworden, daß ſie auch in einem entlehnten Glanze nicht mehr ſchimmern, ja kaum im Stande ſeynd zu täuſchen. Um wie viel mehr verdienen ſie alſo, daß ſie großmüthig verachtet, und nicht, wie

wir es zu thun pflegen, mit ſorgfälti=ger Mühe von uns aufgeſucht werden.

42.) Das Leben iſt dem, der ſün=diget, der Todt: dem, der nicht ſün=diget, eine Nacht: dem Glücklichen eine einzige Stunde: dem Unglückli=chen ein ganzes Jahrhundert: dem Hoffenden ein Traum: dem Tugend=ſammen iſt es eigentlich ein Leben. Die Zeit, die am geſchwindeſten ver=beyläuft, iſt die angenehmſte.

43.) Die Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens überwindet jener auf die kürze=ſte Art, der ſie als etwas leichtes be=trachtet und überträget. Leiden und überwinden lernet man in der nämli=chen Schule; und beydes lehret die Geduld. Vergeblich werden auf den Geduldigen die Unglückspfeile abge=

druckt, ſie treffen ihn nicht. Dadurch, daß wir ertragen lernen, lernen wir das Elend von uns abwenden.

44.) Gleichwie alle Sinne, damit ſie den Gegenſtand aufnehmen, und der Seele vorſtellen können, die Berührung vorausſetzen: alſo verlangen alle übrige Tugenden zum voraus die Geduld; ohne dieſer wird jede Tugend verlaſſen und kraftlos ſeyn, ja ſie wird keine wahre Tugend ſeyn: denn aus ihr gleichſam wie aus einem Neſte, werden alle tugendhafte Handlungen hervorgebracht.

45.) Willſt du weniger empfinden, was dich ſchwerer drucket? Nimm den Willen zu Hülfe, das iſt, leide gern. Jener wird ſich die ſchwerſten Drückungen erleichtern, der ſie öfters über-

tragen hat: durch die Ertragung werden die Uibel verringert. Nicht allein die Klugheit, ſondern auch die Geduld nimmt durch die Erfahrenheit ſehr viel zu.

46.) Gewöhne dich an, mit wenigen zufrieden zu leben, und du wirſt dich mit dem Werthe der Tugend bereichern; es wird dir zum Troſte dienen, was andern Betrübniß zu verurſachen pflegt. Denn nicht die Dürftigkeit iſt eine Tugend, ſondern die Liebe zu ſelber. Die Dürftigkeit ſeufzet, wann ſie Mangel leidet; die Liebe zu ſelber erfreuet ſich, daß ſie nicht viel brauche.

47.) Wer der Armuth abhold iſt, dem iſt die Armuth auf das äußerſte aufſäßig: Sie ſchüttet alle Gattungen Uibel

über

über jenen aus, der ſie haſſet; denn nebſt den Uibeln, die mit ihr verwandt ſind, rüſtet ſie ſich mit noch größern aus, die ſie nachſchicket. Es iſt kein Laſter, zu welchen die Nothdurft ſich nicht entſchließe; ſie raubet der Tugend alle Schamhaftigkeit, und laſſet der Verwegenheit den ganzen Zügel ſchießen.

48.) Die Reichthümer ſind an ſich ſelbſten nicht übel; aber ſie ſind verächtlich und gefährlich: Nur der rechte Gebrauch kan ſie ſchätzbar machen. Die beſten Sachen werden ohne rechten Gebrauch die ſchlechteſten. Zu wie viel Dingen kan man nicht das Feuer nützlich gebrauchen! Aber wenn es zum Pulver kömmt, was Schaden verurſacht es nicht? Durch unſere allzugroße Neigung gegen die Reichthümer beneh-

men wir ihnen den Werth, durch den rechten Gebrauch ſtellen wir ihnen ſelben zurück. An dir liegt es, daß ſie entweder Werkzeuge der Tugend ſeynd, oder daß ſie eine Thüre zu den Laſtern werden.

49.) Das Geld, wenn es nicht in gute Hände gerathen, hat ſehr viel böſes geſtiftet: Es iſt nur alsdann gut, wann es wieder weggegeben wird. Damit es ſeinem Herrn nütze, muß er es ausſpenden: bewahret er es auf, ſo ſchadet es ihm. Ich zweifle, welcher aus beyden mehr Lob verdiene: der, welcher das angetragene Geld ausſchlaget; oder der, welcher es verſchenket.

50.) Ein großes Vermögen nannte Bion einen Auswurf des Glücks: als ſpiee dieſes gleichſam aus, was ihm

zu

zu läſtig, und ſchmiße weg, was ihm zu ſchlecht iſt. Denn gleichwie das, was wir mit Gewaltſamkeit wiedergeben, unrein iſt; alſo iſt das, was das Glück ſchenket, treulos.

Sechſter Abſatz.

51.) Was immer die Welt von Gütern hat, oder was ſie dir davon verſpricht, dieß ſchaue als etwas fremdes an: Die Tugend allein hat nur ihr eigenthümliches Gut. Sage nicht: Ich habe dieſes oder jenes verlohren;' denn nichts iſt dein eigen, alles iſt entlehnt. Sage auch nicht: Ich habe meine Kinder verlohren; ſage vielmehr: ich habe ſie zurückgegeben; denn ſie gehörten immer mehr einem andern, als dir zu: Sie hielten ſich bey dir nur eine Zeit lang auf. Auch ſage weder: Ich

habe das Geld verlohren; freue dich vielmehr, daß deine Schuldigkeit dadurch aufgehoben worden, es nicht mehr ausſpenden zu müſſen. Es war ein entlehntes Gut, durch die Zurückgabe biſt du von der Pflicht befreyt, es vors künftige zurück zu geben.

52.) Es liegt daran nichts, für wen der Gläubige das Geld fodere, wofern es nur der Schuldner zahlt. Was haſt du nöthig den Menſchen zu kennen, für welchen Gott das, was er dir geliehen hat, zurück nimmt? Ob er es für einen Freund von dir beſtimmt habe, oder für einen Feind? Für einen verdienten, oder für einen unverdienten Mann? Genug iſt es, daß du es ſchuldig wareſt, und daß der Gläubiger zurücknimmt, was ſein wäre.

53.)

53.) Jener iſt in Wahrheit ein Herr, der nach ſeinem Belieben, oder nach ſeinem Misfallen handelt und anordnet. Das kanſt du nicht, außer wenn du tugendhaft handeln willſt, Mit den Tugenden kanſt du frey anordnen, aber nicht mit den Güttern des Glücks: Wenn du über dieſe herrſchen willſt, muſt du ihnen dienen, und wirſt ein Sklav eines fremden Willens.

54.) Bewirken, daß dir nie etwas übels wiederfahre, wäre in der That eine ſeltne Weißheit, eine ſeltne Glückſeligkeit. Dieß ſtehet wohl in deiner Gewalt, daß du die widrigen Zufälle gelaſſen aufnehmeſt; und aus dem Böſen Gutes zieheſt. Außer der Sünde iſt kein Uibel, welches nicht unter dem Mantel etwas Gutes verborgen habe.

55.) Würdeſt du wohl wünſchen, reich zu ſeyn, wenn du zugleich ein Sklav eines Tyrannens ſeyn müßteſt? Wer wird den Uiberfluß an allen Sachen, oder auch mehrere Königreiche, ſeiner Freyheit vorziehen? und welche Knechtſchaft aus beyden halteſt du wohl für ärger, die Knechtſchaft des Leibs, oder des Gemüths? Zweyfelsohne jene, welche den vornehmern Theil von dir unterwürfig macht. Nun ſollſt du alſo wiſſen; daß die wahre Freyheit der Seele in Verachtung der Reichthümer beſtehe.

56.) Vergeße zu keiner Zeit, daß du ein Menſch ſeyſt, und zähle die Fälle, die ſich dir zutragen, unter die menſchlichen Begebenheiten. Es iſt nothwendig, daß ſich auch zuweilen widrige Dinge zutragen; aber es iſt auch

von-

vonnöthen, ſich dadurch nicht in Unordnung bringen zu laſſen, ſo wohl wann du ſieheſt, daß ſie dich treffen wollen, als wann ſie andere treffen. Wirſt du etwan an einer Hand beſchädiget; was liegt daran? Es iſt eine Sache, die mehrern wiederfahren iſt: Höchſtens denke: daß es ein widriger Zufall ſey.

57.) Verlange nicht alles ſo gleich, was einen Schein des Guten hat; du mußt nämlich vor Begierde nicht ſo vertieft in den Endzweck ſeyn, daß du die Mittel, durch welche du zu ſelben gereicheſt, nicht wahrnehmeſt. Die Welt hat an verſchiedenen Orten Ergötzlichkeiten ausgeſtreuet; aber den Weg, der dich dahinführen ſollte, iſt entweder zu beſchwerlich, oder er iſt

gar nicht zu finden. Sey es auch was Gutes, wonach du ſtrebeſt; wenn du deſſen nicht anders theilhaftig werden kanſt, als du ſchmeichleſt darum einem andern, oder mußt dich ſelbſten deswegen aus der Ruhe bringen; ſo iſt es beſſer, daß du es außer Acht laſſeſt.

58.) Hüte dich, daß du die Drangſal für ein Uibel anſeheſt? verehre ſie vielmehr, als den Urſprung und die Quelle des Guten. Laſſe dich von ihrer äußerlichen Geſtalt nicht ſchrecken: Denn auch der Menſch, wann er auf die Welt kömmt, erſcheinet in der Geſtalt eines Klumpen Fleiſches; aber von was für einem wichtigen und großen Geſchöpf iſt dieſer Klumpen nicht der Anfang?

59.) Dein Urtheil und Meinung richte nicht nach jener des Pöbels, noch halte für wahr, was der gemeine Haufen für wahr ausgiebt. Man muß die Wahrheit der Sache nach der Stärke deſſen, der ſie beurtheilet, nicht nach der Anzahl der Menſchen abmeſſen. Daher, daß du Jemanden ſich erfreuen ſieheſt, mußt du nicht gleich ſagen: dieſem iſt ein großes Glück wiederfahren; weder auch deswegen, daß du einen in der Traurigkeit antriffſt, urtheile gleich, daß er in ein großes Unglück verfallen ſey. Es iſt bey uns nur allzu gewöhnlich, daß wir von dem Scheine betrogen werden, und daß einige über böſe Dinge ſich freuen, andere bey guten Eräugniſſen traurig ſind.

60.) Wenn man von einer Sache recht urtheilen will, muß man den

Zweck, zu dem ſie führet, wohl betrachten. Iſt dieſer Zweck gut, ſo kan man ſie billig als eine gute Sache annehmen; obwohl es anfänglich ſcheine, als ſey ſie nicht gut. Leitet ſie aber zu einem böſen Zweck, ſo iſt ſie, ohngeachtet alles guten Anfangs, böß und zu verwerfen. Was immer ſein Ende bald erreichet, iſt für etwas geringes zu halten: die Sachen ſind mehr ihrer Dauer, als der Menge nach zu beurtheilen.

Siebender Abſatz.

61.) Das wahre Gute gründet ſich auf die guten Handlungen, das iſt: auf die Tugend; dieſe weil ſie dem Glücke nichts ſchuldig iſt, fürchtet auch den Neid nicht. Sie iſt von der Gerichtsbarkeit beyder ausgenommen. Sie

hat

hat nichts zufälliges, ſie ſcheuet nichts wiedriges. Befleiße dich alſo dieſes Gut, welches in deiner Gewalt ſteht, zu erwerben. Aber gleichwie du von keinem Sterblichen dieſen Schatz zu erwarten haſt, ſo ſollſt du auch Niemanden, der ihn beſitzet, darum beneiden.

62.) Wenn du Jemanden an Ehren groß, oder an Güttern reich erblickeſt, bilde dir nicht ein, daß dieſer ein glückſeliger Menſch ſey; denke vielmehr, daß er in Gefahr ſtehe unglücklich zu werden; und daß er ehender Mitleiden, als Neid verdiene. Einer, der wenig oder nichts beſitzet, iſt von dieſer Gefahr befreyt. Wenn auch das, was die Welt anbietet, oder die Einbildung erdichtet, wirklich etwas gutes wäre, ſo hat es doch dieſe böſe Eigen-

ſchaft an ſich, daß es eine Quelle vieler Uibeln iſt.

63.) Niemand wird vor Neid gegen andere entbrinnen, Niemand wird ſie gering ſchätzen, der nicht auf das, was ſie itzt ſind, ſondern auf das, was ſie geweſen, oder was ſie ſeyn werden, ſeine Augen richten wird. Jener iſt ſehr reich, und hat an Gütern Uiberfluß: vielleicht wirſt du ihn bald als einen Betler ſehen. Jener iſt eine Obrigkeit, und beſitzt Ehrenſtellen: wie wäre es, wenn ihn bald ein finſterer Kerker einſchlöße? Dieſer hier iſt arm und verächtlicher, als Irus: wer weiß, ob du nicht in wenigen Tagen ſeiner Hülfe bedarfſt?

64) Beklageſt du dich vielleicht, daß du wohl verdient nicht dahin erho-

ben

ben worden biſt, wohin ein niederträchtiger Schmeichler durch Ränke ſich erhoben hat, ſo biſt du ihm an der Boßheit gleich, oder begeheſt wenigſtens eine andere Boßheit. Die Sachen dieſer Welt erhaltet Niemand umſonſt; alle koſten Geld, oder was dieſem am Werthe gleich iſt. Die gemeine Münze iſt jedoch die Schmeicheley; wenn du dich dieſer nicht bedienet haſt, was wunderſt du dich, daß du nicht erhalten, was du gern hätteſt? Haſt du ſie aber angewendet; ſo wirſt du vielleicht mit deinem Schaden erfahren, was du für Waare damit eingekaufet haſt.

65.) Im Kaufen und Verkaufen wird etwas gegeben, etwas wird übernommen. Wer aber nichts kaufet, der bekömmt zwar nichts, aber er verliert auch nichts; er behält, was er

hatte. Was beklageſt du dich, daß man dir das nicht zukommen laſſe, was gemeiniglich nur zum Untergang der Begehrenden gegeben zu werden pflegt? Befriedige dich mit dem, was du vorhero ſchon im Beſitz hatteſt, und daß du durch die nicht Uiberkommung von einer großen Gefahr gerettet worden biſt: daß du das Gemüth gegen widrige Zufälle haſt lernen abhärten: und daß du nicht würdige Dinge, die verachtet zu werden verdienen, verachtet habeſt.

66.) Wer wird wohl ſo unſinnig ſeyn daß er, um ein Kleid zu kaufen, ſich ſelbſten zu einem Sklaven dargebe? Und du bieteſt dein Gemüth der Knechtſchaft feil, damit dein Leib es gemächlicher habe. Weißt du nicht, daß, indem dieſer gemäſtet wird, jenes geſchwä=

ſchwächet werde? Beſtrebeſt du dich nun allzu ſehr um die Gemächlichkeit des Leibs, ſo biſt du ſchon ein Sklav deſſen, den du unmäßig liebeſt, deinem Verdienſte nach beſtraft; und die Seele iſt an Feſſeln angekettet, obſchon der Leib den Ergötzlichkeiten frey ergeben ſey.

67.) Unter den menſchlichen Dingen iſt nichts ruhmwürdiger, als ein Gemüth, welches das Lob verachtet, und der Tugend ganz uneigennützig ergeben iſt. Nichts iſt edler und koſtbarer, als die Tugend; ſie iſt ihr ſelbſt eigener Werth und Lohn. Die Verachtung iſt der beſte Gebrauch der Dinge, und daher auch der beſte Nutzen. Wie der Herr, ſo der Gebrauch: Es iſt aber in Wahrheit keiner mehr ein Herr über die Sachen, als der ſie verachtet;

wer

wer ſie zu viel liebet, der iſt nicht ihr Herr, ſondern ihr Knecht: er beſitzet ſie nicht, ſondern wird von ihnen beſeſſen. Je größere Dinge der Wahn ſich erdichtet, deſto größer iſt das Gemüth, welches ſie verachtet. Nichts pflegt mehr geſchätzt zu werden, als die Ehre; jener iſt alſo noch höher zu ſchätzen, der ſie verachtet.

68.) Die Gütter dieſer Welt ſind gleich den Brenneßeln, welche von Ferne durch ihre angenehme Grüne ergötzen, aber jene, die ſie berühren, brennen und ſtechen. So lang du auf ſelbe Güter hoffeſt, und ſie nur von weiten ſieheſt, ſcheinen ſie gut und angenehm; ſo bald du zum Genuß gelangeſt, ſtechen ſie, und verwunden. Welche Reichthümer ſind wohl von Sorgen befreyt? Welche Ehre iſt ohne Schande?

de? Welche Wolluſt ziehet nicht Bitterkeit nach ſich?

69.) Der Thor lebet in beſtändiger Begierde mehr zu haben, uneingedenk deſſen, was er hat, ob es ſchon beſſer ſey, als das, was er verlangt: gleich, als wäre er des vorhandenen überdrüßig, eilet er zu dem entfernten, und wann er dieſes erhalten hat, eckelt ihn deſſen abermal: er genießet keines, eilet allen begierig nach, und iſt von ſeinen ſelbſt eigenen Wünſchen gequälet.

70.) Du biſt unweis, wenn du einer Sache nachſtrebeſt, die vor Niemanden geſichert iſt; um die alle buhlen. Die Menge der Menſchen, die ſelbe ſuchen, verhindert, daß du nicht zum Beſitz gelangeſt; Die Anzahl der Neider macht, daß du ſie nicht ruhig

beſitzeſt. Die Dinge dieſer Erde ſind wie die Wilden, die in den Gebürgen und Wüſteneyen ſich aufhalten: je näher du ihnen zugehſt, deſto weiter fliehen ſie: ſie weichen dem aus, der ſie aufſuchet.

Achter Abſatz.

71.) Ein Weiſer hat keine Begierden, ſondern einen Willen: er iſt nicht furchtſam, ſondern vorſichtig: er wälzt ſich nicht in den Wollüſten herum, oder überläßt ſich übermäßig den Ergößlichkeiten, ſondern er iſt fröhlich. Begehre dahero nichts, als mit Vernunft; komme der Gefahr behutſam vor, aber mit ruhigem Gemüthe; ſey ohne Scheu fröhlich, aber in Ehrbarkeit; betrübe dich über nichts, als über die Sünde: wiewohl da, wo die Ver-

nunft

nunft zugegen iſt, keine Sünde zu ſeyn pfleget.

72.) Der Tugendhafte hat vor allen andern den Vorzug, daß er auch unter den Peinen und Folterungen ſelbſten noch glückſelig ſey. Er hält das nicht für Übel, wodurch er nicht verkehret wird. Er fürchtet das Verbrechen, die Strafe überträgt er; er fliehet die Wolluſt, und hält das ganze Reich des Glücks für einen Tand: Mit der Geduld allein bewafnet leiſtet er großmüthigen Widerſtand allen deſſen Anfällen.

73.) Man muß das Gemüth vorhero zubereiten, damit es die eindringende widrige Zufälle nicht in Unordnung bringen: daß, wenn ſie auch wider den Willen kommen, ſie doch nicht

unvermuthet ſich eräugnen. Wünſche nicht, daß du von den menſchlichen Mühſeligkeiten ausgenommen, wohl aber, daß du von Fehlern frey ſeyeſt. Was du immer vornehmen willſt, nimm es mit dieſer Bedingnis vor: **Wenn nicht etwann ein Zufall was widriges dazwiſchen menget;** dieſes zwar nicht aus Furcht vor dem zörnenden Glück, ſondern aus Vorſicht, und um ihm vorbeugen zu können.

74.) Wenn ſchon der Ausgang einer Sache mit den genommenen Maaßregeln ziemlich übereinſtimmet; wenn er doch nicht vollkommen nach Wunſch ausſchlaget, ſo betrübet ſich das Gemüth ſchon über dieſes. Leichter ertraget man in ſeinen Wünſchen getäuſchet zu werden, wenn man vorhero denket,

es

es könne der Ausſchlag anders ſeyn, als man ihn wünſchet.

75.) Es iſt alſo rathſam, daß man mehr auf das, was erfolgen kan, als was gemeiniglich erfolget, ſeine Gedanken gerichtet habe. Die Uibel, die bey andern die Gewohnheit zu ertragen lindert, laſſe bey dir die ſorgfältige Vorſehung verringern. Der Schifmann pfleget nicht das Steuerruder zu verlaſſen, oder die Ruder alle abſchlagen zu laſſen, wenn der Himmel heiter, und die Witterung günſtig iſt, ſondern er hält alles in Bereitſchaft, womit er dem gähling losſtürmenden Ungewitter Widerſtand leiſten könne: Alſo ſoll auch der Weiſe zur Zeit, da das Glück ihm günſtig iſt, auf das widrige Schickſal nicht vergeßen; denn

auch

auch die Pfeile des Unglücks, wenn ſie vorgeſehen werden, treffen nicht.

76.) Es iſt, auf gewiſſe Weiſe zu ſagen, Freyheit, einem weiſen Manne dienen; gleichwie es eine Art von Knechtſchaft iſt, über Thoren herrſchen. Wer unweiſe iſt, der iſt doppelt geſtraft: nämlich mit der Unwiſſenheit, womit er ſich ſelbſten zur Laſt iſt, und mit der Boßhaftigheit, wodurch er andere beläſtiget. Denn gleichwie der Weiſe durch ſeine Klugheit erſetzet, was ſeinen Kräften abgeht; alſo erſtattet der Thor das, was ihm an Vernunft fehlet, durch Boßheit.

77.) Ariſtoteles ſchreibet, daß Wahnſinnige eigenthümlich dieſes an ſich haben; daß ſie leichtſinnig und freventlich urtheilen, daß ſie von

allen

allen Dingen ihre Meinung voreilig und ohne Vernunft herausſagen, daß ſie ſich des gegenwärtigen nicht bedienen wollen, und daß ſie ſich keine Mühe geben, die wahren Güter dieſes Lebens zu erkennen. Ich aber halte davor, daß es noch eine weit größere Thorheit ſey, das Gute wiſſen und kennen, und dennoch das Böſe thun.

78.) Jener iſt nicht der Weiſeſte, welcher ſehr vieles weiß und verſteht; ſondern der das, was er weiß, weislich anordnet: nicht welcher geheime und verborgene Dinge der Natur durchſuchet, ſondern der das wahre und in ſich nützliche ergründet: nicht welcher viele Vernunftſchlüſſe machet, ſondern der nach wenigen Dingen Verlangen trägt, der ſeine Neigungen und Lei-

denſchaften einſchränket, der mit ſich ſelbſten zufrieden iſt, und der den Glücksgütern nicht nachjaget.

79.) Glückſelig iſt derjenige, welcher um vergnügt zu leben, nicht mehr bedarf, als daß er lebe. Hierzu brauchen wir Nahrung, Schlaf, Kleidung: und zu einem vergnügten Leben wird ein Gemüth erfodert, welches ſowohl Glück, als Unglück verachtet, und das himmliſche ſchätzet, und ſich Gott ähnlich zu machen auf das ſorgfältigſte beſtrebet.

80.) Willſt du über alle Sachen herrſchen? Verachte ſie. Die Verachtung iſt kein geringer Gebrauch der Dinge: Ja ſelbſt die Glückſeligkeit eines, der viel im Vermögen hat, beſtehet nicht in dem Reichthum ſelbſten,

ſondern in dem Gebrauche und nutzbaren Anwendung deſſelben. Niemand aber weiß die Sachen beſſer zu gebrauchen, als der Tugendhafte, Niemand ſich ihrer mehr zu erfreuen; denn ſein beſter Gebrauch, den er davon macht, iſt die Verachtung. Uibrigens was pflegt nach langen Genuß der Sachen einem übrig zu bleiben, als der Eckel an ſelben? Dieſen Eckel hat der, welcher die Sachen verachtet, ſchon vorhero, ehe er ſie genießet.

Neunter Abſatz.

81.) Niemand iſt mehr ein Knecht, als der Laſterhafte, Niemand mehr frey, als der Tugendliebende. Denn welche Freyheit iſt wohl größer, als leben wie man will? Dieſe Freyheit kan dem Tugendhaften Niemand neh-

men. Der Laſterhafte kan ſie niemal erreichen: er iſt den herrſchenden Begierden unterworfen: das Geſetz unterſaget ihm das, was er wünſchet; und was er eigentlich wünſchen und verlangen ſollte, dieß verhindern die Laſter. Wer nach der Vorſchrift der Tugend lebet, und der Leitung der Vernunft folget, den wird nichts von ſeinem Vorhaben abwendig machen.

82.) Niemand genießet einer gröſſern Freyheit, als der will, was Gott will: ſeinem Willen ſtehet nichts im Wege; denn es geſchieht nichts, was Gott nicht will, und folgſam was nicht auch er will. Jener iſt ein wahrer Herr ſeiner ſelbſten, der den Willen nach der Beſchaffenheit der Dinge zu lenken weiß, nicht aber die Sachen nach ſeinen Willen eingerichtet ha-

haben will. Wer mit ſich ſelbſten ſo anordnen kan, wie er will, dieſer iſt vollkommen frey zu nennen.

83.) Der Böſe, obſchon er herrſchet, iſt ein Knecht: der Gute, wenn er auch dienet, iſt ein König. Jener iſt zwar nicht der Leibeigene eines Menſchen, aber ein Sklav vieler Laſter: dieſer iſt ein Herr von ſich ſelbſten, und ein Gebieter ſeiner Begierlichkeiten auch in der Sklaverey. Denn was iſt herrſchen anders, als ſich einer Macht zu erfreuen haben, die Niemanden unterworfen iſt? Dieſe iſt nur allein, wie Chryſippus ſagt, bey einem Weiſen anzutreffen.

84.) Die Geduld macht, daß die angethane Unbilden nicht empfunden werden: die Menſchenliebe, daß man

ſie Niemanden anthue. Wenn du nichts für gut hältſt, als die Tugend, ſo wird dir keine Beſchwerniß, wie groß ſie auch immer ſey, übel ſcheinen, noch je ein Unglück unerträglich vorkommen. Denke nicht, daß du durch das, was ein anderer von dir geſagt, ſondern vielmehr durch das, was du verübet haſt, beſchimpft worden ſeyſt.

85.) Allen Menſchen gefallen iſt eine unmögliche Sache. Befleiße dich alſo recht zu thun, und jenes zu erfüllen, was dir dein Gewiſſen anrathet, und achte nicht, was immer andere daher ſchwatzen. Es iſt Lob, den Verkehrten nicht gefallen haben. Du mußt Acht geben; wer deine Handlungen gut heißet, und wer ſie tadelt; denn es iſt beſſer einem Geſcheiden, oder einem Guten gefallen zu haben, als einer

ner ganzen vollen Welt der Thoren und Laſterhaften. Ein gewiſſer Weltweiſe ſagte: du wirſt nicht glückſelig ſeyn, wenn dich nicht das gemeine Velk verlachet.

86.) Gewöhne dich allezeit gut zu handeln: die Hochachtung und der gute Ruf wird mit großen Koſten unterhalten; und es wird kaum mehr Mühe koſten, Mittel für die ſchwereſte Krankheit zu finden, als den verlohrnen guten Namen wieder zu überkommen. Es iſt Glück, wenn man ihn erlanget: Mühe und Fleiß koſtet es, ihn zu erhalten.

87.) Ganz unſchuldig können ſich der Fromme und der Gottloſe aneinander rächen: jener, wenn er fortfahret fromm zu bleiben; dieſer, wenn er es anfanget zu ſeyn. Glückliche Rache!

welche ohne wechſelſeitigen Nachtheil ihr Ziel mit Nutzen erreichet.

88.) Wenn das, was von dir geredet wird, wahr iſt, erfreue dich, daß du darüber vermahnet wirſt: iſt es falſch, ſo bilde dir ein, als würdeſt du gerühmet, und weil dein Feind nichts wirkliches dir vorzuwerfen gehabt hat, ſo hat er etwas erdichtet: das heißt vielmehr gelobet, als geſchändet werden. Denn bey den Weiſen iſt das Lob, welches ein Verkehrter giebt, eine Schändung, und die Unbild ein Ruhm und Empfehlung.

89.) Warum willigeſt du ſo leicht in das, was der Verleumder bey dir ſucht, und erfülleſt die Wünſche eines, der dir übel will? du zörneſt dich, weil er dich zornig ſehen will: er wirft dir

Feh-

Fehler vor, damit er dich aufbringe, nicht daß er dich beſſere. Räche dich dadurch, daß du ſeine Wünſche vereitelſt, nämlich durch deine Beſſerung: Zeige keinen Unwillen, ſondern ſtelle dich, als wäreſt du nicht beleidiget worden. Der Weiſe empfängt keine Unbild, ſondern er traget ſie.

90.) Wenn du den Sachen nicht abhelfen kanſt, ſo hilf dir ſelbſten, und mäßige die Empfindlichkeit, entweder durch die Verachtung deſſen, wovon ſie gereizet worden iſt, oder durch die fleißige Betrachtung des Schadens, welcher aus unmäßigen Kummer über eine Sache, die nicht zu ändern; entſpringet. Sey auch der Verluſt eines Dings unerſetzlich, ſo iſt deswegen doch nicht zu verzweifeln, ſondern zu denken, daß uns zwar unabänderliche Uibel von

andern können angethan werden; daß wir aber unſern Kummer und Betrübniß darüber nicht mäßigen können, dieſe Gewalt kan uns Niemand rauben.

Zehnter Abſatz.

91.) Das Laſter der Rachgierigkeit wiederſtrebet ſich ſelbſten; denn es beraubet den Menſchen der Vernunft da, wo er derſelben am meiſten nöthig hat. Sage, in welchem Falle ein vernünftiges Urtheil wohl mehr erforderlich ſey, als in dem, wo du dich entweder von einer Tollſinnigkeit, oder von einer ſehr großen Gefahr befreyen ſolleſt? Welcher Unſinn kan aber größer ſeyn, als daß du dich der Gefahr ausſetzeſt dein Leben zu verlieren, um dich an einem andern zu rächen? Du verſtopffeſt deine Wunde dadurch nicht,

daß

daß du in des andern ſeine Seite eine tiefere ſchlageſt. Der Schaden, den du erlitten zu haben glaubeſt, wird nicht durch den Schaden den deine Rache dem andern zufüget, erſetzet.

92.) Wenn, da du dich zu rächen geſucht haſt, es nicht haſt bewerkſtelligen können, was bleibt dir anders übrig, als Verluſt und Kränkung? Denn du haſt deinem Feinde neue Waffen in die Hände geliefert: das iſt, du haſt ihm Anlaß gegeben ſich zu rächen: und dadurch wird deine Rache zu einer Strafe, und das Leid, welches du ihm haſt zufügen wollen, wird dein eigenes Leid.

93.) Wirſt du von der Dürftigkeit gedrücket? Denke, du lebeſt dafür in Sicherheit. So ſicher leben die Reichen

nicht;

nicht; dieſe ſind in beſtändiger Gefahr, ihre Gütter oder Leben zu verlieren. Dein Schickſal iſt alſo immer beſſer, als des Reichen ſeines; weil es beſſer iſt, eine kleine Unbequemlichkeit ausſtehen, als am Leben oder Vermögen Gefahr leiden.

94.) Strebe nicht nach einer Sache, welche, wann du ſie verlanget haſt, einem verlohrnen Gut gleichet. Das Geld iſt einer ſchädlichen Feuchtigkeit ähnlich, welche, wenn ſie nicht ausgedrocknet und verzehret wird, den damit behafteten ſelbſt aufzehret. Jener iſt ſeinem Gott untreu, welcher das, woran er Uiberfluß hat, andern nicht mittheilet, welche an dem Nothwendigen Mangel leiden. Gott hat gegeben, damit wieder gegeben werde.

95.) Welche Thorheit iſt es. Damit du Niemanden unterworfen ſeyſt, wirſt du ein Sklav des Gelds. Wenn man ſchon unterwürfig leben muß, ſo iſt es gewiß weniger Schande, dem Menſchen, als dem Metalle unterworfen ſeyn.

96.) Der Ehrſüchtige, damit er über Menſchen herrſchen könne, unterwirft ſich den Laſtern, und gehorchet den Leidenſchaften. Wer ſein Heil und Wohlſeyn dem Glücke anvertrauet, der wählet ſich einen übeln Sachwalter. Beſſere Treue haſt du von der Tugend zu erwarten. Wenn dieſe bey dir wohnet, wirſt du nicht achten, was für ein Loos dich treffe; es wird dir genug ſeyn, daß du über dich herrſcheſt.

97.) Wer in einem mittelmäßigen Stande lebet, hat ſich vor der Rache des Glücks nicht viel zu fürchten. Die Mittelmäßigkeit macht ſich das Glück gleichſam verbindlich und dauerhaft. Bey großen Einkommen giebt es viel, überflüßiges, und alles iſt verdächtig. Es iſt beſſer in keiner Gefahr leben, als Uiberfluß haben. Iſt ſchon das Glück gegen einige verſchwenderiſch, ſo kan es doch Niemanden, der mehr begehret, als er nöthig hat, begnügen.

98.) Du mußt dich deswegen nicht hochſchätzen, weil du eine Geringſchätzung von einem andern gelaſſen übertragen haſt: deine Geduld hat hiebey nicht mehr Tugend geübet; als die Begierde eines Ehrgeizigen übet, der um ſeinen Zweck zu erreichen, tauſend Schmähungen übertraget. Willſt du

dich etwan rühmen, daß deine Tugend eines andern Laſter gleiche? Was iſt es wohl großes, wenn du für die ewigen Güter ertrageſt, was ſo viele andere für die zergänglichen Güter ausſtehen.

99.) Es iſt beſſer, keinen Verdruß und Schmerzen leiden, als Freuden genießen. Was iſt wohl in der ganzen Welt für ein Vergnügen? Welche Freude ſo groß, daß ſie nur ein einziges graues Haar deinem Haupte benehmen könne? Aber eine Bedrückung, die eben nicht ſo gar ſchwer iſt, machet dich auf einmal alt. Einem klugen Manne ſtehet es zu, ſich in widrigen Begebenheiten zu erhalten, auf alle Fälle gefaßt, ohne ausſchweifenden Vergnügungen ruhig zu ſeyn, und

des

des Wunſches werthen Frieden zu genießen.

100.) Das Elend pfleget zu jammern, und das Glück ſtolz zu ſeyn. Es iſt kein Stand des Lebens, dem nicht ein gewiſſes Laſter anhänge, außer wo die Tugend thronet. Sie wird bey dir thronen, wenn du dich auf der Mittelſtraße halteſt, auf keine Seite abweicheſt, in Widerwärtigkeiten den Muth nicht ſinken laſſeſt, und im Glücke dich nicht erhebeſt.

Fünfte Abtheilung.

Chriſtliche Grundſätze.

Erſter Abſatz.

1.) Die Sachen haben zwar ihren gewiſſen Werth und Kraft in ſich; den Nutzen aber ziehet der gute Gebrauch davon. Die Harpfe giebt keinen Klang von ſich, wenn ſie nicht geſchlagen wird; und eine unangezundene Kerze leuchtet nicht. Es wiſſen nicht alle den Glauben zu brauchen, weder wie es recht wäre, nach ſelben zu leben. Es beſitzen zwar die Katholiſchen die wahre Religion; aber nur die Guten, und die einen rechtſchaffenen Lebens- wandel führen, haben den wahren Ge- brauch davon. Was nützet der Be-

ſitz eines ſo großen Guts, wenn du deſſen Nutznießung nicht haſt?

2.) Es iſt in Wahrheit eine bejammernswürdige Sache, daß wir ſo fahrläſſig leben; daß wir geringere Sorge für das Licht des Glaubens, als für das Licht einer Laterne tragen. Um bey finſtrer Nacht nicht in eine Kothlacke zu fallen, bedienen wir uns der Hülfe eines Lichts; um aber bey den dickeſten Finſterniſſen dieſer Welt nicht in die Gefahr des ewigen Untergangs zu gerathen, oder ſich nicht augenſcheinlich hineinzuſtürzen, findet man wenige, die die Fackel des Glaubens dazu anzünden.

3.) Wer nichts gutes wirket, deſſen Glaube iſt müſſig: wer böß handelt, der hat einen todten Glauben. Laſſen

wir

wir doch dieſe himmliſche Gabe in uns nicht verborgen liegen; machen wir, daß ſie auch hervorleuchte, und von außen geſehen werde. So lang ſie inner der Seele lieget, iſt ſie ein bloßes Geſchenk; ſo bald ſie ſich auch im Werke zeiget, iſt ſie für uns ein heiliges Geſchenk. Es iſt nicht genug, daß wir mit dem Verſtande glauben, wir müſſen auch mit den Werken glauben. Mit dem Verſtande glaubet man wohl die Wahrheiten, aber mit den Werken glaubet man wahrhaftig.

4.) Die Liebe iſt das Leben des Glaubens; von ihr wird er beſeelet, und durch ſie erkandt. Nicht zureichend iſt es, mein Chriſt, daß du ein Glaubiger ſeyſt, es iſt auch nöthig, daß du gerecht ſeyſt. Was für Ehre kömmt Gott von dem Böſen zu? was für

gutes von den Todten? Gerecht iſt, der aus dem Glauben lebet, er lebet aber aus der Liebe daraus: gleichwie der Leib von der Speiſe lebet, aber mittelſt der Seele, welche ihm das Leben ertheilet.

5.) Der Glaube macht nicht nur, daß du den Wahrheiten Beyfall gebeſt, er dienet auch dazu, daß du verſtändig werdeſt, und gutes wirkeſt. Wen die ewigen Wahrheiten einmal überzeiget haben, der kan nicht anders als gering von zeitlichen Dingen urtheilen. Wer alſo beydes, glauben und wirken, miteinander verbindet, der iſt ein wahrhafter Chriſt zu nennen.

6.) Durch den Gebrauch eines Fernglaßes kömmt man dem kurzen Geſichte in dem Körper des Menſchens zu

Hül-

Hülfe; aber das Aug des Gemüths wird durch Anwendung eines fremden Glaßes geſchwächet. Das Aug des Gemüths und der Seele iſt der Glaube, die Augengläßer ſind die Leidenſchaften: Was du immer durch dieſe anſchaueſt, wird dir eben ſo gefärbt, als dieſe Gläſer ſind, vorkommen. Allein das Aug der Seele wird hell und klar ſehen, wenn ſie von Leidenſchaften frey iſt, und die Neigungen in gehöriger Oordnung ſind.

7.) Wer entweder mit verbundenen Augen, oder durch finſtere Gänge geführet wird, wenn er auch das beſte Augenlicht hat, wird doch ſehr leicht, was ihm auch immer auf dem Wege koſtbares, und ſehenswürdiges aufſtoßet, überſehen. Eben das wiederfährt dem, der zwar das Licht des Glaubens überkom-

men hat, der aber deſſen Leitung nicht folget.

8.) Wenn wir die Dinge mit Augen des Glaubens, und nicht der Sinne, oder des Wahns betrachteten, würden wir weniger Urſache uns zu betrüben, und mehr, uns zu erfreuen haben. Wir werden nicht aus Abgang des Lichts, ſondern aus Beymiſchung eines fremden getäuſchet.

9.) Die Lehren des Glaubens ſind nicht nur allein in ſich ſelbſten gewiß; ſondern ſie ſind es auch in dem, was ſie verheißen. Wer bey einem andern Lichte die Gegenſtände beſchauet, der wird nichts ſehen, und wie ein Blinder herumtappen.

10.) Es iſt nicht unſchicklich von Jemanden geſagt worden, daß die Meinung, gleich dem Pfeile, gerade auf das Ziel gerichtet ſeyn müſſe. Wenn aber der Schütz der Augen beraubet iſt, wohin wird er den Pfeil abdrücken? Welchen der Glaube nicht leitet, der wird himmelweit das Ziel verfehlen.

Zweyter Abſatz.

11.) Unſere Sinnen ſind gleich einem dreyeckigten Glaße: dieſes zeiget zwar die aufgefangenen Gegenſtände, aber nur umgekehrt, und in verworrener Ordnung der Farben, wiewohl ſie dem Auge nicht unangenehm vorkommen. Kaum anders urtheilen wir von den Sachen; wir kehren ſie um, und ſtellen ſie uns anders vor, als ſie wirklich ſind: Wir halten das, was in ſich

gering iſt, für groß und der Ehre würdig; und was elend iſt, ſchätzen wir für glückſelig. Wer in dieſen Irrthum nicht verfallen will, muß ſich mit dem Glauben und der Lehre Chriſti ſtärken.

12.) Verloſchene Kohlen können durch Anblaſen wieder glüend gemacht werden: ſo wird auch der Glaube durch die Ausübung der Wahrheiten, welche er lehrt, wiederum beſeelet. Wer wird bey zunehmenden Froſt ſich nicht dem Feuer nähern? Das Gemüth erſtarret noch mehr vor Schrecken vor dem höchſten Richterſtuhl Gottes, als der Leib von was immer für großer Kälte. Zur Auflöſung und Linderung deſſelben dienet der Glaube, und erwärmet es mit der heißeſten Liebe.

13.) Wenn die Kohlen ſchon mit ihrer Aſche bedecket ſind, merkt man an ihnen keine Gluth mehr: auf gleiche Weiſe ſiehſt du auch das Licht des Glaubens nicht mehr ſchimmern, wenn es mit dem Staube zeitlicher Sachen umgezogen iſt. Ganz gewiß wird es jenen vor der Erde eckeln, der die reineſte Lehren des Himmels ſeiner Seele tief einzuprägen trachtet.

14.) Wer wird zweifeln, daß es ſchwerer ſey, das Verſprochene zu geben, als etwas zu geben verſprechen? Dahero wirſt du ſehr viele finden, die alle Martern auszuſtehen, und tauſend Leben für den Glauben herzugeben bereit ſind; aber wenn die Wolluſt ſie reizet, oder die Sinnen einladet, ſo ſind ſie weich wie das Wachs, und ganz leicht zum Fall geneigt. Sie be-

ſeuf-

ſeufzen, daß das höchſte Weſen von andern beleidiget werde, unwiſſend, daß ſie ſelbſten ihre Begierden als ihren Abgott verehren.

15.) Es iſt der Ausſpruch eines gewiſſen Weltweiſen, daß der, welcher einmal giebt, mehr thue, als jener, welcher zweymal eine Sache verſpricht. Ich ſetze dazu, daß ein einziges tugendliches Werk, welches aber gewiß verrichtet wird, um ſehr viel mehr Vorzug verdiene, als ein doppelter Vorſatz eines zweifelhaft erfolgenden Werks.

16.) Die Hofnung iſt die Speiſe des Lebens. Wenn nun die menſchliche Hofnung, die doch immer dem Betrug ausgeſetzt iſt, erleichtert, und uns bey den Beſchwerniſſen, die wir hier tragen müſſen, tröſtet und aufmun-

muntert; um wie viel mehr wird die göttliche Hofnung alle Empfindlichkeit und Härte des Schmerzens erweichen, und kraftlos machen.

17.) Es iſt einem Chriſten ſehr dienlich und anſtändig, daß ihm der Gebrauch der göttlichen Hofnung bekant ſey; damit er wiſſe, wie und wann er ſie anwenden ſolle. Einigen Steinen, ſagt man, ſey dieſe Kraft eigen, daß, wann ſie dem Herzen aufgedrucket werden, ſie ihm die Traurigkeit und Schwermuth benehmen. Die ſteife Hofnung auf Gott wird dich in der Fröhlichkeit des Geiſts unterrichten, und bey dem Anblick des Himmels allein, den du hoffeſt, wirſt du ein ganzes Meer voll Bitterkeit, von welchem du bedrohet wirſt, muthig ausdrinken können. Nur allein, weil du darauf vergießt,

gießt, wird dir die Drangſal unerträglich: Laſſe deswegen dein Gemüth hierauf Bedacht haben, und du wirſt aufhören zu Wehklagen; denn du wirſt nicht gekränkt, ausgenommen, aus eigener Schuld.

18.) Denen, die Gott fürchten, wird Barmherzigkeit verſprochen; und ſie wird ihnen gewiſſer verliehen, als denen, die auf ſelbe hoffen, oder gar vermeſſentlich darauf ſündigen. Der Büßende kan Nachlaſſung hoffen, der Vermeſſene aber hat nichts anders, als Strafe zu befürchten.

19.) Der Vermeſſene ſtehet mehr in Gefahr, der Barmherzigkeit Gottes verluſtiget zu werden, als er Hofnung hat, ſie zu erlangen. Die Vermeſſen-

heit

heit kan man mit mehr Recht eine teufliſche, als göttliche Tugend nennen.

20.) Eine gewiſſe Hofnung vertritt die Stelle des Beſitzes, und iſt vorläufig die Herrſchaft ſelbſt. Ein Soldat des Alexanders, der ſeine ganze Habſchaft in ſeinem Vaterlande zurückgelaſſen hatte, antwortete Jemanden, der ihn fragte, was er ſich doch aufbehielte: **Die Hofnung von dem**, ſagte er, **was ich erobern werde.** Alle Sachen dieſer Welt wird jener leicht fahren laſſen, der die Hofnung hat, etwas beſſeres, was nämlich der Himmel verſpricht, zu überkommen. Wenn er auch alles fahren läßt, wird er doch an allem Uiberfluß haben.

Dritter Abſatz.

21.). Wir erſtaunen alle über den Muth des Alexanders, der mehr, als eine Welt ſich unterwerfen wollte. Die chriſtliche Hofnung geht noch weiter; ſie verſucht ſo gar den Himmel einzunehmen.

22.) Jener ſetzet ſich gar zu weit herunter, welcher auf zeitliche Güter ſeine Hofnung ſetzet, oder dieſe Hofnung in ſich nähret. Es iſt dieſes vielmehr der Wunſch eines rohen, als eines geſitteten und freyen Gemüths: Und welcher dieſerwegen den Himmel beſtürmet, der unterfanget ſich, Gott als einen Schmeichler ſeiner Begierden zu brauchen.

23.) Es iſt keine ſo wichtige Sache, wann du die ganze Welt gewinneſt, als wann du dein Heil und Seligkeit durch die Verdienſte Chriſti ſucheſt. Wenn du dieſes unaufhörlich betreibeſt, ſo biſt du ſchon ein Beſitzer des Himmels. So zuverſichtlich iſt nämlich die Bitte, als die Erhaltung ſelbſt. Was willſt du mehrers? Es iſt das Wort Gottes, der es verheißen hat, daß er es geben wird: Was er ſaget, iſt untrügliche Wahrheit; was er verſpricht, unfehlbare Sicherheit.

24.) Betrügeriſch iſt alle menſchliche Hofnung: ſie hat keinen ſicherern und gewiſſern Bürgen, als das Glück, welches für ſie gut ſpricht. Schaue nur auf welcher Grundfeſte dieſes ruhe! Auf was für weit ſtandhaftern Grundſäulen iſt die göttliche Hofnung nicht

geſtützet? Sie gründet ſich auf die Gütigkeit Gottes, auf die Verdienſte des Erlöſers, auf die Fürbitte der göttlichen Mutter.

25.) Ein Vater der bey dem Kriegsheere eine Stelle bekleidet, und im Felde ſtirbt, hinterläßt ſeinem Sohne Erbſchaft genug, wenn er ihn dem König empfehlt, und zum Erben ſeiner Verdienſte ernennet: denn hierdurch pflegen die Fürſten zu den Belohnungen verpflichtet zu werden. Unſer Erbtheil ſind die Verdienſte Chriſti, durch ſie verbinden wir Gott, daß er alles das, was wir immer in deſſen Namen thun, vergelte.

26.) Es lieben zwar viele Gott, aber wenige lieben ihn recht; denn lieben wird Niemand für etwas ſchweres

aus-

ausgeben; aber lieben über alles, da iſt der Knoden, und die Beſchwerniß. Jenes könte man höchſtens ein Wohlwollen nennen, dieſes, eigentlich und wahrhaft lieben: zu weſſen Erleichterung die Gnade Gottes allein vermögend iſt.

27.) Jemanden lieben, von dem du nicht kanſt wieder geliebet werden, iſt Irrthum: Einen lieben, von dem du kanſt nicht geliebet werden, iſt Gefahr: Aber lieben, von dem du nicht kanſt nicht geliebet werden, wann du ihn liebeſt, dieſes iſt die ſicherſte Glückſeligkeit. Den gemeldeten Irrthum begeheſt du durch die Liebe zeitlicher Güter; der Gefahr ſetzeſt du dich bey der Liebe der Menſchen aus; die Sicherheit erhalteſt du allein durch die Liebe Gottes.

28.) Gott lieben, weil er uns erſchaffen hat, iſt kindliche Pflicht: Ihn lieben, weil er uns erlöſet hat, iſt knechtliche Schuldigkeit: Ihn lieben, weil er uns den Himmel zu geben verſprochen hat, iſt lobwürdige Gewinnſucht: Ihn lieben, weil er gegen uns gütig iſt, iſt gerechtes Wohlwollen: Ihn lieben, weil er der iſt, der er iſt, iſt die höchſte Liebe, welche alle vorhergenandte in ſich begreifet.

29.) Der Glaube iſt das Fenſter des Himmels, die Hofnung iſt die Leiter, die Liebe allein ſteiget über ſelbe hinauf, und gehet in den Himmel ein. Durch den Glauben ſehen wir von ferne, was die andere Welt in ſich verſchloſſen hält; durch die Hofnung werden wir von der Erde erhoben, daß wir dem Himmel zugehen; durch die

Lie-

Liebe gehen wir in ſelben wirklich hinein.

30.) Chriſtus iſt die Quelle unſerer Freude, und der Pfandſchilling unſers Heils. O wie hoch wird nicht ein einziges Blatt Papier, welches die Verſicherung einer großen Zinſung aufgeſchrieben trägt, geſchätzet! Und mit was für Sorgfalt pflegt nicht ſelbes aufbewahret zu werden! Die allerkoſtbareſte Liebe unſers Erlöſers, welcher die Bewirkung unſerer Gnadenwahl aufgedrucket iſt, ſoll ja nicht mindere Sorgfalt und Hochſchätzung in uns erwecken.

Vierter Abſatz.

31.) Die Schuld der Sünde hat ſo eine Schändlichkeit an ſich, daß kein

Name, ſie ſattſam auszudrücken, zu finden ſey. Die Strafe kan ſchrecklich ſeyn, aber nicht boshaft; die Sünde übertrift an Boßheit den Höllenpfuhl ſelbſten. Es iſt kein übertriebener Ausſpruch, den Anſelmus machte, ſondern die chriſtliche Schuldigkeit triebe ihn an, zu ſagen: **Wenn von einer Seite die Abſcheulichkeit der Sünde ſich mir zeigte, von der andern der Gräul der Hölle mich ſchreckte, und ich gezwungen würde, eines aus beyden zu wählen: würde ich mich eher in die Hölle hinabſtürzen, als ich die Befleckung der Sünde zulieſſe.** Er hat nämlich lieber wollen ohne Schuld der Sünde in die Hölle gehen, als mit derſelben behaftet in den Himmel aufgenommen werden.

32.) Man kan ſagen, daß die Liebe ein Raub der Gottheit ſey: durch ſie kan man alles verdienen, was Gott beſitzet. Des Haſſes bedienet ſie ſich ſtatt der Lanze, womit ſie die Sünde durchbohret. Dieſem ſo ſchrecklichen Abentheuer ſoll ſich nur Niemand nähern: von weiten muß man ihr die Wunden beybringen; das iſt, man muß ihr die Gelegenheit benehmen, durch welche ſie zu ſchaden gewohnt iſt. Es wird hier dienlich ſeyn, nach Art der Parthen ſich wider ſie zu vertheidigen, nämlich ſie in der Flucht verwunden.

33.) Ein Bandit bringet die Menſchen auf ofner Straße um, der Satan in den Gelegenheiten. Beyde tragen ſo ihren Raub glücklich davon. Die Gelegenheit zu ſündigen iſt eben ſo zu fliehen, wie eine Höhle der Drachen:

chen: Du wirſt in dieſer noch ſicherer verborgen liegen vor dem Biß der Beſtie, als dort vor der Verwundung der Sünde. Was ſage ich? die Gelegenheit iſt die Höhle des Satans, der Schlund der Hölle, der Fallſtrick der inwohnenden Sünde.

34.) Niemand wird verwundet, als von ſich ſelbſten; denn nichts kan uns ſchaden, als die Schuld der Sünde, zu welcher Niemand wieder ſeinen Willen gezogen wird. Wer ſich alſo der Verwundung freywillig ausſetzet, der iſt Urſache, daß er verletzet wird. Die Welt iſt bey dieſem Licht der Wahrheit blind; aber was entgehet dem Glanz der Sonne dadurch, daß ein Blinder ſie nicht ſehe?

35.) Vergebens rühmen ſich die Gottloſen und ſagen: Ich habe geſündiget, und was iſt mir Leids wiederfahren? Heilſammer iſt das, was ich dir rathe: Sündige nicht, und es wird dir nichts als lauter gutes zufließen. Jener iſt mitten unter den Drangſalen glücklich, der ſich keiner Sünde ſchuldig weiß. Halte für eines: ohne Schuld ſeyn, und glücklich ſeyn.

36.) Was hilft Redlichkeit des Gemüths, oder Rechtſchaffenheit im Umgange mit den Nebenmenſchen, wann du nicht eben ſo auch mit Gott umgehſt? Wenn ihm auch jederzeit unſere Sünden verborgen bleiben ſollten, ſo ſollten wir deswegen doch keine begehen. Wir müſſen Gott eben ſo wegen ſeiner ſelbſten dienen, als wir die Sünde wegen ihrer ſelbſten meiden müſſen.

37.) Gott iſt wegen ſeiner ſelbſten nur allein zu lieben. Faſt eben ſo iſt es mit der Sünde. Wenn ſie auch keine Beleidigung Gottes wäre, ſo bliebe ſie doch ihrer ſelbſt wegen verabſcheuungswürdig. Merke wohl, mein Chriſt! was ein Heyde geſagt hat: **Wenn ich auch wüßte, daß es den Menſchen unbekant bliebe, und daß Gott mir es verzeihen würde, ſo wollte ich doch nicht ſündigen, und dieſes allein wegen der Häßlichkeit der Sünde ſelbſten.**

38.) Eine empfehlungswürdige Andacht iſt es, die göttliche Mutter durch das Gebeth des Roſenkranzes zu verehren: du wirſt aber dieſe weit übertreffen, wenn du dich von der Sünde, durch welche du nämlich ihren Sohn vom neuen kreuzigeſt, enthalteſt.

Glaubeſt du es wohl möglich zu ſeyn, daß jener von einer Mutter geliebet werde, welcher vor ihrem Angeſichte ihren liebſten Sohn ohne aller Urſache entleibet?

39.) Ein Chriſt hat viel höhere Grundſätze und Lehren, als je die Weltweisheit noch aufgezeiget hat. Nur einen Nagel breit von der Tugend der Mäßigkeit abweichen, hat Ariſtoteles für laſterhaft gehalten. Bey uns iſt die Buße eine Tugend, welche uns lehret den Nutzen, und das Heil der Seele mit dem Verluſte des Leibs heiligmäßig zu erkaufen.

40.) Ich läugne nicht, daß die Tugend die Mittelſtraße halten müſſe; aber die evangeliſche Vollkommenheit gehet noch weiter, und nähert ſich auch

den Gränzen. Das Geſetz der Vernunft: **Was du nicht haben willſt, daß dir ein anderer anthue, daß ſollſt du ihm auch nicht anthun**, iſt in die Gemüther eingegraben Das Evangelium ſteiget hierinfalls über die Vernunft: es will, daß du dem Nächſten erweiſeſt, was du dir ſelbſten nicht verlangen würdeſt, von ihm erwieſen zu werden. Iſt es nicht wahr, daß ein wahrhafter Jünger Chriſti verlange, daß ſein Nebenmenſch geehret, er aber verächtet, und gering geſchätzet werde? Daß ſelber gütig und gelinde, er aber hart und ſcharf behandelt werde?

41.) Wenn man einen Menſchen, der ohne Hände gebohren wird, für eine Misgeburt hält; ſoll es nicht noch abentheuerlicher ſeyn, der unfehler-

lerhaften Hände ſich niemal zu gebrauchen? ja lieber den Todt ſelbſten auszuſtehen, als ſie nur einmal in die Höhe zu heben? Die ſtärkſte Hand iſt der Glaube, welcher mit leichter Mühe die Schwere der ganzen Ewigkeit aufhebet: die längſte Hand iſt die Hofnung, dieſe reichet ausgeſtrecket bis an den Himmel. Mit dieſen zwey Tugenden ſollen wir gleichſam wie mit zwey Händen ausgerüſtet ſeyn: mit dem Glauben ſollen wir die ewige Freude gegen der Eitelkeit der Welt abwägen: mit der Hofnung ſollen wir dem Himmel anhängen, damit die Liebe ihre Krone erhalte.

42.) Ein Chriſt iſt mehr ſchuldig für die geringſte Einſprechung, die er von Gott hat, als alle Engel für die geſammte Gnaden, mit denen ſie be-

gabt

gabt worden ſind. Denn für dieſe war es nicht nöthig Blut zu vergießen; aber damit der Menſch nur einen einzigen heiligen Gedanken ſchöpfen möchte, iſt Chriſtus an dem Kreuze geſtorben. Für eine einzige heilſamme Eingebung ſind wir Gott einen unendlichen Werth ſchuldig, weil wir ihrer wegen den Verdienſten Chriſti, die dem Werthe und der Würdigkeit nach unendlich ſind, verpflichtet werden. O was große Schuld! Seynd wir dahero Gott getreu, damit wir jenem nur in etwas genug thun: der ſo ſorgfältig und bereitwillig war, uns gutes zu erweiſen.

43.) Wenn Gott ein Knecht geweſen wäre, und der Menſch Gott, hätte er, (alſo redet der heil. Thomas) nicht mehr für ihm thun können, als Gott nun wirklich gethan hat; denn

er

er hat die Menſchen, und nicht die Engel, (merke wohl die Größe der Wohlthat) erlöſet; er iſt ein Menſch, und nicht ein Engel geworden. Welche Würdigung eines Gottes für die menſchliche Natur, und wie würdig iſt dieſe dadurch nicht gemacht worden! Wie thöricht handelte alſo jener, welcher in der Welt ein Verlangen nach einer andern trüge!

44.) So wollen denn die Menſchen ihren Gott übler behandeln, als die verworfenen Geiſter? Dieſe haben mit einer einzigen Sünde, und zwar nur in den Gedanken, Gott beleidiget; aber wir, wie oft beleidigen wir ihn? nicht mit den Gedanken allein, ſondern im Werke ſelbſten, und auf ſo mannichfaltige Art?

45.) Das indianiſche Kraut Cha, nachdem es den Magen gereiniget hat, giebt dem übrigen Leib Nahrung und Kräfte. Wer durch ſeine Verbrechen, der Seele nach, matt und kraftlos wird, der ſoll ſich durch reumüthige Bekennung von ſeinen Sünden reinigen, und er wird die vorige Seelenſtärke wiederum erhalten. Jenes Kraut ſchätzen die Indianer aufs höchſte, und brauchen es täglich; und wie kan ein Chriſt, die heiligen Sakramenten, welche eine Arzney für die Unſterblichkeit ſind, vernachläſſigen, und ſie nicht wenigſtens wöchentlich einmal genießen?

46.) Wer die heiligen Sakramenten gebührender Weiſe öfters empfanget, der wird entweder allezeit, oder doch mehrſtens in der Gnade Gottes ſeyn. Es iſt in der That keine geringe Glück-

ſeligkeit, entweder gar nicht, oder doch minder in der Gefahr ſchweben, von dem unverſehenem Todte, im Stand der Sünden überraſchet zu werden. Dieſe Sicherheit leiſten ſelbige Pfänder des Heils.

47.) Um dieſes Gnadenſchatzes dich zu bedienen wird rathſam ſeyn, daß du jeden achten Tag dazu beſtimmeſt, wenn du dich keiner ſchweren Sünde bewußt biſt. Weiſt du dich aber einer ſchuldig, ſo ſoll dir jeder Augenblick des Verzugs lang vorkommen; wenigſtens ſchiebe die Buße nicht auf den morgigen Tag auf. Denn was wäre es vor eine Verwägenheit, mit der Sünde einſchlafen, und als ein wirklicher Feind Gottes in der beſtändigen Gefahr ſeyn zu Grunde zu gehen?

48.) Die ſorgfältige Pflege des Leibs iſt ſehr weit von der Heilung der Seele unterſchieden. Jene verurſachet große Koſten, dieſe bringet Nutzen und Vortheil. In den Sakramenten findeſt du beydes. Sie machen geſund und bereichern. Der am Leibe krank danieder liegt, achtet nicht, daß er ärmer werde, wenn er nur geſund wird. Und wie ſoll wohl, der am Gemüthe krank iſt, nicht mit allem Ernſt nach der Geneſung ſo wohl, als nach wahren Reichthümern Verlangen tragen.

49.) Oft iſt die Heilungsart ärger, als die Krankheit ſelbſt. Schmerz wird mit Schmerzen vertrieben, und die Schärfe des Meſſers, welches dabey gebraucht wird, oder die Bitterkeit des Tranks, thut oft mehr weh, als die ſtärkſte Gewalt der Krankheit.

Aber

Aber die Arzney der Seele iſt lieblich, gelind, und heilet aus. Was fürchteſt du dich zu den göttlichen Geheimniſſen hinzutreten? Sie nehmen dir kein Blut weg, ſie brennen nicht, ſie ſchneiden nicht.

50.) Thue Gutes, ſo lang es Zeit iſt: denn an jenem letzten Tage, wo weder das koſtbare Blut Chriſti dir nutzen, weder die Fürbitte der göttlichen Mutter helfen wird; wo die Erde von dir fliehen, und der Himmel, wie die Schrift redet, zurück weichen wird, werden die guten Werke allein, ſo du ausgeübet haſt, dir beyſtehen.

Sechſter Abſatz.

51.) Jener iſt von einem Verzweifelten nicht viel unterſchieden, welcher

ſich vorgenommen hat, ohne Speiſe zu leben. Die Vernachläſſigung des Gebeths bey einem Chriſten iſt Verzweiflung. Was die Speiſe dem Leibe iſt, dieſes iſt das Gebeth der Seele; ja daß ich mit Chryſoſtomus rede: es iſt die Seele der Seele: der darf nicht hoffen lang in dem Stand der Gnade zu leben, welcher ſich nicht beſtändig mit dem Gebethe nähret.

52.). Nicht eſſen wollen, wann es da iſt, das thun die Verzweifelten, oder die Narren: nicht eſſen können, wirket die Gewalt der Krankheit: nichts zu eſſen haben, verurſachet die Armuth. Das Gebeth iſt die Speiſe der Seele: Wer ſich damit nicht nähret, der iſt entweder arm an der Gnade, oder krank am Geiſte, oder im Gemüthe verrückt,

oder

oder endlich, gleich einem Verzweifelnden, der Verdammung am nächſten.

53.) Wenn du einem Blinden ſagteſt, daß der König gegenwärtig ſey, würde er nicht alſobald eine ehrerbietige Stellung und Gebärden annehmen? Was liegt daran, daß der Allerhöchſte, den du verehreſt, von dir nicht geſehen werde, wenn du weißt, daß er zugegen ſey? Der Glaube, nicht das Aug, erfodert Ehrerbietung von dir. Einzig und allein die Stimme eines Engels hat ganz Iſrael erſchrecket. Gott iſt dir näher, als jene Stimme dem Volke war: warum beteſt du ſeine Majeſtät nicht an? Warum zitterſt du nicht? Warum wirſt du nicht einmal davon gerühret?

54.) Welcher Knecht hat wohl je mit ſolcher Emſigkeit einem Herrn gedienet, daß er ſich niemal von ſeiner Seite entfernet habe? Deine ganze Lebenszeit haſt du einen himmliſchen Geiſt, ich kӧnte faſt ſagen, zu einem Knecht, gehabt, der dich nicht einen Augenblick verlaſſen hat, auch da du mit den verderbteſten Sitten behaftet wareſt. Zähle die Jahre dieſer Dienſtleiſtung; vielleicht ſind es ſechszig; ſeyen es auch nur zehn: iſt es nicht ſchon viel Urſache zur Dankbarkeit? Und doch denkeſt du kaum an eine ſo auserordentliche Dienſtleiſtung, an eine ſo dienſtfertige Liebe!

55.) Verwunderungswürdig ware das Gedächtniß des Mithridates, welches zwey und zwanzig Sprachen bey ſich behalten konte: Vortreflicher iſt jenes

nes Gedächtniß, welches auf den Todt niemal vergießt; und bey welchem es ein Wunderding wäre, deſſen jemal uneingedenk zu ſeyn. Jener einzige Zeitpunkt, von welchem die ganze Ewigkeit abhängt, ſoll unſere ganze Sorgfalt auf ſich ziehen. Denn wir leben durch den Athenzug, wenn ich nicht vielmehr ſagen ſoll, durch die Auslaſſung des Athens, das iſt, durch das Ebenbild der hinſcheidenden Seele. So oft wir alſo Athen holen, ſo oft ſollten wir uns des Todts erinnern.

56.) Der Tod wird von Ferne etwas gutes, anders, als ſonſt die Gewohnheit der natürlichen Dingen iſt; denn dieſe verlangen, daß der Stof, welcher bearbeitet werden ſoll, vorhanden ſey. Der Todt, wann er ſchon vor der Thüre iſt, wird ſelten annehm-

lich und gut, er verlangt es zu werden, bevor er ankömmt. Es iſt gefährlich, alsdann erſt ſterben lernen, wann man ſchon wirklich ſterben muß.

57.) Wenn eine Arzney zu finden wäre, wodurch die Verſtorbene wieder zum Leben gebracht werden könten, wie viel würdeſt du wohl für ſelbe nicht ausgeben? Die Arzney der Seele hat dieſe Kraft, daß ſie vom Todte erwecke, und die vorige Stärke wieder verleihe. Dieſe Arzney wird umſonſt verkauft, und Niemand kaufet ſie!

58.) Du leiſteſt der Sorgfalt der Seele, die Gott auferleget hat, noch keine Genüge, wenn du nur die Sünden auslöſcheſt: du mußt auch die Laſter ſelbſten ausrotten, die Gefahren wegräumen, die Wurzel des Böſens

heben. Die Schuld der Sünden tilget die Beichte, die Leidenſchaften rottet die Abtödtung aus: dieſe ſind die Wurzel des Schadens und der Schande, die Folge der Sünde.

59) Welcher Herrſcher würde wohl das römiſche Reich gegen die ſandige Wüſten Arabiens vertauſchen wollen, wo er keine andere Herrſchaft, als frey auf dem Sande herumtreten, und ungehindert über ſelben hin und her reiſen, auszuüben hätte? Noch unſinniger iſt die Vertauſchung, welche oft die lüſtigen Neigungen verurſachen: Sie verſchwenden die unerſchöpflichen Reichthümer des Himmels um eine geringe Wohlluſt, und um ein unnützes Vergnügen.

60.) Die erſte Sorgfalt, die ein Chriſt haben ſoll, iſt die Sorgfalt für

die Seele; aber leider! eben dieſe pflegegt oft die letzte zu ſeyn. Wir tragen für alles andere mehr Sorge, als für uns ſebſten; und dennoch iſt keine ſchädlicher, als welche für den Leib angewendet wird. Was du immer dieſem erweiſeſt, das entzieheſt du der Seele, und um wie viel jener zunimmt, um ſo viel verlieret dieſe. Wenn die Eintheilung nach der Billigkeit geſchehen ſoll, ſo muß die Hälfte des Tags der Seele gewidmet werden. Was wendeſt du denn alſo ganze Tage nur für den Leib an? Ja weil der Verluſt der Seele einzig, und zwar auf ewig iſt, ſo ſollte ehender noch mehr Zeit auf die Seele, als auf den Leib verwendet werden.

Siebender Abſatz.

61.) Was Gott verordnet hat, misbillige niemal, nimm es auch nicht mit Widerwillen auf. Was er immer für Schmerzen, oder Drangſalen zuſchicket, dieß gereichet zu ſeiner Ehre, und deinem guten. Erfreue dich vielmehr, und frohlocke, daß du Gelegenheit haſt, ſeine Ehre zu befördern, und danke ihm für die Wohlthat.

62.) Gott lieben iſt ſeiner Natur nach eine unendlich heilige Sache: bewirken, daß er auch von andern Menſchen geliebet werde, iſt eine heldenmüthige Tugend: Und die ihn in der That ſelbſten wahrhaftig lieben, beſitzen hier eine unſichtbare Glückſeligkeit.

63.) Die Werke Chriſti ſind von unendlichen Verdienſten, weil ſie von einer göttlichen Perſon herkommen; die Handlungen, die allen drey Perſonen zugleich eigen ſind, ſind von unendlicher Heiligkeit. Solche ſind, welche von der göttlichen Allmacht herkommen; und obſchon man von dieſen nicht ſagen könne, daß ſie verdienſtlich ſind, weil ſie keinen höhern haben, von dem ſie belohnet werden können; ſo iſt es doch höchſt billig und anſtändig, daß jenes, welches der Schöpfer thut, das Geſchöpf nicht misbillige, indem dieſes wiſſen muß, daß ſelbiger nach aller Weisheit handle.

64.) Dein Erlöſer hat unendliche Verdienſte: dein Schöpfer hat eine unendliche Heiligkeit; was verweileſt du dich zu unterwerfen, und ſeiner An-

ord-

ordnung dich ganz zu überlaſſen? Siehe die heiligſte Dreyeinigkeit ſchicket dir dieſe oder jene Beſchwerlichkeit aus unendlicher Heiligkeit zu, nimm ſie alſo wenigſtens mit etwas Tugend an. Alle drey Perſonen der Gottheit tragen ſie dir mit Liebe auf, nimm du ſie mit Geduld an; ſie ſchicken ſie dir zu deinem Guten, verwirf du ſie alſo nicht zu deinem Schaden.

65.) Eine jedwede Handlung Gottes iſt unendliche Heiligkeit, Liebe und Wohlgefallen. Wünſchen wir uns Glück, daß Gott auf unſere Koſten ſich erfreuen wolle; und, wenn es ſo zu reden erlaubt iſt, daß er über unſere Mühſeligkeiten Triumph ſinge.

67.) Es iſt eben eine ſo heilige Handlung, durch welche dir Gott etwas

was zu Leiden zuſchicket, als es eine ware, daß Chriſtus für dich hat ſterben wollen. Verehre die Werke Gottes, ſie ſind deiner Geduld, und ſeiner Liebe würdig.

67.) Es iſt das Werk einer unendlichen Heiligkeit, wenn dich Gott einer von ihm geſchickten Drangſal würdiget; und obſchon du dieſe nicht verdienet haſt, ſo verdienet es doch ein ſo heiliger, ein ſo liebenswürdiger Gott, daß du ſie geduldig ertrageſt.

68.) Es iſt dieſes die Eigenſchaft der Vortreflichkeit Gottes, daß alles, was er immer thut, aus Liebe zu ſich thue. Wenn du ihn wahrhaftig liebeſt, ſo erfreue dich, daß er ſich liebe, da er dir eine Betrübniß zuſchicket. Die Liebe des Schöpfers ſoll von dir

mehr geachtet werden, als der Schmerz, den du als Geſchöpf empfindeſt; und du ſollſt lieber wollen, daß ſich Gott über die Liebe ſeiner ſelbſten erfreue, als daß du durch dein Elend keine Betrübniß haben ſolteſt.

69.) Gott verſchaffet ſich mehr Ehre und Wohlgefallen, wann er dich krank in das Bett danieder wirft, und zu allen untauglich machet, als ihm alle Engel und Heilige im Himmel verurſachen, und durch alle Ewigkeit verurſachen werden. Vereinige dich dahero mit Gott, und preiſe ihn durch Uibertragung deſſen, was er will. Wenn du über dieß ihm noch dazu dankeſt, ſo thuſt du mehr, als wenn du die größten Thaten verrichtet hätteſt.

70.) Kümmere dich nicht ſo ſehr, wenn du einer ſüßen und heiligen Ruhe nicht genießen kanſt, oder wenn du gewiſſe Tugendwerke, die du gern ausüben wollteſt, nicht auszuüben vermagſt; erfreue dich vielmehr mit Gott, daß, indem er dich untauglich machet, er ein weit vortreflicheres Werk verrichte, als du mit einer Genauigkeit, die ihres gleichen nicht hätte, nicht würdeſt verrichtet haben. Durch dieſe Freude wirſt du deine Schmerzen lindern, und wirſt mit gleichem Verdienſte, und eben derſelben Würdigkeit des Werks diejenige Mühe erſetzen, die du bey der dir vorgenommenen Tugend haſt anwenden wollen.

Achter Abſatz.

71.) Keine Waage iſt betrüglicher, als auf welcher die Glückſeligkeit abgewogen wird; und keine Maaß iſt unrichtiger, als mit der die Freude abgemeſſen wird. Wie oft werden wir nicht im Feilſchen und Kaufen getäuſchet! Willſt du eine gewiſſe Regel und genaue Richtſchnur aller Dingen? Der Wille Gottes iſt dieſe: Wenn du nach dieſem alles abmeſſeſt, ſo wirſt du auch ungleiche Dinge ausgleichen, und wirſt in Widerwärtigkeiten frohlocken. Du biſt ganz gewiß getreu und ſtandhaft in deinem Leiden, wenn du gern leideſt. Die ſeligen Geiſter würden die himmliſchen Freuden verlaſſen, wenn ſie wüßten, daß es Gott wollte; ja ſie würden fröhlich zu den Peinen der Hölle ſelbſten herabſteigen,

wenn

wenn Gott ein einziges Zeichen ſeines Wohlgefallens dazu gäbe. Das Gewicht, wodurch ſie gezogen werden, iſt der Wille Gottes, nicht ihre eigene Freude, oder was immer für eine Glückſeligkeit.

72.) Wir ſind dem göttlichen Willen unendlich verpflichtet, wenn wir das, was durch ihn geſchehen iſt, genauer erwägen: Alle Ehrerbietigkeit, die wir gegen ihn tragen, iſt nur Schuldigkeit. Durch ihn gehet bey den drey göttlichen Perſonen der heilige Geiſt vom Vater und Sohne aus: durch ihn hat ſich Gott entſchloſſen Menſch zu werden, und für dich zu ſterben: durch ihn hat er ſich dir wollen zu einer Speiſe geben: durch ihn hat er dir wollen Nachlaſſung der Sünden ertheilen, dich mit Gnade beſchenken, und

zur himmliſchen Freude auserwählen. Wird es dahero nicht billig ſeyn, daß du wegen ſeiner, von dem du viel gutes genießeſt, etwas unangenehmes ertrageſt? Und weil ferners Gott weder etwas böſes an ſich hat, noch weniger etwas ſolches thun kan, ſo ſollen wir das gute, welches zwar den Schein eines Uibels an ſich trägt, aber durch unſere Geduld gut gemacht wird, nicht mit Widerwillen leiden.

73.) Die Werke Gottes überſteiget noch weit das Wirken ſelbſt. Dieſes unterſcheidet ſich von jenen dadurch, daß die Werke zwar gut ſind, das Wirken aber unendlich heilig iſt. Die Werke, welche von Gott ihr Daſeyn bekommen, können beſſer ſeyn, das Wirken ſelbſt kan niemal vollkommener werden. Dahero mußt du nicht ſo auf

das ſehen, was Gott in dir wirket, ſondern vielmehr, daß er ſelbſt es wirke, was es alsdann immer ſey.

74.) Du, mein Kranker! ſoll es dir nicht ungerecht ſcheinen, wenn du deinem Gott in einer Sache widerſtrebeſt, in welcher ihm die himmliſchen Geiſter loben und ſegnen? Sie preiſen Gott, daß er dir eine Gelegenheit gegeben habe, dich verdient um ihn zu machen: warum preiſeſt du ihn nicht auch dafür, und zieheſt Nutzen daraus? Das Wenige, was du ihm bey geſunden Kräften würdeſt gegeben haben, wird ſehr heilſam durch die Ehre und den göttlichen Wohlgefallen, welcher aus deiner Krankheit ihm erwieſen wird, erſetzet.

75.) Wird dir vielleicht etwas entriſſen, was du ſehr liebteſt: ſtirbt dir etwan ein Sohn: oder wirſt du deiner Habſchaften verluſtiget? was betrübeſt du dich darüber? Gedenke, daß es von jenem geſchehe, der nichts übels wollen kan. Er hat den Sohn hinweggenommen, aber ohne Verbrechen: Er hat dich der Güter beraubet, aber ohne Sünde: weil er beydes mit größter Heiligkeit gethan hat.

76.) Du wirſt dich über das, worüber du itzt ganz unmäßig weineſt, ewig im Himmel erfreuen. Schmecke ſchon zum voraus dieſes Vergnügen; bereite dich zu jener Herrlichkeit vor, und fange an mitten unter den Widerwärtigkeiten jene Freude zu genießen, die du, wenn du zur Seligkeit gelangeſt, in alle Ewigkeit fort genießen

 wirſt.

wirſt. Thue das dermalen, was du mit der Zeit, wann du der glückſeligſte seyn wirſt, ohne Aufhören thun wirſt.

77.) Gott hat dir ganz frohlockend eine Krankheit zugeſchicket; warum biſt du dieſerwegen traurig? Vermehre das göttliche Frohlocken durch deine Geduld in den Schmerzen, und laſſe deinem Herzen mehr die Ehre deines Gottes, um dich mit ihm zu erfreuen, als deine eigene Drangſal, um dich darüber zu betrüben, angelegen seyn.

78.) Was heißt, den göttlichen Willen, wie in dem Himmel, alſo auch auf Erden erfüllen, als ſich ihm in allen Sachen, die ſich nur eräugen mögen, freudig ergeben? Die Engel erfüllen ihn mit Freuden, du mußt dahero

hero durch deine Widerſpenſtigkeit ihn nicht vernichten wollen.

79.) Unter den Werken des Schöpfers iſt nicht jenes das vortreflichere, welches das glänzendere iſt. Ein geringer Erdwurm übertrift den vornehmſten Planeten, der ſich um die ganze Erde herumbewegt. Job hat mehr Tugend von dem Miſthaufen, und von ſeinem Geſchwär davon getragen, als Salomon von aller ſeiner Glorie und Herrlichkeit.

80.) Wenn dir etwan ein widriger Zufall dein Vermögen entriſſen, ein Rachgieriger deinen Sohn entleibet, oder ein Neidiger deine Ehre geraubet hat, tröſte dich damit, daß du hierdurch deine Seligkeit nicht mit verlohren haſt. Willſt du etwan ſagen, daß

du mit ihnen alles, was du verlieren konteſt, verlohren haſt, ſo haſt du in der That wenig verlohren. Glaube, daß dieß alles ein Nichts ſey; und wenn du nichts verlohren haſt, was ängſtigeſt du dich ab? Niemand verlieret, was er verlieren konte, außer dem, der eines unglücklichen Todts dahin ſtirbt.

Neunter Abſatz.

81.) Laſſe das höchſte Weſen alles nach ſeinem Wohlgefallen anordnen; du wirſt dich dermaleins verwundern, wie das, was du dir ſchädlich zu ſeyn glaubteſt, dir höchſt erſprießlich wäre. Was Gott thut, pfleget ein Geheimniß zu ſeyn, und ſeine Handlungen ſind Zeugniſſe ſeiner höchſten Liebe.

82.) Was Gott wirket, iſt höchſt wunderbar, höchſt ſchön, und höchſt heilig. Iſt es nicht ein ſeltnes Geheimniß, und eine geheimnißvolle Seltenheit, daß er mit gleicher Liebe einen Floh, von dem du geſtochen wirſt, als den Himmel, worinnen du dich ewig erfreuen ſollſt, erſchaffen hat? Er hat beydes aus Liebe zu ſich, beydes zu unſerm Nutzen gethan. Bey Erſchaffung des Flohs hat er dein Verdienſt, und bey Hervorbringung des Himmels deine Belohnung zur Abſicht gehabt.

83.) Jener iſt ſehr reich, dem Gott nach Entziehung der Reichthümer ſeine Gnade mittheilet: er nimmt nämlich etwas weniges hinweg, und ſchenket ſehr viel dafür. Wer durch ein vernünftigers Urtheil alles das, was zergänglich iſt, für nichts hält, der wird

ſich nicht beklagen, daß ihm ein Theil davon, und mit dieſem ein Haufen Sorgen benommen werde.

84.) Gott handelt barmherzig, wann er mit Hinwegnehmung der Kräften des Leibs zugleich die Gelegenheit zu ſündigen hinwegnimmt. Dieſes iſt Gnade, jenes Schwachheit: Dieſes iſt ein wirkliches Gut, jenes ein vermeintes, und nur eine glänzende Mühſeligkeit.

85.) Jenen verlanget Gott vor allen übrigen geehret zu ſehen, den er durch den Verluſt der irrdiſchen Hochſchätzung zu der himmliſchen Freude tauglich machet. Sollteſt du denn die Ehre, die Gott dir erweiſen will, nicht höher ſchätzen, als welche die Menſchen ausſinnen? Es iſt eine Ergötzlichkeit für den dich liebenden Gott, wenn er

dir

dir die Wohllüſte entziehet, und dafür ſeine Liebe einflößet. Es iſt dieſes eben ſo viel, als gäbe er dir Gold, und nähme den Miſt hinweg: er bereichert zugleich deine Seele, und reiniget ſie.

86.) Die Bemühung der ſtoiſchen Weltweiſen ware, die menſchliche Neigungen auszurotten: die Sorgfalt der Chriſten iſt, ſie in gehörige Ordnung zu bringen: die Weisheit der Heiligen iſt, verlangen, gering geſchätzet zu werden: ein evangeliſches Geheimniß, ſich ſelbſten Gewalt anthun. Ein Wunder der Gnade iſt es, die Neigungen verändern: eine göttliche Verwandlung, den irrdiſchen Willen in den himmliſchen umſtalten, und wie Paulus ſagt, eine neue Kreatur werden.

87.) Der göttliche Wille iſt die Glückſeligkeit ſelbſt. Er verkehret das Widrige ins Glückliche, und das Böſe umändert er ins Gute. Siehe alſo was er für eine wunderbare Kraft habe, und wohin er einzudringen vermögend ſey!

88.) Es giebt Sachen von Natur, die alle Kunſt übertreffen; doch iſt nichts, welches dem göttlichen Willen nicht unterliegen müſſe. Dem Job ware ſein Miſthaufen ſchätzbar, ſchätzbar ware dem Manaſſes ſeine Gefangenſchaft; und es hat weder jener das Reichthum dem Miſthaufen, noch dieſer den königlichen Zepter den Feſſeln vorgezogen.

89.) Der göttliche Wille beſeelet alles mit ſeiner Güte. Mit ihm kanſt

du

du die ewige Peinen ertragen, und die immerwährenden Freuden verlaſſen.

90.) Der göttliche Wille iſt die Richtſchnur aller Richtſchnuren, der Beweggrund aller Beweggründe, die Urſache aller Urſachen, die Schatzkammer alles Guten, und die Quelle der geheimen Gnaden. Jener alſo fehlet, der ihn nicht erfüllet; und der nicht ertragen will, was er verordnet, richtet ſich ſelbſten zu Grunde.

Zehnter Abſatz.

91.) Gleichwie der kaiſerliche Adler einen zweyfachen Kopf hat, und dieſer zweyfache Kopf eine zweyfache Krone: alſo verbreitet ſich auch auf zweyfache Art die Herrlichkeit des göttlichen Willens: die eine iſt, daß wir alles

das

das wollen, was er veranſtaltet: die andere, daß wir alles das vollziehen, was er will. Durch dieſe zwey Stücke beten wir die zweyfache und verehrungswürdige Krone der Gottheit an.

92.) Der göttliche Wille muß der Anfang, die Mitte, und das Ende des menſchlichen Willens ſeyn. Dieſer muß alſo alles mit jenem unternehmen, mit ihm fortſetzen, mit ihm beſchließen. Sein Umfang iſt unermeſſen, und überſteigt alle Himmel mit ihren Firmamenten. Der höchſte Gipfel der Glückſeligkeit, nach dem ein Geſchöpf trachten kan, iſt der Wille des Schöpfers: er iſt eine ſolche Glückſeligkeit, die ſelbſt der ewigen Freude der Auserwählten vorzuziehen iſt.

93.) Das göttliche Wollen iſt das ſchönſte unter allen Dingen: ein Abgrund der Heiligkeit: eine Lilie unter den Diſteln: eine Roſe unter den Dörnern: ein Gold in der Armuth: eine Ehre in der Verachtung: eine Glückſeligkeit in dem Elende.

94.) Das Verehrungswürdigſte, das Heiligſte, das Unſchätzbarſte iſt der Wille Gottes. Wie ſoll und kan ich deſſen Werth deutlich genug ausdrücken? Ich kan nichts mehr ſagen, als daß nichts auf der Erde, nichts in dem Himmel, weder die Anſchauung Gottes ſelbſt ſey, gegen welche er vertauſchet, ich geſchweige, daß ihm etwas könne vorgezogen werden. Setze, daß es ſo viel Zungen gäbe, als Sandkörnlein im Meere, oder Stäublein in der Luft, oder Sterne am Himmel ſind,

ſo ſind ſie nicht vermögend den Werth des göttlichen Willens auszudrücken.

95.) Aus dem göttlichen Willen entſpringet die größere Ehre Gottes, gleichwie aus einem fruchtbaren Kiel eine ſehr ſchöne Blume hervorſteiget. Habe alſo Acht, daß du dieſe zwey Stücke von einander nicht abſönderſt. Mit eben ſo viel Rückſicht muß der göttliche Wille beobachtet werden, als mit wie viel Sorgfallt die größere Ehre Gottes befördert wird.

96.) Ich glaube nicht unſchicklich zu reden, wenn ich den göttlichen Willen ein Majeſtätsrecht, oder eine königliche Hauptzierde nenne: denn Gott allein hat das Recht dazu. Wenn ein Menſch ſich unterfangen wollte ſelben ſich zuzueignen, würde er gleichſam ihm die

Kro-

Krone von dem Haupte herunterreißen. Seinen König verrathen, iſt eine ewig unvergeßliche Schandthat; aber ein Verräther Gottes werden, iſt eine entſetzliche Vermeſſenheit.

97.) Was Gott will, iſt in ſich gut: Wenn dieß aber von dem Menſchen zur Erfüllung gebracht wird, iſt es noch beſſer: das göttliche Wollen aber ſelbſt iſt das beſte. O wie ſtark iſt die Kraft der göttlichen Güte! Es iſt kein Elend ſo groß, dem ſie nicht Widerſtand leiſte, kein Uibel, welches ſie nicht ins Gute verkehre, nur allein durch das Wollen.

98.) Ein großes Wort: Der Wille Gottes, und ein ſehr großes Geheimniß! Bey Nennung dieſes Namens ſollten ſich billig die Knie aller

Geſchöpfe beugen. Durch ihn gehet der heilige Geiſt aus: o unausſprechliche Heiligkeit! Von ihm fließet alles Gute ab: O unermeſſene Gewalt der Gütigkeit! Was er immer will, was er immer thut, iſt gut: und es kan der Menſch weder etwas beſſers wollen, noch etwas beſſers thun.

99.) Den Willen Gottes kan man einen Ofen nennen, in welchem die menſchlichen Abſichten und Meinungen gleichſam abgekochet, und dadurch gereiniget und geheiliget werden: gleichwie das Gold durch das Feuer gereiniget, und von den Schlacken abgeſöndert wird.

100.) Das göttliche Wohlgefallen iſt die Richtſchnur der Vernunft Jener zeiget alſo keine Vernunft zu haben,

ben, der dieſer Richtſchnur nicht folget. Es iſt der Werth der guten Werken; dieſe werden auf der Waagſchaale nichts wägen, wenn ſie nicht von ſelbem das Gewicht erhalten. Es iſt der Probſtein der Tugend: unächt iſt dieſe, wenn ſie über ſelben geſtrichen, die Probe nicht aushaltet. Ich will nicht ſagen, daß die Tugend, um ihren Werth zu verlieren, Gott gering ſchätzen müſſe; genug dazu iſt es, wenn ſie nicht auf ihn gerichtet iſt. Die Tugend, die allein das ausübet, was die Vernunft gutheißet, iſt nichts als eine gemeine Tugend; jene aber iſt eine vortrefliche, und, dem Gold gleich, oft gereinigte Tugend, welche handelt wie jene der himmliſche Inwohner, die von der Liebe allein ihren Urſprung nimmt, die in allen Stücken blos allein Gott zu gefallen ſuchet.

Sechste Abtheilung.

Geiſtliche Grundſätze.

Erſter Abſatz.

1.) Niemand beklage ſich, und ſage: Ich bin ſchwach und elend; dahero bleibt ſo viel gutes bey mir aus. Viel kann der, welcher vermögend iſt, Gott inniglich zu lieben. Geſetzt, daß alles übrige dir abgehe: Mit dieſem Vermögen allein haſt du alles in Uiberfluß. Es iſt oft dienlich und heilſam, daß du nichts thun kanſt, damit du etwas größers ausübeſt. Nicht nur einmal ware die Muße, die wir für unnütz halten, das ſchicklichſte Mittel wichtige Dinge auszuführen. Chriſto war ſein dreyßigjähriges Stillſchweigen, da er in verborgen lage, nicht minder zuträg-

lich

lich und fruchtbar, als ſeine dreyjährige Mühe und Arbeit, wo er der Welt bekant war: Er ſammlete ſo wohl Verdienſte als Jüngling durch das Stillſchweigen, als er ſie hernach, als Mann durch ſein Predigen und Leiden geſammlet hat.

2.) Obwohl dem Leibe zuweilen die Ruhe geſtattet werden müſſe, ſo iſt doch die Sorgfalt für die Seele, als den vornehmſten Theil, niemal zu vernachläſſigen. Die erſte Bemühung des Geſchöpfs muß ſeyn, dem Schöpfer zu gehorſammen. Schon viel thut der, welcher viel liebet, oder der viel zu thun verlanget. Wo die Kräften nicht hinreichend ſind, da erreichet der Wille den Ruhm, den ſonſt die That ſelbſt nur erlangen würde.

3.) Gott bedarf deines Dienſtes nicht: Was ängſtigeſt du dich alſo, daß du ihm nicht größere Dienſte leiſten kanſt? Wann Gott ſie wird haben wollen, wird er ſie ohne dein Mitwirken erhalten. In dem einzigen Stücke allein verlanget er von dir Handanlegung, daß du recht thueſt, daß du dich der Tugend befleißeſt.

4.) Es iſt insgemein zuträglicher und vorzüglicher, eine deiner Neigungen wohl zu mäßigen, als wenn du von hundert Lehrſtühlen die Tugend predigteſt, oder wenn du mit großer Strenge deinen Leib kaſteyteſt. Der Verluſt der Geſundheit iſt alsdann ſehr einträglich, wann er durch einen Schatz von Verdienſten erſetzet wird.

5.) Beſtrebe dich, Gott nicht anders zu dienen, als wie er ſelbſt dir es vorſchreibet. Kan wohl das ein in ſich belohnungswürdiges Werk seyn, welches der Diener verrichtet, wenn es dem Herrn misfällt? Er wird ſich vielmehr mit unnützen Schweiß deſſen Ungnade dadurch zuziehen.

6.) Wenn Gott nicht will, daß du große Dinge verrichteſt, ſo iſt es ihm genug, wenn du viel mit Geduld leideſt. Benimmt er dir durch die Schwäche des Leibs das Vermögen, gegen dich ſelbſten ſtreng zu ſeyn; was zweifelſt du, daß ihm deine Unterwürfigkeit angenehm er ſey, als das Opfer, welches du ihm durch die Strenge gegen deinen Leib darbringen willſt; und daß der Wille, der nach dem göttlichen Wink ſich richtet, alle

Gattungen von rauhen Bußwerken übertreffe?

7.) Verſuche nicht einen Weg zu gehen, den dir Gott verſchloſſen hat. Frage den Rathgeber und Führer deiner Seele, und unterwirf dich ſeinem Gutachten: der Gehorſam wird dich auf fremden Schultern in den Himmel tragen. Hüte dich, daß du nicht fälſchlich etwas für eine Eingebung Gottes halteſt, was vielmehr ein eingewurzeltes Uibel, oder eine verkehrte Neigung von dir iſt.

8.) Trachte nach keiner andern Art von heiligen Lebenswandel, als welche Gott gefällig iſt. Es zeiget eine geringe Unterwerfung und Demuth bey dir an, wenn du dich für beſſer halteſt, als jener Gerechte, von welchem der

hei-

heilige Geiſt geſagt hat, daß er des Tags ſiebenmal falle.

9.) Jener Fall iſt nicht unglücklich für dich, der dich von einem noch gröſſern abhaltet. Du kanſt aus den Vergehungen vielen Nutzen ziehen, wenn du dich dieſer wegen um deſto mehr demüthigeſt: denn es iſt nothwendig, daß du in der Demuth gegründeſt ſeyſt; und dahero ſtrebe nach keiner größern Heiligkeit, als welche dir das höchſte Weſen vorgezeichnet hat. Du ſollſt nur das wollen, was jenes will, nämlich in der Demuth hervorzuleuchten.

10.) Merke wohl, was der weiſe Prediger mahnet: Sey **nicht alſo ſehr gerecht**. Du wirſt unruhig ſeyn, wenn du auf die Art gerecht zu ſeyn ſucheſt, daß du niemal fehleſt, daß dir

keine Unvollkommenheit entwiſche. Dergleichen Wünſche, und übermäßige Sorgen, wie ſie auch immer einen Schein eines Guten an ſich haben, nehmen doch den Frieden, und die Ruhe des Gemüths hinweg; und daher raubeſt du dir eben dadurch die Zufriedenheit, wodurch du ſie zu erlangen hoffeſt: du wirſt von eben dem beſudelt, wovon du dich befleißeſt gereiniget zu werden.

Zweyter Abſatz.

11.) Dem geht von ſeinem Nutzen und Vortheil nichts verlohren, wer von dem Gebeth zu den Geſchäften abgerufen wird; wofern nur dieſe entweder von dem Gehorſam vorgeſchrieben, oder von gerechter Nothwendigkeit erheiſchet, oder aus Liebe zu frem-

der

der Seelenheil unternommen werden. Da mangelt niemal das Verdienſt, wo du Gott gehorſammeſt.

12.) Die äußerlichen Werke ſind dem Geiſte der Betrachtung weniger hinderlich, als die innerlichen Leidenſchaften: ja die Uibungen eines thätigen und wirkſammen Lebens ſelbſten, wenn durch ſie das Gemüth etwas zu leiden bekömmt, ſind zur Betrachtung göttlicher Dinge ſehr behülflich; denn das Gemüth, wenn es durch ſie abgetödtet wird, empfindet weniger die Hinderniſſe von den Leidenſchaften.

13.) Suche Gott ſelbſten mehr, als ſeine Tröſtungen, und als die ſüßen Empfindungen, mit denen er dich überſchüttet; laſſe dich durch die trockene Unfruchtbarkeit des Geiſts von dem Ge-

bethe nicht abwendig machen. Man muß Gott nicht ſeiner eigenen Bequemlichkeit halber dienen, ſondern weil er es würdig iſt, und weil er das iſt, was er iſt. Oft ſind jene weiter von dem rechten Weg abgewichen, über die der Himmel Süßigkeiten des Geiſts herabgeregnet, als welche die Dröckne ausgeſperret hat; und wie ein gewiſſer Diener Gottes zu ſagen pflegte: Die Geiſter der Freuden ſchaden feiner, als die Geiſter der Trübſal.

14.) Du kanſt dir keine heilſammere Ergötzlichkeiten verlangen, als die aus den Widerwärtigkeiten gezogen werden. Dahero glaube nicht, daß die Frömmigkeit in dem beſtehe, daß du Thränen vergießeſt, daß du vielen innerlichen Troſt genießeſt, daß dein Geiſt in himmliſche Dinge verzucket wer-

werde. Eine ſtandhafte Liebe Gottes, und ein aufrichtiges Verlangen viel für ihn zu leiden, verdienet allen jenen Sachen vorgezogen zu werden. Wer ſein Haupt allzuhoch erhebet, der ſteht in Gefahr anzuſtoßen: wer ſich aber herunterlaſſet, der geht ſicher.

15.) Du mußt aber deswegen nicht alle zärtlichere Empfindungen verachten, aus dem Vorwand, daß durch ſie die Tugend nicht geſtärket werde; ja daß dieſe vielmehr, nachdem jene Zärtlichkeit vorübergegangen, gleichfalls erlöſche. Es iſt dieſes zwar wahr; aber das Gemüth wird dadurch gleichwohl zu heiligern Dingen geleitet, und es iſt bekant, daß Gott liebende Männer durch ihren Beyſtand ſehr in der Frömmigkeit zugenommen haben.

16.) Entziehet dir der Himmel die innerliche Tröſtung, ſo ertrage es geduldig; und unterlaſſe dieſerwegen nicht das zu thun, was du thun kanſt; du wirſt viel im Stande ſeyn, wenn du dieſen Abgang mit ungeſtörten und gelaſſenem Gemüthe ertrageſt, und von der feſtgeſetzten Ordnung deiner Handlungen, oder von deinen gewöhnlichen Tugendsübungen nicht abweicheſt. Denn wie viel du hievon wegnimmſt, ſo viel Kraft gehet für deine Seele verlohren: gleichwie Samſon nach abgeſchnittenen Haaren die Stärke des Leibs verlohren hat.

17.) Erwähle dir eine Art zu beten und zu betrachten, welche nicht ſo wohl erhaben, als nützlich iſt. Halte immer jene für beſſer, von der du demüthiger, in der Geduld mehr unterrichtet,

ge-

gegen Zufälle vorſichtiger, und in den Leidenſchaften abgetödteter zurückkehreſt; nicht aber jene, bey welcher das Aug deines Gemüths in verborgene Dinge hineindringet, oder die Seele mit ſüßen Empfindungen überſchüttet wird.

18.) Wie auch die Gabe zu beten höchſt ſchätzbar und erwünſchlich iſt, ſo iſt ihr doch ein männliches Gemüth, welches den böſen Leidenſchaften tapfern Widerſtand leiſtet, vorzuziehen. Wer beydes miteinander verbindet, der hat alles erreicht.

19.) Das Gebeth, von welchem die Abtödtung abgeſondert iſt, iſt entweder nur ein Schatten vom Gebeth, oder eine Verblendung des Gemüths. Wie du auch immer dem Gebeth, und

der Nachforſchung heiliger Dinge dich ergebeſt, ſo wird es dir doch nichts helfen, wenn die Uiberwindung deiner ſelbſten nicht damit vereiniget iſt.

20.) Damit du die Liebe zu himmliſchen Dingen deſto vermehrter in dir erzeugeſt, ſo mußt du die Neigung zu den vergänglichen, je mehr und mehr in dir zu unterdrücken ſuchen. Es iſt ein großer Theil der Glückſeligkeit, die Wohnung des Herzens verſchloſſen halten, damit ſie Gott allein offenſtehe. Glückſelig jene Geſellſchaft! durch welche du nach Verlaſſung alles Umgangs mit den Geſchöpfen in die vertraulichſte Freundſchaft mit dem Schöpfer verſetzet wirſt.

Dritter Abſatz.

21.) Du treibeſt den vortheilhafteſten Handel, wenn du alles, was du immer beſitzeſt, auf einmal wegwirfſt, damit du den Schatz, der alle Güter in ſich einſchließet, erkaufeſt. Verſchenke alles, ja ziehe dich ſelbſten aus, du wirſt dafür mit der Gnade, daß iſt, mit dem Ehrenzeichen der Gottheit, gekleidet werden.

22.) Wer dem Geiſte nach arm iſt, der iſt in ſich ſehr reich: weil er alle Reichthümer des Himmels und der Erde in Gott beſitzet. Denn was ſoll dem abgehen, welcher mehr hat, als alle übrige haben? Wer mit dem Seinigen zufrieden iſt, der wird weder mit dem Verlangen etwas zu haben gequälet.

23.) Deine Augen und Sorgfalt wende auf dich ſelbſten; begehre auch nicht einmal zu ſehen, was nicht erlaubt iſt zu beſitzen. Du haſt der Welt abgeſagt: was bekümmerſt du dich um ihren Tand? Denke weder darauf, daß du ihn jemal gekant haſt. Ein Weiſer pflegt auch deſſen Gedächtniß in ſich auszulöſchen, zu dem er die Neigung abgelegt hat.

24.) Auf die ewigen Güter, obſchon ſie von den Sinnen noch entfernt ſind, ſollſt du die Augen des Glaubens und der Liebe heften. Dieſe ſind die wahren, und verdienen allein den Namen eines Guts; die übrigen ſind lauter eitle, und der ewigen Vergeſſenheit würdige Güter.

25. Deine Liebe ſoll nicht gegen Gott allein ſich äußern; du mußt auch deinem Nächſten und deinen Brüdern mit Wohlwollen zugethan ſeyn. Wenn du mit gleicher Wohlthätigkeit nicht allen Nutzen verſchaffen kanſt, ſo kanſt du doch aller Fehler und unangenehmen Umgang mit gleicher Geduld ertragen.

26.) Laſſe dich nie von der Armuth deines Nächſtens, noch von den Fehlern, mit welchen die Natur oft Unſchuldige behaftet hat, zu ihrer Verachtung verleiten. Was wir immer vollkommenes oder fehlerhaftes von der Natur überkommen, iſt alles ein Geſchenk Gottes, über deſſen Anordnungen ſich Niemand aufzuhalten hat. Wenn er dich vor andern reichlich beſchenket hat, ſollſt du dich deswegen

mit Verachtung fremder Dürftigkeit groß machen? Schaue zu, und fürchte, daß du deinen Schöpfer, deſſen Huld du durch eine beſcheidene Demuth gegewinnen ſollteſt, durch deinen Hochmuth nicht zum Zorne reizeſt, und ſeine Ungnade dir zuzieheſt.

27.) Es iſt in der That eine Sache von großer Wichtigkeit, nur eine einzige Unbild Chriſto zu Liebe übertragen haben. Mit Recht iſt dieſe Uibertragung allen leiblichen Peinen, welche fromme und des himmelswürdige Seelen ſich angethan haben, oder welche du dir ſelbſt anthun kanſt, vorzuziehen. Denn, wenn du dich von dieſen enthalteſt, haſt du kein Geſetz übertreten: Aber von Ausübung der Geduld ablaßen, iſt ſchon Verſchuldung: Es iſt aber auch die geringſte Beleidigung

Gottes mehr zu vermeiden, als der Verluſt aller nicht nur irrdiſcher, ſondern auch himmliſcher und heiliger Werke.

28.) Auch die heiligſten Begierden, von welchen dein Gemüth entflammet iſt, ſind leer und unnütz, wenn ihnen die Geduld mangelt. Viele wünſchen ſich die Zeiten eines Nero zurück, und verlangen, daß nur Verfolgungen entſtehen, damit ſie für Gott ihr Leben dargeben können: unterdeſſen können dieſe Diener Gottes nicht ein Wort übertragen; ſeufzen über große Laſt, wollen den Befehlen der Vorgeſetzten nicht nachleben, und werden über die geringſten Sachen unwillig. Die beſte Buße, und eine geprüfte Marter iſt es, eines fremden Willen ſich unterwerfen. Wie magſt du wohl wieder

Abentheuer zu kämpfen verlangen, welche dir niemal aufſtoſſen werden, wenn du vor dem Sumſen einer geringen Fliege, die um deine Ohren herumſchwärmet, ſchon zu zittern anfangeſt?

29.) Du wirſt zu einer nicht kleinen Dankbarkeit gegen Leute verpflichtet, welche mit dir entweder in Worten, oder in Thaten rauher verfahren: denn ſie geben dir Anlaß zu etwas guten, was nicht gering iſt. Halte ſie für die Werkzeuge, oder für die Werkmeiſter, die von Gott aufgenommen worden, damit ſie dich zu einer ſehr großen Reinigkeit bringen, und dir eine Geſtalt geben, daß du dermaleins billig jenen koſtbaren Edelgeſteinen beygeſellet werdeſt, aus welchen die himmliſche Wohnung zuſammengeſetzt iſt. Ein Menſch, deſſen Geſund-

heit

heit für verlohren gehalten wird, laſſet nicht nur zu, daß in ſeine Gliedmaßen mit Schneiden und Brennen gewüthet werde, er zahlet noch dazu dem, der dieſes Amt verrichtet, nur damit er auf einige Stunden ſein Leben verlängere. Und du, was leiſteſt du für Dank, nicht denen, die in dich wüthen, ſondern denen, die dir behülflich ſind, daß du ewig lebeſt?

30) Wenn du dir Gott allezeit gegenwärtig vorſtelleſt, und ihn zu einem Freunde halteſt, ſo iſt nichts, was dich ängſtig und traurig machen könne. Iſt er aber von dir entfernt, das heißt, iſt er, durch dich beleidiget, von dir abgewichen, ſo wohneſt du lebendig in der Hölle, wenn du auch mitten unter den Ergötzlichkeiten der Welt herum-

ſchwämmeſt, oder über den Himmel ſelbſten zu herrſchen hätteſt.

Vierter Abſatz.

31.) Leiden, oder gemartert werden mit Gott, iſt die höchſte Glückſeligkeit; das höchſte zeitliche Glück erhalten ohne ihm, iſt das größte Elend. Es iſt heilſammer, daß du das Kreuz trageſt, welches er deinen Schultern aufgeladen hat; als daß du ſelbes abſchüttelſt, aus Ungeduld über die Bürde. Er wird bey dir ſeyn, und das Kreuz tragen helfen, oder wird dir es endlich ganz abnehmen.

32.) Wenn du nicht leiden willſt, ſo ſcheucheſt du ſelbſt die Ruhe von dir. Die Beläſtigung, die dir Gott auflegt, iſt für die Tugend kein Hinderniß, ſondern

dern ein Antrieb. Du wirſt augenſcheinlich betrogen, wenn du glaubeſt, du werdeſt von der Heiligkeit dadurch abgehalten, wodurch ſelbſt der Heilige aller Heiligen dich zu deſſen Erhaltung einladet.

33.) Vergebens widerſetzeſt du dich dem Schöpfer: er iſt ſtärker, als du biſt; du wirſt allezeit unterliegen. Schüttle den Kopf nicht, und wende etwan vor, daß Gott mit dir anders hätte verfahren, und dich durch einen andern Weg zu der Tugend führen können; er weiß nur gar zu gut, was zu deinem Beſten, und zu ſeiner Ehre gereiche; Er weiß die Seele durch die abſcheulichſten Vorſtellungen zu reinigen.

34.) Wann Trübſal das Gemüth niederdrücket, ſo bekenne, daß du über-

Verdienſt beglücket werdeſt. Es ſind Gnaden, die von Gott mitgetheilet werden, und die nur von Unwiſſenden mit dem Namen einer Strafe beleget werden. Wiſſe aber, daß der Himmel ſich niemal wohlthätiger gegen dich bezeige, als wann er dich mit Widerwärtigkeiten überhäufet. Se,, allezeit für ſelbe dankbar, und glaube ſicherlich, daß Gott Niemanden ein Unrecht zufügen, oder ihm ſchaden könne.

35.) Die Uibelthaten ſind mit tauſend ſpitzigen Stacheln ausgerüſtet, und ſchreckbar; was Wunder, wenn ſie das Gemüth zerreißen, und ihm eben ſo viel Wunden verſetzen! Entferne von dir die Urſache, und leide mit Geduld die Wirkung: bete die Billigkeit des dich durch die Trübſal läu-

ternden Gottes an, und hoffe auf die Hülfe ſeines Erbarmniſſes.

36.) Tröcknet das Gemüth aus, und wirſt du aller Empfindung des Guten, als wäreſt du gleichſam von Gott verworfen, beraubet? ſo ſey doch wohlgemuth, und richte dich auch bey dieſem traurigen Verluſte gänzlich nach ſeinem Willen. Deine demüthige Unterwerfung wird das Thor und der Weg ſeyn, auf welchem er geſchwinder zu dir zurückkehren, und mit neuer Fröhlichkeit das betrübte Gemüth überſchütten wird. Werde nicht niedergeſchlagen, wenn der Allerhöchſte bisweilen dem Anblick deiner Seele ſich entzieht. Es iſt dir dienlich, daß du in deinen Augen geringſchätzig gemacht, und da getroffen werdeſt, wo das Gefühl des Liebenden am zärtlichſten iſt.

37.) Dieſe Gattung von Entziehung des himmliſchen Troſtes iſt nicht allezeit eine Strafe unſerer Verbrechen, ſondern eine Prüfung der Tugend, da nämlich Gott unſere Geduld, und unſere Treuheit auf die Probe ſetzet. Wann das Meer von Winden Ruhe hat, da müſſen die Ruder deſto mehr in Bewegung ſeyn. Wer ſich von den Widerwärtigkeiten nicht überwinden läßt, der befördert den Lauf zum Himmel ſo gar nur durch Widerſtand leiſten.

38.) Man muß zwar die Miſſethaten beweinen, weil ſie Gott höchſtens misfallen: aber die Hofnung der Verzeihung und des ewigen Heils muß man nie ablegen. Laſſe dich ſeine Barmherzigkeit aufrichten, aber von deinem Elende nicht niederſchlagen. Auch von

Ju-

Judas wird geſchrieben, daß er ſeine begangene Laſterthat bereuet habe; aber weil er alle Hofnung aufgegeben, iſt er zu Grunde gegangen.

39.) Bevor du ein Laſter begehſt, ſtellet dir der göttliche Geiſt deſſen abſcheuliche Geſtalt vor, und ſchildert ſie mit den häßlichſten Farben; aber wann es begangen iſt, ſo verringert er die Schuld, indem er die Nachlaſſung erleichtert. Anders hingegen verhält ſich hiebey der hölliſche Verführer: dieſer vermindert vor dem Fall das Verbrechen, und ſtellet es ganz gering vor; aber ſo bald du es begangen haſt, ſo vergrößert er es unermeßlich, damit du entweder aus Verzweiflung noch laſterhafter lebeſt, oder, der Gewiſſensbiſſe überdrüſſig, einem ganz zügelloſen Leben dich ergebeſt.

40.) Eine allzu unmäßige Reue ziehet bisweilen ihren Urſprung von einem heimlichen Hochmuth: und gleichwie die Wurzel einer ſolchen Buße verdorben iſt: ſo können ihre Früchte nicht gut ſeyn. Denn ſie entſpringen aus einem allzu großen Zutrauen zu ſich ſelbſten; welches, weil es in ſich übel iſt, ſo kan es nicht anders ſeyn, als daß es ſehr viel Schaden verurſache. Erkenne deine Vergehungen! Erkenne aber auch die göttliche Barmherzigkeit! dieſe vermag mehr zu deinem Heil, als jene zu deinem Untergange.

Fünfter Abſatz.

41.) Wer Gott demüthig um Verzeihung ſeiner Sünden bittet, der machet ihm ein Vergnügen, ich ſollte bald

ſagen, er erweiſet ihm eine Ehre und eine Gnade. Hege von ſeiner Güte allezeit die würdigſten Geſinnungen, und trete zu dem Throne ſeiner Gnade ohne Furcht hinzu. Wir thun ihm ein Unrecht an, wenn wir ihm nach dem menſchlichen Maaßſtaab abmeſſen. Er hat kein Herz, welches der Galle und Rache voll iſt: Er iſt von der menſchlichen Weiſe umzugehen ganz entfernt: er verzeiht den Schuldigen, er trägt ſelbſt die Vergebung an, und wird durch unſere Wankelmüthigkeit nicht ermüdet. Dichten wir ihm keine andere Denkungsart an: Er iſt der unendlich gütige, barmherzige, gern verzeihende, der ſorgfältigſte Vater.

42.) Entſage freywillig allen Laſtern und Verbrechen, und hoffe zuverſichtlich, daß dir alle werden verziehen

werden. Jenes Laſter aber vermeide vor allen andern, in welches du entweder aus angezogener Gewohnheit, oder aus heftiger Neigung des Gemüths am öfteſten zu fallen pflegeſt.

43.) Vor der Begehung des Laſters fürchte dich ſo, als würdeſt du über das Begangene keine Nachlaſſung erhalten. Aber nachdem du ſchon gefallen biſt, ſo ſtelle dich vor Gott mit ſo zuverſichtlichen Gemüth, als ob du nichts verbrochen hätteſt, ja als hätteſt du ihm treulich gedienet. Nähere dich ihm voll der Schamröthe, und mit Thränen, doch ohne zweifelhafter Hofnung und frey von Verwirrung.

44.) Die Fehler des vorhergehenden Lebens ſollen zwar der Beweggrund einer ſehr tiefen Verdemüthigung, aber

nicht

nicht einer Niedergeſchlagenheit ſeyn; der Antrieb zu einem beſſern Leben, aber nicht ein Anlaß zur Verharrung im Sündigen. Vertraue auf Gott: Fieleſt du auch tauſendmal, ſo wird er dir zweytauſendmal die Hand reichen, mit der er dich vom Falle aufrichte. Du kanſt ſicher glauben: Gott werde durch neue Fehler nicht ſo wohl beleidiget, als mehr zum Erbarmen erweichet. So übertrift ſeine Güte unſere Gebrechlichkeit!

45.) Nach dem Fall mußt du eilends aufſtehen, und den Eifer im göttlichen Dienſte verdoppeln; und lerne daraus, was du ſelbſt, und was Gott vermöge. Auf dieſe Weiſe wirſt du das Heilungsmittel aus der Wunde ſelbſten ziehen, und mit eben den Waffen, mit welchen der Feind wider

dich geſtritten hat, wirſt du ihn zu Boden werfen. Große Steine, die auf dem Weg liegen, und den Gehenden hindern, ſollen zum Unterricht dienen, den Gang geſchickter und behutſammer einzurichten. Wenn du auch bisweilen fällſt, oder an einen Stein anſtoſſeſt, bleibe deswegen nicht ſtill ſtehen. Gott ohne Irrtritt und Fehler dienen, iſt allein den Innwohnern des Himmels verliehen.

46.) Verwundere dich nicht, wenn noch verſchiedenes Unkraut bey dir hervorkeimet; es hat nämlich tiefere Wurzel geſchlagen, als daß es durch eine Arbeit von wenigen Tagen ausgereutet werde. Glaube, daß eine nicht geringe Gefahr über jene ſchwebe, welche, da ſie von frommer Hitze warm geworden, dafür halten, ſie hätten über

ihre

ihre Begierden ſchon geſieget, und könten nunmehro ganz ſicher leben, als ſchmeckten ſie ſchon jenen ruhigen Frieden der Auserwählten. Es liegt unter dieſem Schleyer der Frömmigkeit nicht ſelten eine ſchädliche Vermeſſenheit und eigenes Zutrauen verborgen, und wann endlich dieſe große Atlanten unter ihrer Himmelslaſt erliegen, und in einen Fehler oder Verbrechen gefallen ſind, ſo erkalten ſie gemeiniglich nicht nur in dem Eifer der Tugend, ſondern laſſen von ſelbem völlig ab. Es iſt nöthig, daß du wiſſeſt, mit wem du ſtreiteſt, damit deine Treue und Tugend Gott gefalle, und du allezeit bereit und fertig auf dem Kampfplatze daſteheſt.

47.) Du mußt dich behutſam in den Streit einlaſſen, damit du von dem Feinde

nicht überwunden werdeſt: denn er iſt an der Zahl ſtark, und nebſt dem, unſern Augen unſichtbar. Dahero ſtehe nicht träg und ſchläfrig da, und ſetze ſeinen Anſchlägen, durch die er dich fangen will, Wachſamkeit entgegen; und weil du mitten unter den Feinden lebeſt, ſo lege die Waffen niemal nieder, ſondern ſey allezeit zum Streit bereit.

48.) So lang du lebeſt, gedenke, daß du niemal von Anfechtungen frey und ſicher ſeyn wirſt: dahero ſey umgürtet, und trage nicht allein Sorge, daß du aus dem Streitfelde unbeſchädigt davon geheſt, ſondern daß du auch etwas, ſo deinem Heile, und deinen dermaligen Umſtänden vortheilhaft iſt, von dem Feinde wegtrageſt.

49.) Wenn der hölliſche Geiſt dein Gemüth beunruhiget; damit dieſer feindliche Anfall dir zum Nutzen gereiche, ſo fliehe durch das Gebeth zu Gott, oder muntere dich zu ſeiner Liebe auf. Auf gleiche Weiſe, wann die Verſuchung dir zuſetzet, demüthige dich unter der Hand des Herrn; erinnere dich ſeiner unendlichen Wohlthaten, und der ewigen Dinge, die nach dieſem Leben auf dich warten.

50.) Scheineſt du dir verlaſſen zu ſeyn? Von der Anfechtung niedergedrückt? Von Gewiſſensängſtigkeiten geplagt? Wird der Leib von Schmerzen, die Seele von Gefahren bedroht? Wohlgemuth! ergreife die Geduld, mit dieſer allein wirſt du die Gewalt aller Uibeln abtreiben. Das Leben für einen Freund dargeben iſt, nach Zeug-

niß der ewigen Wahrheit ſelbſten, eine edlere Gattung von Liebeswerken; aber du opferſt noch mehr als das Leben auf, wann du die Verlaſſenheit der Seele, welche du für bitterer, als den Tod ſelbſten hältſt, mit ſo vielen Verſuchungen und Beläſtigungen begleitet, munter aushältſt.

Sechſter Abſatz.

51.) Von der Mutterbruſt werden Kinder, die ſchon zugenommen haben, abgewöhnt. Welche die Tugend im Geiſte geſtärket hat, dieſen pflegt Gott, was er immer von ſüßem Troſt ihnen zugeſchicket hat, zu entziehen, und bereitet ihnen einen Tiſch zu, der aus ſtärkern Speiſen beſteht; das Brod der Thränen wird anſtatt der Leckerſpeiſen da aufgeſetzt. Als der Herr

ſich, den Leib mit einem Gurt umbunden, und Lampen in der Hand haltend, dem geliebten Jünger Johannes ſichtbar machte, zeigte er dadurch allerdings an, daß er denen, welchen er Milch und Süßigkeiten entzogen, Licht darbiete; ja daß er von denen, welche Widerwärtigkeiten ertragen, Licht überkomme.

52.) Es geziemet ſich zwar die Schuld zu ſcheuen, aber nicht die Strafe, die darauf geſetzt iſt. Warum betrübeſt du dich über das, worinnen ſich Gott wohlgefällt? Du verwirfſt das, was er billigt. Itzt iſt die rechte Zeit zu leiden und zu büßen. Wenn du von eigener Liebe nicht ſo voll wäreſt, würde dir die Strafe nicht ſo bitter vorkommen, und du würdeſt in der Liebe Gottes nicht ſo lau ſeyn. Ent-

ziehe dich alſo dem nicht, was Gott zu deinem Guten beſtimmet hat.

53.) Laſſe die Traurigkeit, die in dir aufſteiget, von der Hofnung der bald herannahenden Hůlfe vertreiben. Die Drangſal pflegt nicht ohne aufhören zu drůcken: es iſt auch keine ſo hart und ſtreng, daß ſie nicht einige Untermiſchung von Troſt zulaſſen ſollte. Keine Wolken machen den Himmel ſo trůb, und unfreundlich, daß nicht nach kurzer Zeit die Heiterkeit wieder hervorblicke. Ein gutgearteter Sohn ertrågt nicht mit Unwillen, wenn ihn jene våterliche Hand fůr ſein Verbrechen abſtrafet, von der er bald hernach Liebkoſungen erwartet.

54.) Wenn du mit wahrhafter und aufrichtiger Liebe Gott zugethan wå-

reſt,

reſt, würdeſt du niemal Scheu tragen, etwas zu leiden. Es kann nicht genug geſagt werden, wie es zuträglich, und was für ein ausnehmendes Gut es ſey, lieben und leiden. Wer mit Gott ſich ewig zu erfreuen hoffet, der muß dem ſehr kurz dauerndem Leiden auf dieſer Welt ſich nicht entziehen wollen.

55.) Auf dem Kreuze nur wirſt du Jeſum deinen Heiland finden, und durch das Kreuz nur muß er geſucht werden. Durch das Verlangen zu Leiden, benimmſt du der Drangſal die Kraft, und da du ſie aufſucheſt, verringerſt du ſie. Je mehr du deine Schultern darbieteſt, die Laſt zu übernehmen, deſto weniger wirſt du das Drücken ſpühren. Keine Laſt wird dich ſchwerer drücken, als welche nicht

Gott dir auferleget, ſondern welche dein eigener Wille ausgeſucht hat.

56.) Wenn dermal etwas in der Welt wäre, oder vorher geweſen wäre, welches dem Menſchen zuträglicher, und nützlicher wäre, als die Ertragung der Widerwärtigkeiten, ſo würde es zweifelsohne Gott ſeinem allerliebſten Sohne ertheilet haben; aber weil nichts ruhmwürdigers, nichts fruchttragenders iſt, ſo hat er ihn mehr leiden laſſen, als noch je ein Menſch in der Welt gelitten hat, oder in Ewigkeit leiden wird.

57.) Wir bezeigen gegen das Holz eine billige Verehrung, an welchem der Gottmenſch nur einen halben Tag gehangen hat: ſollen wir nicht alſo mehr Ehre jenen Mühſeligkeiten, Drangſalen

len und Plagen erweiſen, die er drey ganzer Jahre während ſeines Predigamts ertragen, und die er nur am Kreuze ſelbſten geendiget hat?

58.) Wie viel ſelige Geiſter auch itzt den Himmel bewohnen, würden lieber wollen bis zum letzten Gerichtstag der glückliſten Anſchauung Gottes beraubt ſeyn, als daß ſie entweder das geringſte Verdienſt oder Antheil der Gnade, die ſie zur Zeit des Lebens geſammlet haben, da ſie aus Liebe zu Jeſu die Widerwärtigkeiten mit Geduld ertrugen, verlieren ſollen.

59.) Es iſt nöthig, daß du ſorgfältig auf die Empfindungen deines eigenen Herzens aufmerkeſt, damit du nicht etwa jene, welche den Sinnen ſchmeicheln, für geiſtliche halteſt. Denn

es

es iſt nicht jede Neigung, die ſich nicht in die körperliche Sinne ergießet, geiſtlich. Die Frömmigkeit, die auf dieſen Grund gebaut wird, hat keine feſte Stützen. Auch ungewöhnliche hitzige Begierden zu Gott vergehen durch eben jenen Geiſt, durch den ſie aufſchwellen, gleichwie eine Seifenblaſe zu vergehen pfleget.

60.) Jene iſt die ächte Liebe, und hat vor allen übrigen den Vorzug, welche dem göttlichen Willen ſo ſtandhaft ergeben iſt, daß ſie lieber auf dem Scheiderhaufen verbrennen, und alle Gattungen von Peinen ertragen wolle, als ſelbigen verlaſſen.

Siebender Abſatz.

61.) Es nehme dich entweder Freude ein, oder überfalle dich Traurigkeit; es regne der Himmel Thau des Troſtes über dich herab, oder drockne dein Gemüth von ſüßen Empfindungen aus; ſo ſollſt du allezeit mit der nämlichen Heiterkeit des Gemüths an der Vergrößerung der Ehre und der Herrlichkeit deines Gottes arbeiten. Wer dieſen Weg nicht halten will, der wird nur mit langſammen Schritten der Tugend ſich nähern: ja er wird nur immer beym Beginnen verbleiben, nur immer das beherzigen und lieben, wohin ihn ſein natürlicher Trieb leitet: er wird der Vernunft, von welcher doch die Neigung beherrſchet werden muß, keine Folge leiſten.

62.) Der Wille Gottes iſt, daß du dich geringer ſchätzeſt, als das nichts; daß du dich demüthigeſt, und tapfer überwindeſt, vieles gedultig überträgeſt, deinen Gemächlichkeiten nicht ergeben ſeyſt, und mit deinem ganzen Beſtreben auf nichts anders abzieleſt, als daß du dem Beherrſcher aller Dinge gefalleſt.

63.) Wann Freude und Traurigkeit die Gränzen überſchreiten, ſo ſchaden ſie beyde, und bringen das Gemüth in Verwirrung. Ich rede von jener Uiberſchüttung der Freude und Traurigkeit, welche die Sinne behaftet, und den körperlichen Zuſtand erſchüttert; denn die geiſtliche Fröhlichkeit oder Betrübniß, muß dem Haß oder der Liebe der Sachen gemäß empfun-

pfunden, und durch die wahre Erkänt-
niß derſelben erzeuget werden.

64.) Man muß auch ſelbſt bey dem Zufluß himmliſcher Vergnügungen ſich mäßig erfreuen; gleichwie man bey trauriger Verlaſſenheit, und Niedergeſchlagenheit des Gemüths ſich nicht unmäßig betrüben ſoll. Denn weil dieſe Empfindungen ſinnlich ſind, ſo widerſetzen ſie ſich gar leicht der Vernunft, und ſtürzen in ein Unglück, aus dem man ſich nicht ſo geſchwind herauswinden kan. Auch ſelbſt die Reue über die Vergehungen, die ſonſt ſo heilſam iſt, wenn ſie den Schranken überſcheitet, iſt im Stande den Menſchen der Hofnung ſeines Heils zu berauben.

65.) Gleichwie alſo der böſe Geiſt jene Uibermaaß der Traurigkeit als ein

Werkzeug, das Gemüth des Betrübten völlig niederzuſchlagen, gebrauchet: ſo bedienet er ſich auch der unmäßigen Freude zu dieſem Zweck, daß er uns ſehr weit über die Gränzen der Rechtſchaffenheit und der Wohlanſtändigkeit hinüberführe.

66.) Die beſtens geprüfte Richtſchnur unſerer Handlungen iſt nur jene, welche mit dem rechten Gebrauch der Vernunft, nicht aber mit unſerm Naturstrieb und Begierlichkeit übereinſtimmt. Die Vernunft allein iſt der Leitſtern deſſen, was wir zu thun haben, und das einzige Mittel guter Sitten.

67.) Dem Herrn in Fröhlichkeit des Herzens dienen, iſt eine höchſt lobenswürdige Sache; aber deßwegen

iſt die Traurigkeit, die durch Gottes-Anordnung zugeſchicket wird, nicht zu verwerfen. Uiberhaupt zu nehmen, ſtimmen Jammer und Thränen mehr mit unſerm Aufenthalte des Elends überein; und wiewohl man ſich in keines zu ſehr einlaſſen ſoll, ſo hat man doch in dieſem Thal der Zäher mehr zu trauern, und die Freuden lieber für das künftige Leben aufzuſparen.

68.) Die ſinnliche Wohlluſt des Gemüths, die zärtliche Tröſtungen, ja, nach Paulus Ausſpruch, die helle Erkäntniß der zukünftigen und himmliſchen Dinge, und ſelbſt die verträuliche Unterhaltung mit Gott, ſind nichts als Leckerſpeiſen der noch zarten Tugend, und eine Nahrung der Kleinen. Dieſes alles kan ſich mit einem den Sünden unterworfenen Menſchen vertra-

tragen. Eine ſtarke und männliche Tugend bedarf dieſer Süßigkeiten nicht; ſie nähret ſich mit ſtärkern Speiſen, mit Abtödtung der Sinnen, mit Trübſal, Uibertragung der Widerwärtigkeiten und des Kreuzes aus Liebe Gottes.

69.) Wir werden durch das Geſetz der Natur verpflichtet, nach der Vorſchrift der Vernunft zu leben; aber wir werden durch unſere Neigungen verführt, und laſſen uns von der Selbſtliebe, und der Ungeſtümmigkeit der Leidenſchaften dahinreißen. Wir meſſen die Sachen nicht nach dem Maaßſtaab der Gerechtigkeit, ſondern nach dem Befehl unſerer Begierden; nicht nach den Gerechtſammen der Liebe, ſondern nach dem Wink unſers Triebs und Eigenliebe ab.

70.) Haſt du beſchloſſen, deine Handlungen nach Leitung der Vernunft einzurichten, ſo ziehe Gott dir in allen Stücken vor, den Nächſten aber halte dir wenigſtens gleich. Auf eben der Waagſchaale muß der eigene und der fremde Vortheil abgewogen werden; du mußt eben ſo wenig das Gewicht weglegen, wann du Geſchänkniſſe austheileſt, als wann du ſie überkömmſt.

Achter Abſatz.

71.) Damit du für deine Nebenmenſchen recht urtheileſt, ſo bilde dir ein, als wäre dein Nächſter du, und du wäreſt er. Iſt einer mit dir übel verfahren, ſo ſtelle dir vor, als wäreſt du mit ihm übel verfahren. Haſt du Jemanden beleidiget, denke, als wäreſt du von ihm beleidi-

get worden. Auf dieſe Weiſe wirſt du deine Klagen ganz weislich befriedigen können.

72.) Was du einem andern erwieſen haſt, halte niemal für etwas großes: was dir aber von ihm erzeiget worden, dieß laſſe deinen Augen nie klein vorkommen. Wirf dich bey kleinen Vergehungen anderer nicht zu einem ſcharfen Richter auf, noch entſchuldige deine gröbere Fehler, und begehre nicht für unmängelhaft angeſehen zu werden.

73.) Verlange nicht, daß an andern allezeit Gerechtigkeit ausgeübet werde, dir aber nur Gnade wiederfahre; daß man andere ſtreng, dich aber gelinde und gütig behandle. Was Schmähſüchtige von dir ſagen, dadurch laſſe dich nicht ſo geſchwind aufbringen;

gen; was aber du von andern redeſt, das halte nicht für etwas unſchuldiges.

74.) Biſt du Jemanden mit ſtärkerer Neigung zugethan, halte ihn deswegen nicht für fehlerfrey; weder mußt du auch einen, den du haſſeſt, in allem, was er thut, laſterhaft zu handeln glauben. Der Wille und die Neigung urtheilen allezeit übel; und da muß das Urtheil jederzeit verdächtig ſcheinen, wo die Eigenliebe auf dem Richterſtuhl ſitzet. Die Liebe ertheilet den Sachen den Werth nicht, ſondern überkömmt ihn. Es kan in dem Menſchen, dem du abgeneigt biſt, eine Tugend verborgen liegen: gleich wie der den du liebſt, ein dir unbekandtes Laſter an ſich haben kan.

75.) Du biſt ein Abentheuer, wenn du ein doppeltes Herz haſt, deren eines du dich gebraucheſt, wenn es um deinen eigenen Nutzen zu thun iſt, und des andern, da fremder Vortheil zu befördern iſt. Der Wille hat nämlich dem einzigen Geſetze der Vernunft zu gehorſammen. Die Sachen müſſen wegen des Nutzen, den ſie leiſten, nicht wegen einer Ergötzlichkeit, die ſie etwan verſchaffen, geſchätzet werden. Hefte die Augen des Gemüths auf das wahre, nicht auf das ſcheinbare Bild des Guten.

76.) Warum zürneſt du über andere, wann ſie über ihre Vortheile wachen, da ſie dich nicht hindern, den deinigen nachzutrachten? Du mußt dich nicht beleidigt finden, daß andere über dich klagen, wenn du haben willſt,

daß

daß ſie deine Klagen gerecht zu ſeyn glauben.

77.) Verhalte dich überhaupt gegen andere ſo, wie du haben willſt, daß ſie ſich gegen dich verhalten. Beſtrebe dich auch gegen Gott ſo zu bezeigen, wie er ſich dir erweiſet. Lerne von der Art, nach welcher er mit dir geht, wie du mit andern umgehen ſollſt. Er überträgt geduldig die Unbilden, die du ihm anthuſt, und hört dieſerwegen nicht auf, dir ſeine Hülfe und Gnade mitzutheilen. Was beklagſt du dich, wann die Menſchen nach deiner eigenen Weiſe zu verhalten mit dir verfahren, und wie du Gott, alſo ſie dir, Wohlthaten mit Undank vergelten? Wer ſich bewußt iſt, daß er durch Misbrauch der Geſchöpfe ſeinen Erſchaffer beleidiget hat, der muß auch

leiden, daß eben dieſe Geſchöpfe Werkzeuge des rächenden Gottes werden, und die Ihm zugefügte Unbild ahnden. Weder über eines aus dieſen Geſchöpfen darfſt du murren: denn ſie ſind alle rächende Werkzeuge ihres Schöpfers.

78.) Uiberlaſſe dich und alles das deinige vollkommen dem göttlichen Willen: Es ſoll dir alles ein Vergnügen ſeyn, was er immer von Ewigkeit her mit dir beſchloſſen hat; er laſſe dich entweder im Dunkeln liegen, oder auf der Ehrenſtuffe glänzen; er überhäufe dich entweder mit ſeinen Gaben und Gnaden, oder er entziehe dir ſelbe; er laſſe dich entweder mit Aengſtigkeiten des Gewiſſens geplagt werden, oder laſſe dich der Gemüthsruhe genießen: kurz, was immer für ein Looß, ein gu-

gutes oder ein ſchlimmes, er dir ertheilet, bleibe ihm getreu, und verharre beſtändig in ſeiner Liebe. Nimm alles, was immer von ſeiner väterlichen Hand dir zukömmt, es ſey auch noch ſo hart, nicht nur mit gedultigen und demüthigen, ſondern auch mit freudigen und dankbaren Herzen an, und ſey der völligen Zuverſicht, daß von ſeiner gütigen Vorſicht nichts als gutes über dich verhänget ſey.

79.) Wenn du das Uibel nicht abwenden, oder nach aller angewandten Mühe es nicht auf eine beſſere Seite lenken kanſt, ſo ſtelle alle Sorgfalt Gott anheim: erwarte mit Beſcheidenheit den göttlichen Ausſpruch, durch welchen dieſer weiſeſte Schiedsrichter beſchließe, entweder das Uibel dir völlig abzunehmen, oder ein anderes Gut dir daraus zufließen zu laſſen.

80.) Kanſt du die Unbild, die dir zugefügt wird, nicht freudig ertragen, ſo trage ſie wenigſtens gelaſſen. Chriſtus hat viel ärgere Schmähungen mit ungewöhnlicher Sanftmuth ausgeſtanden. Halte den Ungeſtümm des aufſteigenden Zorns im Zaum, und richte die Augen auf die göttliche Hand, welche aus gerechteſten Urſachen, und zweifle gar nicht, aus reineſter Liebe, zuläßt, daß dir ein Menſch ein Uibel anthue, der nicht weiß, daß er von Gott als ein Diener ſeines Willens, und als ein Erfüller ſeiner Rathſchläge gebraucht werde.

Neunter Abſatz.

81.) Thue vielmehr, was andere wollen, als was du willſt: Vollziehe den Willen Gottes, erfülle den Willen

dei-

deines Bruders; ja mache vielmehr den Willen deines Beleidigers und Feinds, als den deinigen, wenn du ihn ohne Sünde thun kanſt. Du ſollſt nämlich nichts ſo hoch ſchätzen, als den Werth des Gehorſamms.

82.) Erhebe dich niemal über andere: Verachte Niemanden, als dich ſelbſten: halte dich für geringer und nichtswürdiger, als die übrigen: ertrage gern, daß andere dir befehlen, und trachte einem jedweden, in und wegen Gott zu gefallen: verwirf auch ſelbſt die Ermahnungen der Geringen nicht: und halte endlich für anſtändiger, deine Schuld demüthig zu erkennen, als ſie mit Ungeduld und Hartnäckigkeit von dir abzulehnen.

83.) Trage nicht minder einen groſſen Wohlgefallen an deiner Erniedrigung, als die Verehrer der Welt an ihrer eitlen Hoheit tragen. Wünſche in keiner Achtung bey den Menſchen zu ſtehen, damit du deinem Erlöſer, und ſeiner heiligſten Mutter deſto ähnlicher werdeſt.

84.) Du ſollſt weder mit eitler Schmeichley andern zu gefallen trachten, noch aus leerer Furcht ihnen zu misfallen dich ſcheuen. Fremde Thaten durchforſche nicht vorwitzig, noch wirf dich leichtlich zu einem Richter über ſie auf. In überflüſſige Sorgen laſſe dich nicht ein; du wirſt immer die ſüßeſte Ruhe genießen.

85.) Erweiſe dich gegen Jedermann gütig und freundlich. Uiber fremdes

Glück erfreue dich eben ſo wohl, als über das deinige; desgleichen trage Mitleiden mit andern in ihren Unglücksfällen. Deine Liebe ſoll ſich gegen alle ergießen, und allen zu nützen bereit ſeyn. Laſſe dich von keines Menſchen ungearteten Sitten, wenn ſie dir auch noch ſo läſtig wären, zum Zorn reizen, und verzweifle niemal an dem Heil auch des laſterhafteſten Menſchens.

86.) Mit wenigen zufrieden, verlange nur wenige Sachen, und die leicht zu haben ſind; erfahre auch einige Unbequemlichkeiten der Armuth, welche der göttliche Sohn ſowohl ſelbſt geliebt, als ſie uns auch, er als Meiſter und Herr, uns ſeinen Schülern und Knechten hat empfehlen wollen. Der Schüler ſoll ſich freuen, wann er dem Meiſter nachahmet; und der Knecht

ſoll

ſoll frohlocken, wann er Antheil an der Arbeit ſeines Herrns zu haben zugelaſſen wird.

87.) Alsdann fangen wir an den Frieden zu genießen, wann wir den Begierden ein Ende machen. Von den Sachen dieſer Erde erwarte nichts, und fürchte nichts, und du wirſt ein Herr deiner ſelbſten ſeyn, das iſt, gröſſer, als alle Könige der Erde. Gott allein liebe, die Sünde allein fürchte, daraus wird für dich Ruhe, und der heilſamſte Friede entſpringen. Wer nichts verlangt, der iſt der reichſte, und wer nichts fürchtet, der iſt der ſicherſte. Wer, ſage mir, wird dir etwas Leids zu zufügen im Stande ſeyn, wenn du alles das, was dir zugefüget wird, unter das Gute zähleſt? Und wer wird dir das Glück aus den Hän-

den

den drehen, wenn nichts lieben, und nichts verlangen, dein Reichthum iſt?

88.) Unſere Wünſche, wenn ſie auch noch ſo gerecht ſind, müſſen der Zeit, und unſern Kräften angemeſſen ſeyn. Wenn die Krankheit dich ins Bett geworfen hat, was ſehneſt du dich, das Volk von dem Predigſtuhl unterweiſen, oder in Spitälern den Kranken dienen zu können? Laſſe das unzeitige Verlangen fahren, und ſchicke dich zur Geduld an, welche in dieſem deinem Zuſtande am nöthigſten iſt. Dergleichen unſchickliche Wünſche, nebſt dem, daß ſie unnütz ſind, rauben die Zeit, heilſammere Gedanken zu faſſen.

89.) Hieran pflegt der böſe Geiſt am meiſten zu arbeiten, daß er das Gemüth mit vielen eitlen Berathſchlagungen

gungen anfülle, die weder für itzt dienlich ſind, noch fürs künftige jemal ihren Nutzen haben werden. Seine Abſicht hiebey iſt, daß du nämlich durch Beherzigung ungehöriger Dinge das vernachläſſigeſt, was dich angeht, und durch Nachjagung eines leeren Schattens getäuſcht werdeſt. Es geht indeſſen die Gelegenheit eines zumachenden Gewinns vorbey, und du biſt der Hofnung gutes zu wirken, nach allzuſpäter Erkentniß des Betrugs, verluſtiget.

90.) Die zeitlichen Dinge gehen uns verlohren, wenn wir das Gemüth nicht auf das künftige gerichtet haben. Die geiſtlichen aber, nämlich die wahren, und nicht die vermeinte Tugenden, verſichern uns, ſelbſt durch Vernachläſſigung der gegenwärtigen, der ewigen Güter. Verrichte alſo das, was vor

dir

dir lieget, und verwende deine Sorgfalt auf jenes, welches du unternommen haſt, nicht welches dir erſt zu thun vorkommen wird.

Zehnter Abſatz.

91.) Es wird kaum ein Geſchäft von größerer Wichtigkeit ſeyn, als daß du ernſtlich alle Sorge auf den Dienſt Gottes wendeſt; ja keine andere Mühwaltung, der du mit heißern Wünſchen ergeben ſeyn ſolteſt. Unſere Begierden ſind die Kräften der Seele, die fähig genug ſind, mit Unterſtützung der göttlichen Gnade, die dem Bittenden niemal ermangelt, alle Beſchwerniſſen zu überwinden, und den Hinderniſſen, die auf dem Weg der Vollkommenheit ſich äußern, auszuweichen. Dieſer Weg iſt lang, und über die

Maaß mühſam; wie weit du auch darauf ſchon gegangen biſt, ſo bleibt dir doch immer noch zu gehen übrig; und auf eben den Ort nur ein wenig ſtehen bleiben, iſt ſo viel, als zurückgehen. Es ſtoſſen auf ſelbem viele Einkehrungen und Herbergen auf; verweile in dieſen nicht, ſondern kehre nur einen Augenblick ein, und ſetze alsdann deinen Weg weiter fort. Und damit du wiſſeſt, was du für einen Weg halteſt, oder wie weit du auf ſelbem gekommen ſeyſt, ſo zeigen die Lehrer des heiligmäßigen Lebenswandels neun dergleichen Einkehrungen, als gleichſam neun Stuffen zum Dienſt Gottes an, die nach Beſchaffenheit derjenigen, die den Weg antreten, eingerichtet ſind: du mußt wohl aufmerken, zu welcher

Klaſſe

Klaſſe du gehöreſt, und wie weit du von dem Ziele entfernt ſeyſt.

92.) Zu der erſten Stuffe rechne ich jene, welche ihre Verbrechen ordentlich gebeichtet haben, und ſich ernſtlich verbinden, ſie hinführo zu vermeiden; indeſſen doch wenig ſorgfältig ſind, ſich vor den geringen Fehlern zu hütten. In dieſen iſt die Liebe lau und ſchwach, und herrſcht noch allzu ſehr die ſchmeichelnde Eigenliebe. Dieſe Einkehrung iſt zwar außer der Hölle, aber ſie iſt nicht weit davon entlegen, wie Trithemius redet; ja wenn wir einem andern Lehrer glauben, ſo gehen dieſe ſchon bey den Gränzen der Hölle herum, die ein ſo geſichertes, ja vielmehr nachläßiges Leben führen. Denn wer die kleinen Fehler mit gar keinen Fleiß vermeidet, wer den Bequemlich-

keiten des Leibs allzufrey zugethan iſt, wer den Gelegenheiten zufallen, und den Gefahren zu ſchweren Sünden nicht ausweicht, der iſt gewißlich dem ewigen Untergang ſehr nahe. Sey es jedoch, daß einer oder der andere, bey dieſer Lebensart der ewigen Gefangenſchaft entgehe, mit was für ſchrecklichen und langwärigen Plagen wird er nicht in der Hölle des fegenden und reinigden Feuers die Strafen ſeiner Vergehungen abzahlen müſſen? Nebſt dem, wie unvollkommen werden nicht jene Werke seyn, die nur die Furcht der Hölle errungen hat! Mit was Unreinigkeit müſſen ſie nicht beſchmutzet ſeyn! Und endlich wie wenig werden ſie verdienſtlich ſeyn!

93.) Die zweyte Stuffe machen ſich jene eigen, welche mit aufmerkſamen Ohren die Ermahnungen des göttlichen

Geiſts

Geiſts anhören, die Eitelkeiten der Welt ablehnen, den Gefahren zu ſchweren Verbrechen ſorgfältig ausweichen, auf die Frömmigkeit ſich ernſtlich verlegen; im übrigen nicht viel Abſcheu vor geringern Vergehungen tragen: Und wiewohl ſie einen Theil der läßlichen Mängel vermeiden, ſo befreyen ſie ſich doch von den liſtigen Nachſtellungen des hölliſchen Geiſts nicht, da ſie einmal in ſeine Netze verſtrickt, und von dem Sturm ihrer Leidenſchaften hingeriſſen werden, und eben deswegen völlig untauglich ſind, heldenmäßige Tugenden auszuüben. Dieſe, durch eitle Verſicherung geleitet, befriedigen ſich damit, daß ſie Gott dem höchſten Herrn dienen; und ſo gehen ſie endlich, als eitle Verehrer ihrer ſelbſten, den Gefahren ſehr vieler Fehler freywillig entgegen.

94.) Die dritte Klaſſe machen jene aus, welche nach tapferer Bezähmung des Fleiſches, und nach Uiberwindung der Welt, durch Faſten und Wachen ſich abtödten, um nämlich den Weg zur Tugend deſto mehr zu erleichtern. Aber dieſe ſind auch von der Seite mangelhaft, daß ſie dazu mehr aus Furcht einer ewigen Strafe, oder Hofnung und Verlangen eines Lohns angetrieben werden, als aus aufrichtiger Liebe Gottes. Dieſen pfleget der alte Nachſteller aufzupaſſen, und unter einem betrüglichen Schein ſie von dem innern Gebrauch wider ſich ſelbſten zu ſtreiten, von der zärtlichen Neigung gegen die Demuth, die Liebe, und andere Tugenden abzuruffen, da er in ihnen die Liebe zu einigen Geſchöpfen zu erhalten, und ſie an gewiſſe Perſonen, oder Beſchäftigungen gleichſam anzubinden

ſucht,

ſucht, unter dem Vorwand, daß ſie die Freundſchaft mit Gott dadurch nicht verletzen. Dieſe bemerken indeſſen nicht, daß durch dergleichen ſchlecht bezähmte Neigungen der göttlichen Gnade ein Riegel vorgeſchoben werde, und daß ſie von einem allezeit zweifelhaften und ſorgvollen Gemüth hin und her zerſtreut, ja niemal von ihren Leidenſchaften befreyet werden.

95.) Zu der vierten Klaſſe der Reiſenden in das himmliſche Vaterland gehören jene, welche nebſt der ſorgfältigen Bezähmung ihres Fleiſches, und dem Gebrauch frommer Abtödtungen auch für den innern Zuſtand der Seele Sorge tragen, die heiligen Geheimniſſe betrachten, und dem Gebethe fleißig obliegen. Hier aber mangelt noch, was eins aus den vornehmſten

iſt, nämlich: die vollſtändige Verläugnung ſeiner ſelbſten. Denn dieſe ſuchen bey ihren Gemüthsergötzlichkeiten nicht ſo wohl die Ehre Gottes, als ihre eigene Wonne, und bleiben an die Sinnlichkeit, und den eigenen Willen allezeit angeheftet. In der Hitze der Andacht ſelbſt lieben ſie Gott auf das innbrünſtigſte, ſeufzen nur nach Widerwärtigkeiten, Kreuz, ja nach den Todt ſelbſten; ſo bald aber dieſe ſüße Empfindungen verſchwunden, ſo ſind ſie nicht mehr die nämlichen, verbitten den Streit, den ſie vorhero verlangten, und erſtarren bey dem erſten Anblick einer Widerwärtigkeit. Es werde nur etwas befohlen, was nicht nach ihrem Geſchmack iſt, ſo werden ſie gleich zeigen, wie weit ſie von der Uiberwindung ihrer ſelbſten entfernt ſind. Damit die verdeckte Eigenliebe, durch die ſie da

hin=

hingeriſſen werden, verborgen bleibe, und ſie ihren Willen erfüllen mögen, ſo werden ſie ſich mit tauſend Gründen zu überreden ſuchen, daß ihre ganze Beſtrebung einzig und allein zur Ehre Gottes abziele.

96.) In der fünften Einkehrung raſten jene, welche den eigenen Willen in allen Stücken verläugnen, damit ſie mit dem göttlichen deſto beſſer übereinſtimmen, und bereitwillig ſeynd, nicht nur den Befehlen der Vorgeſetzten, ſondern, wenn es dem göttlichen Geſetze nach erlaubt wäre, oder ohne Fehler und Verletzung des Wohlſtands geſchehen könte, auch den Willen der Untergebenen Gehorſam zu leiſten; ſie geben den vom Himmel geſchickten Einſprechungen Gehör, ſie pflegen und befördern die Reinigkeit des zarten Gewiſſens,

und beſtreben ſich mit den innbrünſtig-
ſten Eifer, und mit jeder Gattung hei-
liger Werken, ſich um Gott verdient
zu machen, und durch enge Freund-
ſchaft mit ihm zu verbinden. Von dieſen
kan man ſagen, daß ſie auf ihren Weg
ſchon ſicherer gehen, nach der Wahr-
heit trachten, und dahero Gott ſchon
weit angenehmer ſind, als die vorher
angezogene. Aber auch in ihnen hat
die Selbſtverläugnung noch nicht aller-
dings ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß
ſie nicht in ihrem heilig angefangenen
Wandel zu wanken, und durch ihre
Eigenliebe ſich zu ändern begännen.
Bemerken ſie es aber, ſo ſtehen ſie
augenblicklich von ihrem erkandten Feh-
ler ab, und kehren, nachdem ſie ihre
Vergehungen durch einen reumüthigen
Schmerzen getilget haben, in die Gna-

de

de ihres Gottes zurück, und ergeben ſich abermal ſeinem heiligſten Willen.

97.) In der ſechſten Beherbergung wird jenes edle Geſchlecht der Reiſenden aufgenommen, welche, da ſie ſich Gott ganz überlaſſen haben, in vollkommener Verläugnung ihrer ſelbſten die alleinige Verherrlichung Gottes unaufhörlich ſuchen, und durch keinen Beweggrund ſich davon abwendig machen laſſen. Allein auch hier führet das Gold noch Schlacken mit ſich; weil in ihrem Herzen zugleich noch ein geheimer Trieb und Sorgfalt für ihre geiſtliche Ergötzungen wohnet: ſie haben nämlich ihr Abſicht, Gott zu dienen, noch nicht vollſtändig gereinigt; und auch nur durch dieſe kleine Unruhe, die dabey in ihren Herzen vorgeht, hemmen ſie die Wirkungen der göttlichen Gna-

de, und bedienen ſich minder geſchickt der Gaben des Himmels.

98.) In der ſiebenden Klaſſe ſind nur jene zufinden, welche gelernt haben, wie ſie ſich der himmliſchen Hülfsmitteln recht bedienen ſollen, und aus der göttlichen Freundſchaft ſolchen Vortheil ziehen, daß ſie alle Früchte, welche dieſe hervorzubringen pflegt, ſorgfältig aufſammeln, gewohnt, ſowohl bey Glücksumſtänden, als in Widerwärtigkeiten Gewinn zu machen: Sie ſind bereit in allen Angelegenheiten ſowohl des Leibs als der Seele, dem göttlichen Wohlgefallen zu folgen, gleich dem Schatten, welcher alle Bewegungen des Leibs nachmachet: ſie ſind willig zu thun und zu leiden, nach der Vorſchrift des Lebens und Leidens ihres Erlöſers: ſie ſind in der ſtandhaften

ten Liebe zu ihm gegründet, und gegen die ſtürmiſchen Anfälle der Trübſeligkeiten allezeit unbeweglich. Dahero wirken ſie nicht nur allein viel, ſondern übertragen auch ſehr große Beſchwerlichkeiten, unterſtützt von dem göttlichen Beyſtande, erleuchtet in dem Verſtande, und in dem Willen allezeit gegen Gott geneigt. Weil jedoch der Uiberfluß Unbehutſammen gefährlich ſeyn kan, ſo eräugnet ſich bisweilen, daß ſie von dem rechten Wege etwas abweichen, und ihren Tröſtungen entweder unmäßiger anhängen, oder ſie ſinnlicher, als es ſeyn ſollte, verkoſten. Auch dieſem Fehler muß ein Schranken geſetzt werden, und man muß das ſinnliche Vergnügen, was aus der Andacht entſteht, entweder gar nicht ſuchen, oder doch vorſichtig und behutſam zulaſſen.

99.) In dem achten Raſtungsorte halten ſich jene auf, welche, da ſie alles das ihrige auf die reineſte Art Gott heimgeſtellet haben, ſich ausnehmend freuen, daß alles, was ſie immer angeht, es ſey hier in dieſer Welt, oder es ſey für die künftige, von ſeinem Willen nach Wohlgefallen angeordnet werde, halten für ſich nicht das geringſte eigen, und haben alle Neigung gegen was immer für Geſchöpfe abgelegt. Dieſe pfleget Gott mit ſonderbaren Gnaden und Merkmalen ſeiner Freundſchaft zu begünſtigen, ihnen geheime Dinge zu offenbaren, und ſie mit himmliſchen Erleuchtungen zu ergötzen. Aber dieß einzige geht ihnen noch ab, daß ſie nicht mit eben der Gleichgültigkeit, und mit eben der Freude den Abgang dieſer Gnaden, als den Zufluß derſelben, aufnehmen. Denn

es liegt unter jener Freude des Genußes eine gewiſſe Art von Eigenliebe verborgen, welche vor den göttlichen Augen ſehr unvollkommen iſt; von dieſer ſollten ſie gänzlich entblößt, und von aller Neigung frey, die göttliche Gütigkeit nur allein bewundern, und preiſen, daß ſelbe ſich ſo freygebig gegen ſie bezeige. Ja ſie ſollten, ſo viel an ihnen liegt, bereit ſeyn, dieſe Freygebigkeit des güttigſten Gottes völlig zu entbehren, und von ihr gleichſam verlaſſen zu werden, wenn es ſo ſein Wohlgefallen wäre. Denn ſo ein ſinnlicher Schatz von Gnaden und Geſchenken iſt kein Zeichen einer vollkommenen Tugend, ſondern ein treuer Beweiß der göttlichen Güte, womit er die noch zarten Gemüther den Weg der Vollkommenheit zu betreten einladet.

100.) Den letzten Ruheort endlich behaupten nur jene, welche mit eifrigſten Werken der Tugend ausgerüſtet, mit reineſten Wünſchen beſeelet, und in der kindlichen Furcht Gottes gegründet, alle irrdiſche Begierden abgelegt, die Neigungen des Fleiſches und Bluts ausgezogen, und gleich den ſeligen Geiſtern ſelbſt ihres eigenen Willens ſich begeben haben, und Gott allein leben. Die eifrige Liebe zu Gott, von der ſie beſeelet werden, beherrſcht nämlich den ganzen Menſchen, und erhebet die Natur ſelbſten über ſich, und ihre natürliche Beſchaffenheit. Dieſe ſind die nächſten und auserwählten Kinder Gottes, über welche er ſeine Schätze auf das reichlichſte herabfließen läßt: denen er Macht und Kraft giebt, ihn ſelbſten genauer zu betrachten: denen er endlich ſelbſten ſein geheimſtes auf

die

die vertrauteſte Art entdecket. Und hierbey iſt ihre Selbſtliebe ſo gemäßiget, daß ſie den Genuß dieſer himmliſchen Süßigkeiten nicht als ihr Ziel betrachten, noch ſich hieran, als wie an ihren eigenen Gütern erfreuen, ſondern in allen dem alleinigen Willen Gottes ergeben ſind, und in dieſem ihre Zufriedenheit ſuchen. Denn da ſie alle irrdiſche Abſichten beyſeite geſetzt, und mit Hintanſetzung ihres eigenen Willens und Vortheils auf den Glauben und die Liebe allein ſich ſtützen, ſo erwarten ſie jeden Sturm widriger Dinge ganz muthig, nur allein in der Abſicht, die Ehre des göttlichen Namens zu verbreiten, und ihren Nebenmenſchen glücklich zu machen, ohne aller Untermiſchung oder Verſüßung himmliſchen Troſts. Du wirſt nichts ſo rauhes, nichts ſo geringes und ver-

werfli-

werfliches, nichts ſo ſchmählliches und betrübtes ausſinnen, welches ſie nicht dafür hielten, verdient zu haben. Sie ſchätzen ſich, ohne alle Heucheley, die letz- ten unter allen, und ſeufzen nach nichts ſo ſehr, als nach Verachtung, Ge- ringſchätzung, Peinen und Marter um Chriſti willen. Wiewohl ſie mit ſo ei- ner Menge Widerwärtigkeiten nicht überhäuft werden können, daß man von ihnen den Wunſch nicht höre: **Mehr o Herr! mehr Kreuz!** Und wiewohl ſie mit Paulus nichts anders wiſſen, als ſich des Kreuzes Chriſti zu rühmen, ſo vernachläßigen ſie deswegen doch nicht ihr Gemüth zu dem Empfang göttlicher Gnaden und Gaben vorzube- reiten, mit welchen ſie häufig berei- chert zu werden pflegen, und zu taug- lichen Werkzeugen des heiligen Geiſts gemacht werden, daß ſie allen ſeinen

Ein-

Eingebungen leichtes Gehör geben, und ſeiner Barmherzigkeit den demüthigſten Dank abſtatten. In ihrem Herzen brennt und glänzt zugleich die Liebe gegen Gott, und gegen das Heil des Nebenmenſchens, wovon ſie entflammt, alles, was nur dem äußerlichen nach gering und drückend iſt, mit großem Verlangen, ſo viel an ihnen iſt, aufſuchen; von innen aber ſind ſie der Liebe voll, wiſſen nichts von dem eigenen Willen, ſind ganz frey von Begierden ſinnlicher Luſt, und trachten in allen Stücken einzig und allein ihrem Lehrmeiſter und Heiland Jeſum nachzuahmen. Hier ſehe alſo, wer unter die Diener Gottes gezählt werden will, in was für eine Klaſſe er aufzunehmen, und wie weit er noch von dem Ziele entfernt ſey; damit er ſich nicht, da

er ſchon im dritten Himmel geſtiegen zu ſeyn glaubt, noch auf dem Wege zu ſelbem befinde, und vielleicht kaum einen Schritt auf der heiligen Reiſe gemacht habe.

Siebende Abtheilung.

Allgemeine Grundſätze.

Erſter Abſatz.

1.) Der Todt wird nicht genugſam beſchrieben, wann man ſagt: daß er alle gleichmäßig hinwegraffe, den Reichen ſowohl, als den Armen, nicht minder einen im Uiberfluß lebenden Krösus, als einen an allem Mangel leidenden Jrus. Das Leben machet es eben ſo: es iſt nicht weniger den Königen als den Bettlern theils günſtig, theils häßig: es theilet unter alle ſowohl Freuden als Schmerzen aus, nur mit dem Unterſchied, daß bey den Königen der Stoff dazu größer und wichtiger angetroffen werde. Aber ein ſtärkerer Buckel befriediget nicht das

Gemüth, beläſtiget nur den Leib. Die Hoheit des Gegenſtands dringt auch nicht in das Gefühl ein; und das Geſicht eines, der aneinander gekettete Berge beſchauet, iſt darum nicht ſchärfer, als deſſen, der ein Sandkörnlein anſieht.

2.) Der Geizige hat ſeine Seele feil; er verſchwendet ſie eines jeden Gewinns wegen. Bey dem Schmeichler ſind die Lügen zur Vergantung ausgeſetzt; mit ihnen löſet er Gunſt und Gewogenheit ein. Wer hohen Ehren nachſtrebt, ergiebt ſich den Gefahren. Wer ſich in alles einmengt, zieht ſich Verachtung zu. Der Unglückliche hat ein beſſeres Looß, als alle hier gemeldte: er trägt aus ſeinen widrigen Fällen Behutſamkeit und Vorſichtigkeit davon. Das Glück hat das Gegentheil an ſich:

es erkaufet ſich nur Nachſtellung und Betrug mit übermäßigen Koſten.

3.) Wenn Ariſtoteles es Unſinn nannte, die Augen und die Gedanken nur immer auf ſich ſelbſten gerichtet halten: ſo iſt es gewiß Irrthum, oder Gefahr zu irren, ſie nur auf andere heften; denn es iſt nur gar zu leicht, daß man einen für beſſer als den andern halte, und daß man das Schickſal des einen des andern ſeinem vorziehe; das heißt Anlaß nehmen, wodurch du entweder dich ſelbſten quäleſt, oder womit du andere beunruhigeſt. O blinde Verkehrtheit der Menſchen! welche mehr ſtreben, andern das ihrige mit Beſchwerlichkeit zu entreißen, als das eigene mit Ruhe zu genießen.

4.) Gleichwie die Füße ſtolpern, ſo ſchlüpfen auch die Gedanken aus: merke wohl auf, wie ſie befeſtiget werden können. Steifer bindeſt du ſie nicht, als wenn du das, was deine Schuldigkeit erheiſcht, erfüllſt. Denn, wenn Ehrſucht ſie hinauftreibt, ſo ſtürzen ſie gemeiniglich von der Höhe herunter: wenn Geiz ſie leitet, ſtoßen ſie unten an: wenn Wohlluſt ſie führet, ſo fallen ſie auf ebenen Weg zuſammen.

5.) Der Reiger ſchwingt ſich frey in der Luft herum, ohne daß er anſtoße: Die Seele aber, wenn ſie mit ihren Gedanken herumſchweift, geräth auf gefährliche Wege. Dahero gleichwie der Leib, um ſeine Gliedmaßen beyſammen zu halten, ſichere Oerter wählt; ſo will auch die Seele inner ihren Schranken gehalten werden. Das

Ge-

Gebiet der Seele iſt die Kentniß ſeines Stands und Pflichts; auf dieſer Laufbahne allein hat ſie zu gehen. Es iſt eine Art von Abtrünnigkeit bey einem Geiſtlichen, die Füße in der Zelle haben, und mit den Gedanken in der Welt herumſchweifen.

6.) Wer mit allzu vieler Mühe das, wonach er ſtrebet, zu überkommen trachtet, zeiget eines niederträchtigen Gemüths zu ſeyn; oder was eben ſo viel, wo nicht ärger iſt, mit Hochmuth angeſteckt. Er iſt wie ein Sklav, der auf die Galeeren verurtheilt iſt, und wie einer, deſſen Leben gleichſam nur an einem Faden hängt.

7.) Der Neid füllet das Herz mit giftigen Thieren an: die Eitelkeit leert den Kopf aus, bis er vor Schwindel

niederſinkt. Ein ſinnlicher und lüſtiger Menſch, führt ein gläſernes Leben: der Faule trägt einen bleyernen Leib: der Schlemmer führt das Merkzeichen eines Thiers an ſich, der Grauſamme einer wilden Beſtie, der Hoffärtige eines verworfenen Geiſts: der Keuſche aber trägt das Merkmal eines Engels.

8.) Um Rathſchläge zu ertheilen, iſt Muth und Herzhaftigkeit vonnöthen: um ſie anzunehmen, Geduld: Um Rath zu begehren wird Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe erfordert: Wo die Leidenſchaft ſich mit einſchleicht, wird alles verdorben. Viele, wenn ſie ſich Raths erholen in dem, was zu thun iſt, ſuchen, daß jenes gutgeheißen werde, was nach ihrem Geſchmacke iſt.

9.) Es iſt hart einem zu rathen, der ſeine eigene Meinung für eine untrügliche Wahrheit hält. Denn entweder iſt der ertheilte Rath vergebens, oder leidet der Rathgeber Verluſt; beſonders wenn der, dem gerathen wird, in Anſehen ſteht, und Gewalt beſitzt. Es ſind aber auch Gelegenheiten, wo es entweder Ruhm, oder doch Pflicht iſt, bey Ertheilung der Rathſchläge ſich der Gefahr eines Verluſts auszuſetzen.

10.) Nicht dem, der einen weitausſehenden Verſtand hat, ſondern dem, der eines unbiegſammen Willens iſt, nützet der gegebene Rath nichts. Durch die Boßheit des Willens, nicht des Verſtands, pflegen die Rathſchläge übel angewendet, wo nicht gar verkehrt zu werden.

Zweyter Abſatz.

11.) Gewiſſe Glückſeligkeiten werden gleichſam gebohren, einige ausgeſäet, andere wiederum bewirket. Jene, welche von ſich ſelbſten kommen, werden gebohren; die aus den Verdienſten entſpringen, werden ausgeſäet; welche die Anforderung erringet, die werden bewirkt. Es geſchieht aber dieß letzte auf zweyfache Art, erſtens mit Liſt, andertens durch Fleiß und Geſchicklichkeit. Was mit Liſt erhalten wird, dieß iſt gleichſam aus Leim geſtaltet; was aber die Geſchicklichkeit erlanget, iſt wie in Erz gegoßen, und darum dauerhafter. Jedoch iſt keine von beeden dieſen Glückſeligkeiten ſo unerſchütterlich, daß ſie nicht von dem Neide zu Boden geworfen, und zertrümmert werden könne.

12.) Von der Tugend wird der Menſch gut, durch die Thaten groß, durch die Gelegenheit berühmt. Nicht wenig tragen die Zeitumſtände ſelbſten zu dem Glücke bey.

13.) Nichts pflegt den Menſchen ſo zu beſchweren, als die Eitelkeit. Und wiewohl ſie eine recht leere und nichts-bedeutende Sache iſt, ſo hat ſie doch eine unerträgliche Laſt. Um Beyfall bey dem Volke zu erringen leidet der Eitle in geheim Hunger. Was für Unkoſten verurſacht nicht die Pracht der Kleidung? Was für Sorge macht die häufige Dienerſchaft? Wie vielen Kummer und Verdruß muß er nicht ſeines Ehrgeizes wegen übertragen? Kurz zu ſagen: entweder wird das Herz beunruhigt, oder der Kopf wird angeſtrengt.

14.) Wer einem Fremden ohne Noth Wohlthaten erweißt, und uneingedenk ſeiner Pflicht, ſeine eigene Anverwandten ſchmachten läßt, der iſt entweder ein Unſinniger, oder ein Grauſammer, oder ein eitler Menſch.

15.) Die Schwachheiten der Menſchen übertragen iſt Sanftmuth: das widrige Schickſal ertragen iſt Starkmüthigkeit: Schmerzen leiden iſt Geduld: ſich ſelbſten übertragen iſt ſchon Tugend: Verleumdung mit Geduld leiden iſt ſehr viel Tugend; alles endlich übertragen iſt ein vortrefliches Mittel für die Zufriedenheit, ja der einzige Damm wider den Schwall der Unfälle des gegenwärtigen Lebens.

16.) Nebſt dem Wurm des Gewiſſens iſt auch noch ein anderer, welcher

ſehr ſchmerzlich nagt: es haben nämlich auch die Neider ihren Wurm. Die Scheelſucht findet überall was zu beißen: ſie iſt die wahrhafte Schabe der Seele, der freſſende Krebs der menſchlichen Gemüther, ein Gift und Baſilisk, welcher nicht tödtet, die er anſieht, ſondern die ihn anſehen.

17.) Das Meer iſt nicht mit ſo vielen Gefahren umgeben, als die Erde. Auf dieſer finden dich Unfälle leichter, als auf jenen. Wen Ehrenämter in dem gemeinen Weſen mehr erhoben haben, den halten ſie auch mehr in der Gefahr des Falls; ja es ſind ihm nicht nur allein menſchliche Fälle, ſondern auch die göttlichen Urtheile, nicht nur die eigenen Schulden, ſondern auch die fremden Verbrechen zu befürchten.

18.) Wegen der Sünden des Volks pflegt Gott zu zulaſſen, daß auch jene ſündigen, welche dem Volke vorgeſetzt ſind: du magſt dahero entweder rechtmäßiger Weiſe die obrigkeitliche Stelle vertreten, oder magſt ſie erſchlichen haben, ſo wirſt du kaum dem Fehler entgehen.

19.) Die Engel, ſind Diener der göttlichen Barmherzigkeit: die böſen Geiſter, Diener ſeiner Gerechtigkeit: die Menſchen, werden zu Werkzeugen beeder von Gott gebraucht. Wegen der Obrigkeit geht es dem Volke wohl, und wegen eben ſelber wird es geſtraft. Ein beyderſeitiges Werkzeug Gottes iſt der, welcher herrſcht: er wird ſowohl zu dem Beſtrafen, als Gnaden auszutheilen gebraucht.

20.) Die göttliche Vorſichtigkeit iſt gleich einem Waſſerbehältniß, aus welchem, wie durch gewiſſe Kanäle entweder Belohnungen oder Strafen, auf die Menſchen abgeleitet werden. Um aus dieſem zu ſchöpfen, iſt das Herz des Königs gleichſam der Schlüſſel, mit dem die göttliche Vorſicht den ſpringenden Wäſſern den Mund öfnet, und ſeine Gnadenſtröme über uns herabſchüttet. Dahero der weiſeſte der Königen in ſeinen Sprüchwörtern, am 21. Kapitel ſagte: **Gleichwie die Theilungen der Wäſſer, alſo iſt das Herz des Königs in der Hand des Herrn, wo er immer wird wollen, dahin wird er es lenken.**

Drit-

Dritter Abſatz.

21.) Der Stolz des Hochmüthigen iſt eine geiſtliche Waſſerſucht; ſie iſt von der leiblichen darinnen unterſchieden, daß der natürlich Waſſerſüchtige nach Waſſer dürſte, der Hochmüthige nach eitlem Dunſt: die Geſchwulſt iſt beyden gleich.

22.) Wer die Geſchäfte, die er zu verrichten hat, vor der Zeit anfängt, der verzögert das Ende nicht; aber wer ſie untereinander mengt, der iſt Urſache des ſpäten Ausgangs. Von der Uibereilung iſt die nämliche Gefahr zu befürchten. Denn wer wegen des zu ſchnellen Laufs öfters ſtolpern muß, der wird gewiß keinen weiten Weg machen. Noch weniger wird jener ſeine Reiſe beſchleunigen, der oft

in

in die Wirthshäuſer zurückkehren muß das Vergeſſene abzuholen.

23.) Gutes zu thun im Stande ſeyn, iſt Glückſeligkeit: es wirklich thun, iſt Tugend und Pflicht eines Königs: Gutes erweiſen wollen, iſt göttliche Gabe. Im Gegentheil, übels thun können, iſt menſchliche Schwachheit: in der That übels thun, iſt die größte Gefahr: Uibels thun wollen, iſt die Eigenſchaft eines ſchlechten und niederträchtigen Gemüths: andern was böſes wünſchen, iſt teufliſche Boßheit.

24.) In gräusliche Thiere, von welchen wir mehr Abſcheu tragen; hat die Natur Gift gelegt. Eben das haben zänkiſche Leute: Sie ſpeyen eben ſo leicht Gift aus, als ſie mit ihrem ſpitzigen Zahn zu beißen pflegen. Es

iſt dieß die niederträchtigſte Gattung von Leuten.

25. Weil Fürſten ſich leicht vom Ehrgeiz einnehmen laſſen, ſo werden ſie auch leichter durch Schmeicheley getäuſcht. Wenn ein unordentliches Streben nach Ehre und Ruhm ſie nicht feſſelte, würden ſie den Liebkoſungen der Schmeichler niemal trauen. Jener betrügt ſich ſelbſten, welcher den Ruhm in fremden Lobſprüchen, und nicht in den eigenen guten Thaten ſucht. Das Lob iſt die Steuer der Ehre, und dieſe wird nicht mit fremden Worten, ſondern durch eigene Thaten geleiſtet.

26.) Die Beherrſchung eines Reichs iſt ein ſehr großes Triebwerb, zu welchem, um es in die Bewegung zu ſetzen, keine tüchtigere Feder gefunden

wird, als das Beyſpiel des Königs. Es muß nämlich dieſem nicht genug ſeyn, daß er von Laſtern frey ſey, ſondern daß er auch allen Verdacht derſelben von ſich ablehne. Vorzeiten wurden die Menſchen Götter zu ſeyn gedichtet, um ſie ihrer Laſter wegen zu entſchuldigen. Heut zu Tage werden ſelbſt Königen Laſter angedichtet.

27.) Jener ſetzt ſich von der Würde eines Menſchens herab, welcher entweder aus Hochmuth ſich über den Menſchen erhebt, oder durch ſeine Sinnlichkeit unter die Thiere erniedriget Durch jenen wird er den verworfenen Geiſtern gleich, durch dieſe den Thieren.

28.) Die Hoffart iſt ein Magnet der Verwünſchungen: der Zorn eine

Wurzel der Uneinigkeit und des Gezänks: die ſinnliche Luſt ein Saame der Krankheiten: Der Geiz eine Mutter der Gefahren: der Neid eine Quelle der Schandthaten: die Unvernunft ein Neſt von Fehlern: die Trägheit ein Berg der Beſchwerniſſen, und ein Thal des Verluſts. In kurzen zu ſagen: es iſt kein Laſter, welches nicht theuer zu ſtehen käme.

29.) Gleichwie die Zahlen ſowohl ihre Theile, als ihr ganzes haben: eben ſo haben es die Laſter: denn auf eben die Weiſe, wie wir ſagen: drey und drey machen ſechs, wird es auch wahr ſeyn, zu ſagen: die Niederträchtigkeit des Gemüths, und der Ehrgeiz machen die Hoffart aus, der Groll und der Stolz den Neid.

30.) Es iſt keine beſſere Erklärung der Geſetze, als das Beyſpiel des Fürſtens: Alle werden daraus unterrichtet: alle begreifen, was ſie immer in ſelben leſen. Ferners, muß die Gewalt des Beyſpiels nicht von der Perſon, die es gegeben hat, ſondern von dem Werke, welches iſt verrichtet worden, abgenommen werden. Die Erfüllung des Geſetzes, nicht die Ausfertigung deſſelben hat die Kraft. In den Geſetzen ruht der Verſtand und der Will der Regenten, durch die Thaten werden die Unterthanen belebt. Böſes Beyſpiel muß man von Niemanden nehmen; von böſen Menſchen kan man bisweilen ein gutes Beyſpiel nehmen. Denn weder die Rechtſchaffenen thun allezeit, was recht iſt; noch thun die Verkehrten immer, was bös und unrecht iſt.

Vierter Abſatz.

31.) Muthigen und tapfern Menſchen iſt die Klugheit ſehr rathſam: Verwägenen muß das Glück beyſtehen: Stolzen iſt fremde Geduld nöthig: Demüthige ſchützet die eigene Geduld: Hochmüthige muß ihre Nichtigkeit auf beſcheidnere Gedanken bringen.

32.) Es iſt ſehr verkehrt, in dem Bewuſtſeyn ſeines Fehlers dahin leben; aber mehr zu bejammern, in ſelbem dahin geſtorben ſeyn. Dieß thut jener, welcher nicht zufrieden, daß, ſo lang er lebte, er ſich den Eitelkeiten völlig überließ, ſondern der ſeine Sorgfalt auch darauf verwandte, daß nach ſeinem Todte das Andenken derſelben übrig bleibe.

33.) Wer ſoll wohl jene nicht beweinen, die, da ſie die Welt in der Sache ſelbſten verlaſſen, ſie ſelber noch mit Neigung anhängen; indem ſie auf derſelben ein ewiges Unterpfand ihres entweder verkehrten oder getäuſchten Willens zurücklaſſen? Eitel ſterben, iſt aus allen Eitelkeiten des ganzen Lebens die eitelſte.

34.) Ein ſehr trauriges Opfer der Eitelkeit und des Betrugs iſt der Todt eines Menſchens, welcher, indem er fühlt das Ende ſeines Lebens heranzunahen, nicht bemerket, daß ſich auch das Ende ſeiner Thorheit nahe.

35.) O der ſchlechten Treue der Welt! die uns ſo oft getäuſcht, und doch jederzeit von uns geliebt worden iſt. Da ſie mit dir ſo nachläſſig, ja

ſchier verächtlich umgeht, biſt du doch ſo von Sorgfalt für ſie eingenommen, daß du auch auf Gott vergißt.

36.) Niemand, dem eine Sache ſchätzbar iſt, trägt ſchlechte Sorge für ſie Die Hochſchätzung pflegt Sorgfalt zu erwecken. Was iſt wohl einem Hoffärtigen ſo groß und ſchätzbar als er ſelbſt? und dennoch vernachläßiget er ſich, und trägt für nichts ſo wenig Sorge, als für ſich ſelbſten. Er ſetzt die Rechtſchaffenheit der Sitten hintan, damit er eitles Lob ſich vermehre; und ſo zieht er ſich durch ſeine eigene Wünſche die Strafe zu, weil er eben dadurch verächtlich wird, wodurch er hochangeſehen zu werden ſucht.

37.) Der Hof des Königs iſt wie der Mittelpunkt der Welt. Hier ſammelt ſich alle Schwere der Laſter zuſammen. Der Neid bahnet ſich hieher den Weg: die Schmeichelen ſchreite darauf zu, und zieht nach ſich die Lüge als ihren treueſten Gefährten. Chriſtus unſer Heiland kam nur mit Stricken gezogen in den Pallaſt des Pilatus, und wollte lieber durch ſein Schweigen für ſtumm gehalten werden, als durch das Reden in den Verdacht einer Lüge gerathen. Er hielte es für geringer, daß man ihn eines Unvermögens im Reden beſchuldigte, als daß er ſich der Gefahr ausſetzte für einem Lügner angeſehen zu werden.

38.) Die Ehre iſt eine ganz willkührliche Sache: man pflegt ſie oft da aufzuſuchen, wo zugleich auch die Schande

de angetroffen wird. Um ſie zu verlangen, wird Klugheit ſie zu überkommen, Glück; ſie beyzubehalten, Geduld und Uiberwindung; und zu der eitlen Beſtrebung nach ihr, wird Liſt und Schlauigkeit erfodert.

39.) Gegen die Schmeichlerkunſt bewafne ſich der Fürſt mit der Furcht. Die Wahrheit zu erfahren, rüſte er ſich mit der Geduld aus: bey dieſer iſt es nicht wohl anſtändig, daß man aufgebracht ſey; von jener aber muß man ſich hüten hintergangen zu werden. Es iſt rathſammer, einen Irrthum zu lehren, als einen Unwiſſenden zu verführen.

40.) Die Schmeicheley iſt eine Sucht des Adels, und eine Seuche der Beherrſcher. Ihr zu entgehen und

vor=

vorzukommen iſt dienlich, daß man aufrichtige und redliche Männer aufſuche und in Ehren halte, Schwätzer und Fehlervergrößerer verabſcheue, Aufgeblaſene und Ehrſüchtige haſſe. Es dienet auch noch ein anderes Gegengift wider dieſe Peſt: Wenn du nämlich der Eitelkeit nicht ergeben biſt, und eine Sittſamkeit, die deinem Stande angemeſſen iſt, liebeſt. Nur ein Eitler wird von den Lobeserhebungen eines Schmeichlers gerührt, welche vergebens bey Jemanden verſchwendet werden, der ſie nur in die Ohren, aber nicht in das Gemüth einlaſſet.

Fünfter Abſatz.

41.) Unrecht reden iſt Schwachheit, recht reden iſt Tugend: das wahre reden iſt Redlichkeit: zu rechter Zeit reden

den iſt Klugheit: zu ungelegener Zeit reden, iſt Thorheit: nicht reden, wo zu reden iſt, iſt Kleinmüthigkeit.

42.) Nicht gerade zu, ſondern durch Umſchreibung lüget jener, der ſeine gemachte Verſprechungen öfters wiederhohlet: der, welcher zweymal ſaget: **Morgen will ich es thun**, giebt zu verſtehen, daß er es niemal thun werde. Jemand ſagte im Scherz: durch die Gaſſe **hernach**, kömmt man in das Haus **Niemal**.

43.) Das Stillſchweigen eines Menſchens, der Lob verdienet, iſt die beſte Empfehlung zu dem Lobe. Jener löſet zum erſten den Mund der übrigen zu ſeinen Lobſprüchen, welcher ſelbſt nichts, was zu ſeinem Lobe gereichet, von ſich ſagt: gleichwie im Gegentheil

einer

einer allen andern Gelegenheit giebt über ihn ſich aufzuhalten, welcher das Amt über ſich nimmt, ſich ſelbſten anzurühmen.

44.) Es lebet Niemand in einer ſo verderbten und anſteckenden Luft, als in welcher ein Schmeichler ſich nähret. Dahero, gleichwie, wenn die Peſt regieret, wir ein Amulet an unſern Leib hängen, ſo ſoll auch der Fürſt wider die peſthafte Seuche der Schmeichler die Liebe der ungeheuchelten Wahrheit, nicht der getünchten Falſchheit ſeinem Herzen aufdrucken.

45.) Wir legen der Tugend fälſchlich zur Laſt, als wäre ſie eine auf dieſer Welt über die Maas ſchwere Sache; die eitle Ehre hat weit mehr Schwierigkeit in ſich; denn jene iſt in unſerer

Gewalt, dieſe aber hångt vom frem-den Willen ab. Und wiewohl das Lob eigentlich der Tugend gebůhret; ſo will es doch mit vielen Erforder-niſſen errungen werden. Denn erſtens muß die Gelegenheit zu einer groſſen That aufgeſuchet, dann genaue Kennt-niß derſelben eingehohlet, auch die Zeit dazu beſtimmet, und endlich das Werk, wovon wir lauten Beyfall hof-fen, mit allem Fleiß verrichtet wer-den. Die Tugend aber wirket in der Stille, und brauchet keinen andern Vorrath, als ein gutes und unver-fälſchtes Herz.

46.) Der Hoffärtige iſt ein recht verworrenes Ding: Niemand kan in ſeine Verfaſſung recht eindringen; ja er ſelbſt, durch ein blindes Urtheil ver-führt, kennet ſich nicht. Es wird dir

hart

hart ſeyn zu ſagen, ob er andere mehr ſchätze, oder mehr verachte. An die Misgunſt gewöhnt, beneidet er auch den, der weniger hat, als er. Er iſt mehr darauf bedacht, daß er fremde Eitelkeit nachahme, als daß er ſeine eigene Nothwendigkeiten beſorge.

47.) Du zweifelſt nicht ohne Urſache, ob der Schmeichler, wie wir zwar insgemein dafür halten, jederzeit ſeine eigene Bequemlichkeit ſuche: denn er ehret nicht den, welcher dem Staate nützlicher iſt, ſondern nur jenen, welcher bey dem Fürſten mehr vermag. Uibrigens iſt er ſo verkehrt, daß er ſeinen eigenen ungewiſſen Nutzen dem gewiſſen Vortheile aller übrigen vorziehe.

48.) Wenn wir die Wahrheit reden wollen, ſo müſſen wir ſagen, daß der Name der Schmeicheley verabſcheuungswürdig ſey, und ſchier eben ſo ſehr, als die Verrätherey des Staats: denn der Schmeichler iſt im Stande, indem er einem vorlüget, allen den Untergang zuzuziehen. Der König kan allein, durch die Täuſchung des Schmeichlers verführt, dem ganzen Lande ſchaden.

49.) Der Kluge ſiehet die Gefahren vor: der Furchtſame erdichtet ſie; der Gerechte ſcheuet ſie nicht; der Großmüthige verachtet ſie; der Narr findet ſie überall; der Verwegene ſuchet ſie auf; der Unglückliche verfallet in ſie.

50.) Verſchieden iſt der Gebrauch des Friedens: die Sanftmüthigen beſitzen ihn; die Geduldigen erlangen ihn; die Friedfertigen bewirken ihn; die Guten genießen ihn; den Böſen dichtet er ſich an; und bey den Verräthern wird nur der Schein davon gefunden. Den wahren und ächten Frieden, der hier in der Seele des Gerechten wohnet, und endlich im Himmel auf ewig verbleibet, kann nur Gott allein verleihen.

Sechster Abſatz.

51.) Söhne zu Erben großer Reichthümer einſetzen, iſt ihnen Anlaß geben, daß ſie entweder viel verſchwenden, oder daß ſie ſich ſelbſten zu Grunde richten. Ein Vater, der mehr Sorgfalt hat, Vermögen für ſein Kind

zu ſammlen, als Tugend in ſelbes einzupflanzen, wird vielleicht ein Mann ſeyn, der andere an Habſchaften übertrifft, aber er wird zugleich ein unglücklicherer Vater ſeyn, als alle übrige ſind.

52.) Söhnen reicher Väter pflegt es ſelten glücklich zu gehen: das Vermögen, welches ihnen hinterblieben iſt, verſchwindet, und gelanget kaum bis zum dritten Erben. Die hitzige Sorgen, mit welchen unermüdete Eltern nur zeitliche Güter zuſammengeraffet haben, ſind eben die Staffeln, über welche die Söhne in das äußerſte Unglück herabgeſtürzet werden. Solche Eltern erwerben wohl den Kindern Glücksgüter, aber ſie überliefern ſie den ſittlichen Uibeln. Die Sorgfalt

jener

jener iſt die Vernachläßigung guter Sitten.

53.) Es ſoll Kindern mehr daran gelegen ſeyn, daß ſie wiſſen, wie und auf was Weiſe Güter zu erwerben, als wie ſie zu verſchwenden ſeyen. Jenes lehret die Tugend, dieſes die Reichthümer. Gute Sitten ſind ein gutes Erbtheil: Die Eltern bereichern ein Kind überflüßig, wenn ſie ihm gute Sitten einpflanzen. Bey großen Renten iſt viel Uiberfluß: Die Tugend wird auf der Mittelſtraße erhalten, und das Glück iſt bey mittelmäßigen Einkommen deſto dauerhafter.

54.) Du wirſt gemeiniglich ſehen, daß der, welcher alles mit Unwillen erträgt, auch von andern unwillig übertragen werde: und daß keiner häufi-

gere Klagen ausſchütte, als der andern Gelegenheit über ſich zu klagen giebt. Es iſt ein unmenſchlicher Stolz, ſeinen Nebenmenſchen nicht ertragen wollen.

55.) Einer ſoll dem andern beyſtehen, und wie der Apoſtel ſagt, einer des andern ſeine Laſt übertragen. Jener macht ſich einer Unhöflichkeit, ich will nicht ſagen, einer Ungerechtigkeit ſchuldig, der, da er begehret, daß andere ihn übertragen ſollen, er doch ſie nicht übertragen will.

56.) Unwiſſend iſt der, welcher glaubet, daß von ihm Niemanden Ungemach und Beſchwerlichkeit verurſachet werde; hoffärtig aber jener, welcher meint, er ſey von der Bürde etwas zu übertragen ausgenommen. Wenn du geduldig leideſt, ſo biſt du friedfertig,

ver

vernünftig, groſsmüthig und gütthätig. Mit ſolchen Gütern überhäuft ſich einer, der leicht verzeiht.

57.) Es haben die Geſchäfte ihre Umſtände, ſie haben auch ihre Folgen; jedoch hat die Abſicht und die Weiſe, das Geſchäft zu verrichten, den Vorzug; wenn nicht etwan die Umſtände etwas Zufälliges zu ſeyn aufhören, und die Folgen die Weſenheit der Sache verderben. Die Geſchäfte nehmen ihre Wichtigkeit von dem Endzwecke; dahero muſs das Aug immer auf den Mittelpunkt, oder auf die Weſenheit, und nicht auf das, was um ſelber herum iſt, oder auf Nebendinge gerichtet ſeyn.

58.) Die natürliche Bewegung der Körper führet durch eine gerade Linie

zu dem Mittelpunkt, und weichet auf keine Seite ab: eben ſo ſollen wir in unſern Beſchäftigungen verfahren. Wer mit Vernachläſſigung des Endzwecks ſich bey den Umſtänden aufhält, der nimmt Anlaß von jenem abzuweichen. Der Schifmann hat ſein Augenmerk gerade auf den Nordpol gerichtet, nicht auf das Geſtirn, welches um ſelben herum in der Bewegung iſt.

59.) O von was Ungereimheiten ſchwellen die menſchlichen Dinge nicht auf! Sie pflegen daher oft von einer Seite ſich zu äußern, von der man es am wenigſten vermeinte. Jedoch ſie alle mit einer Sichel niederhauen wollen, wäre eine Ungereimheit, die aus allen übrigen die größte wäre. Geſetze, die durch die Gewohnheit, und durch die Zeit eingewurzelt ſind, einiger wenigen

nigen Menſchen wegen aufheben, heißt nicht die Sache in Sicherheit ſetzen, ſondern ſie umkehren; und erſt die künftige Zeiten lehren es, daß, wenn nicht mehr Unbequemlichkeiten, gewiß doch eben ſo große, aus dieſer Veränderung entſtehen.

60.) Wo einer zufälliger Weiſe verbrochen hat, muß deswegen nicht gleich ein allgemeines Geſetz gemacht werden. Denn es ſcheint nicht billig zu ſeyn, daß wegen einem alle übrige leiden ſollen. Wenn nur der Schuldige beſtrafet wird, ſo wird ſchon die Ahndung die Stelle des Geſetzes vertreten.

Siebender Abſatz.

61.) Das Alterthum ſoll allezeit in Ehren gehalten werden; auf ſeinem

Anſehen ſollen die Sachen, die geweſen ſind, beſtehen. Ungewöhnliche Dinge einführen, iſt, die Senkgrube aufrühren, die immer ihrer Ausdünſtungen wegen gräßlich iſt. Wer einen Staat beſſer einzurichten verlangt, der muß ſich in Acht nehmen, daß er ihn nicht verſchlimmere: es iſt auch die Veränderung in das Beſſere oft gefährlich. Neue Geſetze fällen iſt beſchweren: ſie vervielfältigen, iſt Verwirrung verurſachen; ſie umändern, iſt in Gefahr ſetzen: die alten beybehalten iſt rechtſchaffen und rühmlich.

62.) Die Neuerung iſt ihrer ſelbſt wegen nicht zu lieben, ſie iſt vielmehr zu verabſcheuen; es ſeye dann, daß ſie entweder die Noth erheiſche, oder das allgemeine Beſte dadurch befördert werde.

de. Aus dieſen Urſachen allein iſt ſie zu billigen.

43.) Misbräuche, die entweder die Sorgloſigkeit der Menſchen, oder ſchlimme Zeiten eingeführet haben, abſchaffen, iſt nichts neues einführen, es iſt vielmehr das, was veraltet iſt, in ſeinen Glanz wieder herſtellen.

64.) Man muß nicht gleich eine Sache für neu ausruffen, die unbekant iſt, ſondern die, welche weder wir, noch unſere Vorfahren, jemal geſehen und erfahren haben. Wenn das vorhergehende Zeitalter etwas abgenützet, und unbrauchbar gemacht hat, ſo muß es ausgebeſſert, und in ſeinen vorigem Glanz hergeſtellet werden. Es iſt beſſer, daß der Staat erneuert, als daß er umgeſchaffen werde.

65.) Jener hat verleumderiſch geredet, welcher die Obrigkeiten die Vormünder der Geſetze genennet hat: denn es iſt ungerecht, daß man das Geſetz wie eine Waiſe behandeln, das iſt, mit ihm nach belieben ſchalten wolle. Demoſthenes belegte das Geſetz vielmehr mit dem Namen einer Königin, als einer Tochter: die Obrigkeiten ſind deſſen Diener; ſie haben den Geſetzen nicht zu befehlen, ſondern zu dienen.

66.) Es ſind einige, die im Werk viel thun können, andere, die im Verſtand viel vermögen; und dieſe faſſen und begreifen gleich beym erſten Anblick, was andere nach langer Unterſuchung kaum erreichen. Jenes iſt für eine Gabe der Natur anzuſehen, dieſes für ein Werk der Tugend, durch deſſen Antrieb ein anhaltender Fleiß

nicht

nicht ſelten ein glückliches Genie übertrift. Ein Adler wird zwar vorfliegen, aber ein langſammer Ochs tritt ſteifer auf.

67.) Die erſten Gedanken und Begriffe gewiſſer Köpfe, ſind nicht nur die ſchönſten, ſie ſind auch die richtigſten. Mit mehr Glück arbeiten ſie nach ihrem erſten Einfall, als nach vielen gemachten Vernunftſchlüſſen; weil durch dieſe die Hitze, die zur Ausführung des unternommenen Werks nöthig wäre, nur gemäßiget, und durch die entgegengeſetzte Bewegungsgründe zurückgetrieben wird.

68.) Sehr ſchreckbar ſchiene der Tod einem gewiſſen Weltweiſen, nur allein aus der Urſache, weil er das Ende aller zeitlichen Sachen iſt: Ich

hiel-

hielte dafür, daß er weit fürchterlicher deswegen ſeyn ſollte, weil er der Anfang der Ewigkeit iſt. Der Tod iſt der Scheideweg der Ewigkeit von dieſer Zeitlichkeit, wo uns entweder die Hölle verſchlucket, oder der Sitz der Auserwählten aufnimmt. Willſt du eine ſo ſchreckvolle Sache, ich ſage, einen übeln Tod, nicht zu fürchten haben, ſo lebe recht.

69.) Die Leidenſchaft iſt bisweilen einer auflodernden Flamme gleich, zuweilen einer glühenden Kohle, manchmal iſt ſie wie eine hellbrennende Kerze. Wo ſie jäh iſt, wird ſie plötzlich entzunden, und ergießet ſich, verſchwindet aber gleich im Rauch; verfinſtert doch nichts deſto weniger das Gemüth. Welche langſam aufſteigt, die verdeckt ſich, und bleibt gleich einer Gluth un-

ter der Aſche verborgen, brennet nur den, der ſie aufrührt. Welche hingegen gerecht iſt, und der guten Sache wegen ſich nur entrüſtet, dieſe leuchtet gleich einer hellbrennenden Kerze, und giebt der Wahrheit Kraft und Nachdruck.

79.) Eine geringe Käntniß ſeiner ſelbſten, und eine ungeſtümme Leidenſchaft verkehren den Sinn des Weiſen, verleiten ohne Unterſchied zu Irrthümern, und nöthigen den Menſchen, gleich jenem, der den rechten Weg ſucht, immer in der Finſtere herumzutappen. Es iſt eben ſo erforderlich, daß ſich der Menſch recht kenne, als es nöthig iſt, daß er ſich muthig überwinde: Hievon hangen die guten Handlungen, und ein vergnügtes Leben ab.

Achter Abſatz.

71.) Die Hoffart ſpringt aus einer zweyfachen Quelle hervor, aus dem Willen, und aus dem Verſtande: aus dem Willen, wenn er ſich ſelbſten zu viel liebt; aus dem Verſtande, wenn er ſich zu wenig kennt: manchmal nimmt ſie ihren Urſprung aus beyden. Es iſt mit einem Hoffärtigen geſchehen, der ſich ſo wohl zu viel ſchätzet, als zu wenig kennt.

72.) Höre nur die Klagen eines Hoffärtigen an, und du wirſt ſchwören, es ſey eine theatraliſche Unterredung, welche um die Zuſchauer zu erluſtigen angeſtellet werde. Was er immer vorbringt, iſt ein Stoff des Gelächters, eine Vermiſchung von Lügen und Betrug; oder um gelinder zu reden, eine

Kette, die aus lauter Irrungen und Fehlern, als aus ſo viel Gliedern, zuſammengeflochten iſt

73.) Die Auswahl tüchtiger Perſonen zu Aemtern gereichet zwar dem Wählenden zur Ehre, und zeiget ſeine Klugheit an; für die Gewählten iſt es doch aber auch Glück, daß ſie, und nicht andere, das Amt erhalten. Nichts deſtoweniger hat auch der Klugwählende keine Sicherheit und Gewißheit bey ſeiner Wahl; denn die Gemüther verändern ſich, wann ſie erhoben werden, und zu anſehnlichen Aemtern gelangen; allein, dann fällt auch die Schuld nicht mehr auf den Wählenden, ſondern auf den Gewählten, wann er ſich ſpäter ändert. Eigentlich zu reden kan der Wählende nur einen Verſuch machen; denn wer wird von ei-

einem Sterblichen verlangen, daß er das Künftige gewiß errathe?

74.) Des Königs Midas Finger waren eine Goldgrube: was er immer damit berührte, wenn es auch Koth gewesen wäre, wurde in das Vornehmſte aller Metallen verwandelt. Laſſen wir dieſes eine Fabel seyn. Wahrheit aber iſt es, daß durch die Berührung des göttlichen Willens alles Geringe, auch ſelbſt der Miſthaufen des Jobs, in etwas sehr koſtbares umgeſtaltet werde.

75.) Der göttliche Wohlgefallen iſt das Muſter und Vorbild alles Guten; wohin er ſich immer einläßt, dieſes heiliget er: Aller Materie, der er ſich eindruckt, wenn ſie auch noch ſo ſchlecht iſt, benimmt er die Nichtswürdigkeit.

Wenn

Wenn er will, daß du umkömmſt, ſo iſt es beſſer, als wenn du wider ſeinen Willen lebeſt. Wenn es ſein Befehl iſt, daß du verachtet werdeſt, iſt es vorzüglicher, als wenn du zu den größten Ehren erhoben würdeſt.

76.) Die Gewalt zu ſchaden iſt bey böſen Leuten immer ſtärker, und das Unheil iſt größer, als die Gewalt guter Menſchen andern zu nutzen. Ein einziger Tropfen Eſſig verderbt ein ganzes Faß Wein, und ein wenig Gift geht durch den ganzen Leib des Menſchens. Von noch größerer Wirkung iſt der göttliche Wille: er löſcht alles Uibel aus, und verkehret es in einen ausnehmenden Werth des Guten.

77.) Die gute Abſicht und Meinung hat dieſen Vorzug, daß ſie niemal übel

wirke; weil ſie auch in Dingen, wo Irrthum dazwiſchen kömmt, dennoch nicht unrecht zu handeln pflegt. Es kan wohl bisweilen ſcheinen, als habe ſie wider das Geſetz Gottes gefehlt; aber was wir nach menſchlicher Beurtheilung für fehlerhaft halten, das wird oft in den Augen Gottes bewährt gefunden. Gott pflegt nicht auf das Acht zu haben, was wir thun, ſondern aus was für Abſicht wir es thun.

78.) Jener, der vom rechten Ziel abweicht, wird niemal gute Handlungen verrichten. Wer recht zielt, der hat die beſte Hofnung zu treffen. Einer, der taugliche Mittel zu einem übeln Endzwecke wählt, der ſchweift in der Irre herum.

79.) Wer dem Nächſten gutes erweiſet, der vernachläßiget ſich ſelbſten nicht; ja wer ſeinem Nebenmenſchen in der Noth beyſtehet, der macht ſeiner eigenen Dürftigkeit Vorſehung. Die Wohlthat iſt ein treuerer Genoß als ein Hund; dieſer, wenn er ſeinen Herrn verlohren, ſuchet ihn auf, und kehret wiederum in ſein Haus, wovon er weggegangen iſt.

80.) Gleichwie wir gegen einen Wahnſinnigen Nachſicht zu brauchen pflegen, weil er wahnſinnig iſt, und keine Boßheit hat: ſo ſollen wir es auch mit der Welt thun, wo keine Sünde vorhanden. Sich ihrem Dienſt ganz und aufrichtig widmen, iſt ſowohl ſchuldhaft als ſtrafmäßig: ihr dem Schein nach dienen, iſt Klugheit, die zu dulten iſt. Gott muß man aus

ganzen und aufrichtigen Herzen Dienſt leiſten, der Welt weder mit wahren noch verſtellten. Jener behandelt ſie höflich, der ſich gleichgültig gegen ſie verhält, und ſie nicht ganz verwirft.

Neunter Abſatz.

81.) Aus vielen Urſachen iſt der unſinnig zu nennen, der ſich nicht kennt, und doch immer klagt. Die Leidenſchaft macht beredt, aber ohne Vernunft. Sie bietet einen Haufen Worte dar, aber ſie giebt auch die Blöße des Verſtands zu erkennen.

82.) Die Brücke, die zu dem Glückshafen überführt, iſt die Gelegenheit; wenigſtens iſt ſie die Hälfte des Glücks: die andere Hälfte iſt der eigene Fleiß, den man dabey anwendet; dem Fleiß

rei-

reichet die Geſchicklichkeit die Hand, und dieſer die Luſt, jener große Baumeiſter des Glücksrads.

83.) Ein Menſch, der viel zu haben ſich beſtrebet, weiß allezeit ſich gewiſſer Hülfsmittel zu bedienen: dieſe ſind entweder Betrug, oder geſchickte Bemühung; Gunſt oder aber Verdienſte: Betrug iſt das Hülfsmittel der Nichtswürdigen: Mühe wenden die Ehrgeizigen an: der Gunſt bedienen ſich die Schmeichler: Verdienſte ſchützen die Schwachen vor.

84.) Wer gewöhnt iſt, andere, auf eine leichtſinnige Art, in wichtigen Dingen ſtreng zu beurtheilen, der hat eben das von ihnen zu erwarten. Denn es iſt billig, daß er eben dem Geſetze unter-

terworfen ſey, welches er ſelbſt gefällt hat.

85.) Es iſt keine Handlung anſtändiger und beſſer, als zu der wir verpflichtet ſind. Es iſt eben ſo viel, wenn du das, was ſich geziemt, nicht thuſt, als wenn du etwas thuſt, was ſich nicht geziemet.

86.) Die Leidenſchaften kan man füglich eine freywillige Trunkenheit nennen. Es iſt kein größerer Unſinn des Menſchen, als der freywillig ein Verbrechen begeht. Durch die Leidenſchaft wird der Wille entzunden, von der Urtheilungskraft wird die Ausführung veranſtaltet; und ſo ſündigt mit doppelter Boßheit jener, der ſich zu ſündigen vorgenommen hat: denn es iſt

et-

etwas böſes, das Böſe wollen; ärger aber iſt, es vollziehen.

87.) Es iſt kein großer Unterſchied zwiſchen einen Ausſpäher, und einer Obrigkeitsperſon, bey welcher die Rathſchläge nicht geheim gehalten werden. Einem Verräther iſt der gleich, welcher das allgemeine Wohl des Staats ſeinem Privatnutzen nachſetzet. Aerger, als ein Unverſtändiger, iſt jener, welcher das Schiff des Gemeinenweſens mit Liſt und Nachſtellungen herumtreibet. Endlich wer ſeine Abſichten auf das höchſte Weſen nicht gerichtet hat, iſt nicht beſſer als ein Atheiſt.

88.) Die Laſt der Welt iſt die allerſchwerſte, und was dabey zu bewundern iſt, ſo rühret dieſe Laſt von ihrer Leichtigkeit ſelbſten her. Ein Feh-

ler des Verſtands, wie Niemand in Zweifel ziehen wird, iſt wichtiger, als das Gewicht eines Metalls. Mehr Schmerzen verurſacht jener, als die Schwere des Bleys. Aber die Eitelkeit der Welt beſteht aus zwey Fehlern: Mit einem vergeht ſie ſich wider den Endzweck, mit dem andern wider die Mittel. Der Endzweck der Dingen iſt Gott, und die Welt ſetzet die Wohlluſt zum Ziel; dieß iſt der erſte Fehler. Das Mittel zur Luſt und Vergnügen iſt die Mäßigkeit, und ein geordneter Gebrauch: ſie aber wählet das Uibermaaß; und ſo fehlt ſie im ganzen.

89.) Wäre es nicht eine vergebliche, ja lachenswerthe Mühe, Waſſer zum Feuer ſetzen, damit es kalt werde? Schier auf eben dieſe Weiſe bemühet

ſich

ſich die Eitelkeit der Welt. Die Dinge verdrehet ſie zum Zweck, und dieſen vermenget ſie mit den Mitteln. Jener iſt ja unſinnig, welcher den Sachen ihr wahres Verhältniß raubt.

90) Wer eine allzu hohe Meinung von ſeinen eigenen Sachen hat, der iſt gleich einem Menſchen, welcher Kohlen abwägt: dem Verkäufer bleibt das Faß zurück, und im Geſicht die Schwärze. Wenn der eitle Menſch ſeine Sachen nach der Gerechtigkeitswaage abwäge, würde er finden, daß er nicht die Hälfte von dem habe, was er zu haben glaubt.

Zehnter Abſatz.

91.) Der Fall des Weiſen iſt ſchwerer, als des Thoren; wenn er nämlich

nach

nach wohl gewählten Mitteln den Zweck verfehlet. Denn ſo wird ein Fehler durch den andern vermehrt; weil das gute Mittel in die Farbe des böſen Endzwecks eingetaucht zu werden pflegt.

92.) Es iſt rathſammer in den Mitteln ſich irren, um einen böſen Endzweck zu erreichen, als zu dem Zweck ſelbſten zu gelangen. Denn wenn auch ein ſolcher Menſch der Schande nicht entgeht, ſo wird er doch wenigſtens dem Unglücke ausweichen. Böſes unternehmen iſt Boßheit, taugliche Mittel zu ſelbem wählen, ſetzet der Boßheit auch noch die Unglückſeligkeit an die Seite.

93.) Es kan keine beſſere Wahl getroffen werden, als die Wahl eines guten Todts. Wiewohl es an uns

nicht gelegen, den Todt zu wählen, weil wir ſterben müſſen; ſo ſteht es doch bey uns, und wir müſſen uns beſtreben, daß wir glückſelig ſterben. Ja weil es auf uns nicht ankömmt, wann, und wie wir ſterben wollen, eben darum müſſen wir leben, als ſollten wir alle Augenblick von dieſer Welt ſcheiden. Auf dieſe Art wird die zweifelhafte Gefahr weniger gefährlich werden, und die Gewißheit des Todts nicht ſo ſchreckbar ſeyn.

94.) Das Leben, welches wir zubringen, iſt ungewiß, und der Tod, den wir erwarten, iſt gewiß. Warum machen wir ſo viele Zubereitungen für den Tod? Damit du wiſſeſt, welche deine Stunde zum ſterben ſey, ſo halte eine jedwede für die letzte deines Lebens.

95.) Das gegenwärtige Leben iſt ein Ort der Bitterkeit. Wer von der gerichtlichen Obrigkeit zum Tode verurtheilt iſt, wenn er aus dem Gefängniſſe dem Todengerüſte zugeführet wird, macht auf dem Weg keine Umſchweiſe, und ſucht keine Ergötzlichkeiten, ſondern eilet geraden Wegs auf den Richtplatz zu. Wir alle treten aus Mutterleibe, gleich als aus einem Kerker hervor, zu dem Tode verurtheilt: ſo lang wir leben, gehen wir dem Richtplatze zu; was ſuchen wir alſo Umwege und Ausflucht? Es muß doch geſtorben ſeyn.

96.) Es giebt gewiſſe Waaren, die durch Verordnung der Landsfürſten aus dem Reiche nicht dürfen ausgeführet werden, ſonſt fallen ſie dem Fiskus heim. Eben dieſes Loos haben die

Güter dieſer Welt: ſie ſind nur für die Erde geſchaffen, und können in das Reich der Ewigkeit nicht überführet werden. Den Werken allein iſt der Vorzug eigen, daß ſie von der Erde in den Himmel mitgenommen werden können. Mit dieſen Waaren, wünſche ich, daß du beladen ſeyſt, um das allgemeine Ziel, die glückſelige Ewigkeit nämlich, damit einzuhandeln.

97.) Wie kurz auch deine Lebenszeit ſeyn möge, ſo bleibt beym ſterben doch immer noch eine übrig, bevor die Scheidung nicht geſchehen iſt; aber wenn die Tugend noch ſo ſehr von dir geliebt und ausgeübt worden, ſo wirſt du in jener Stunde doch noch einen Abgang finden, und erkennen, daß du mehr zu verrichten im Stande wareſt. Kein todter Leib wird mehr von der Dürftigkeit geplagt: aber daran iſt viel

ge-

gelegen, daß die Seele ſehr reich von hier abſcheide.

98.) Mehrere Jahre des Lebens zählen, heißt nicht ſo wohl lange gelebt haben, als dem Todte näher ſeyn. An Jahren zunehmen, und nicht an Tugenden, heißt nicht, das Leben verlängern, ſondern verkürzen.

99) Hier auf dieſer Welt leben wir nicht, damit es uns nach Wunſch gehe, ſondern daß wir gute Werke ſammeln, um die Ewigkeit damit zu gewinnen. Wer die Zeit hier verliert, verliert die Ewigkeit.

100.) Ich wüßte ſelbſt nicht genugam zu b-eſtimmen, welches aus beyden übler ſey: ſich mit Reichthümern beladen, daß man an ſelben Uiberfluß im

Le-

Leben habe; oder ſich in Geſchäfte ſo verwickeln, daß ſie beym Todte hinderlich ſeynd? Reichthümer ſind dem Lebenden zur Laſt, Geſchäfte dem Lebenden und dem Sterbenden; jener kanſt du dich leicht begeben: dieſen wenn du auch im Leben entſageſt, und dich von ihnen los machſt, ſo bleiben doch im Todte noch gewiſſe Verbindlichkeiten übrig, von welchen du nur mehr verwirrt, und empfindlicher geängſtiget wirſt.

E N D E.

Fehler.				Verbeſſerung
Seite 43	Zeile 3	allzufto	= =	allzuoft
= = 51	= = 6	Könige	= =	König
= = 69	= = 13	etmas	= =	etwas
= = 84	= = 14	ein	= = =	eine
= = 127	= = 5	iu	= = =	in
= = 149	die letzte	ſebr	= = =	ſehr
= = 153	vorletzte	Rhnm	= =	Rhum
= = 156	= = 8	nützen	= =	nützet
= = 160	am Ende	ſetze hinzu :		das Gemüth unverfälſcht und unſchuldig iſt, ſo iſt alles in Sicherheit
= = 162	= = 3	ſchädnlich	= =	ſchändlich
= = 192	= = 7	Schekiſal	= =	Schickſal
= = 219	= = 10	von	= = =	von uns
= = 254	= = 9	Gläubige	= =	Gläubiger
= = 260	= = 17	ſt	= = = =	iſt
= = 327	= = 4	der Schande, die	=	der Schaden die
= = 328	= = 4	ſebſten	= = =	ſelbſten
= = 337	= = 3	du	= = = =	du ſo
= = 342	= = 6	ägnſtigeſt	= =	ängſtigeſt
= = 397	= = 15	überſcheitet	=	überſchreitet
= = 405	= = 8	geht	= = =	umgeht
= = 418	= = 10	reinigden	= =	reinigenden
= = 453	= = 12	Will=	= = =	Wille
= = —	= = 15	nehe	= = =	neh=
= = 455	= = 3	mit	= = =	mit der
= = 457	= = 5	ſchreite	= =	ſchreitet
= = 458	= = 2	Klugheit	= =	Klugheit ;